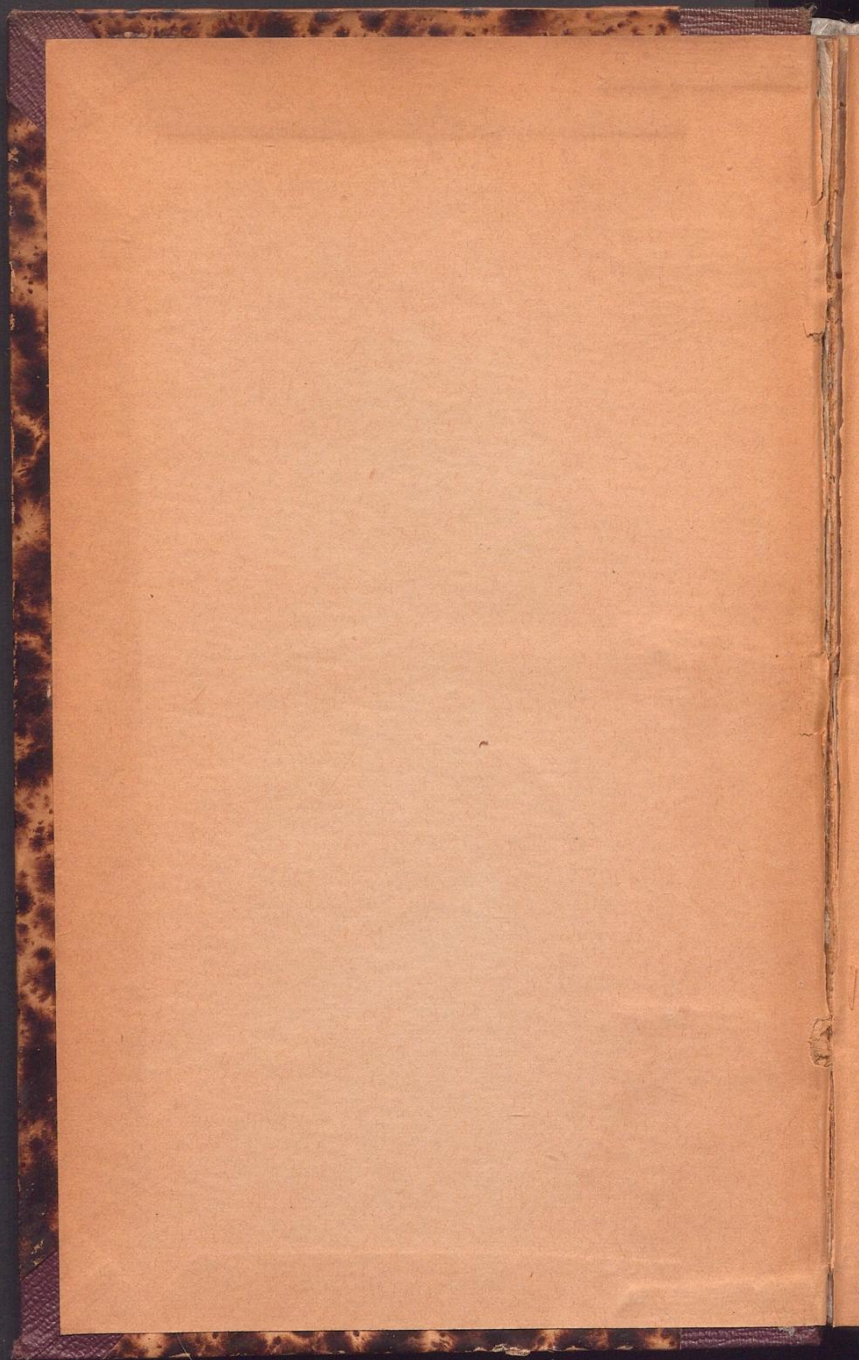
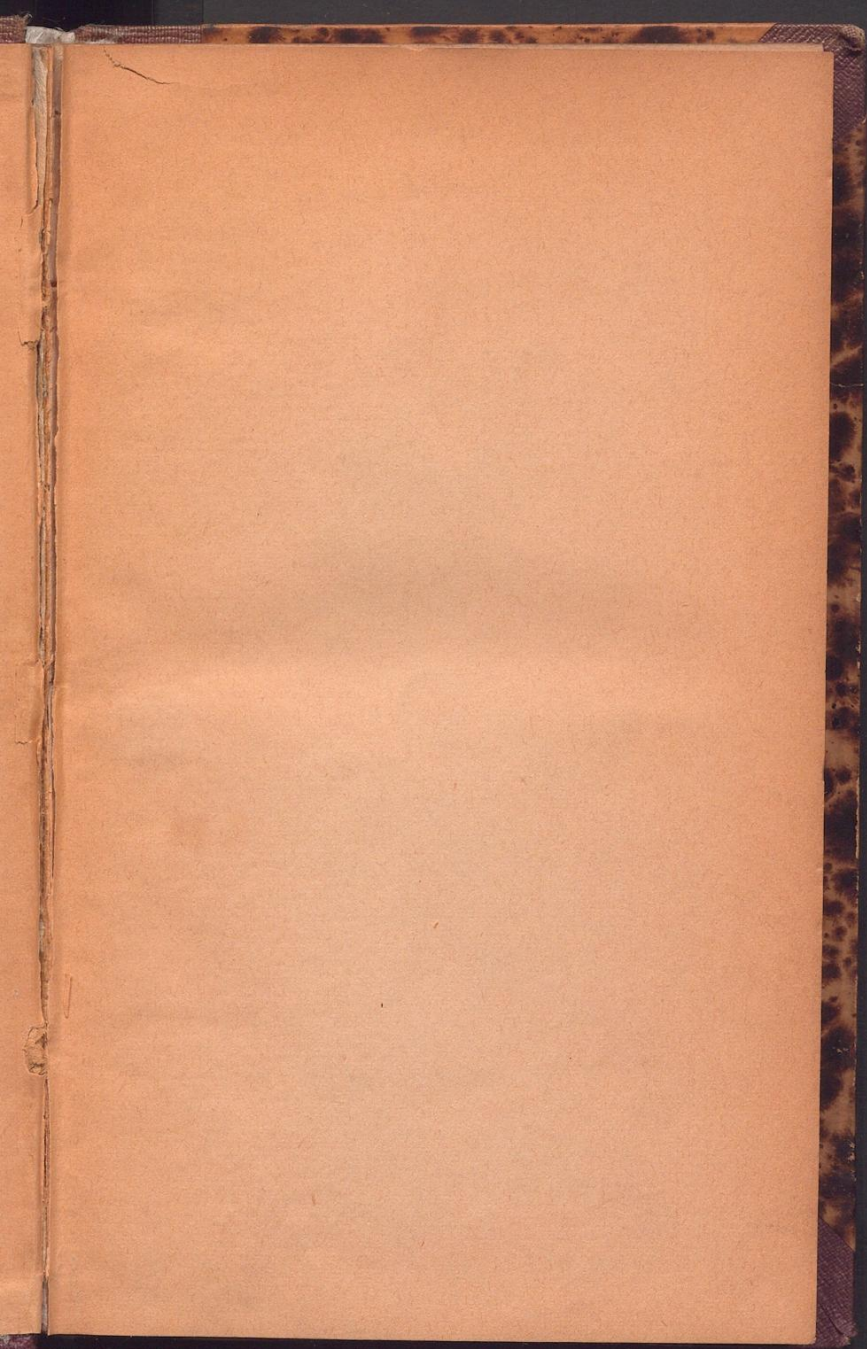
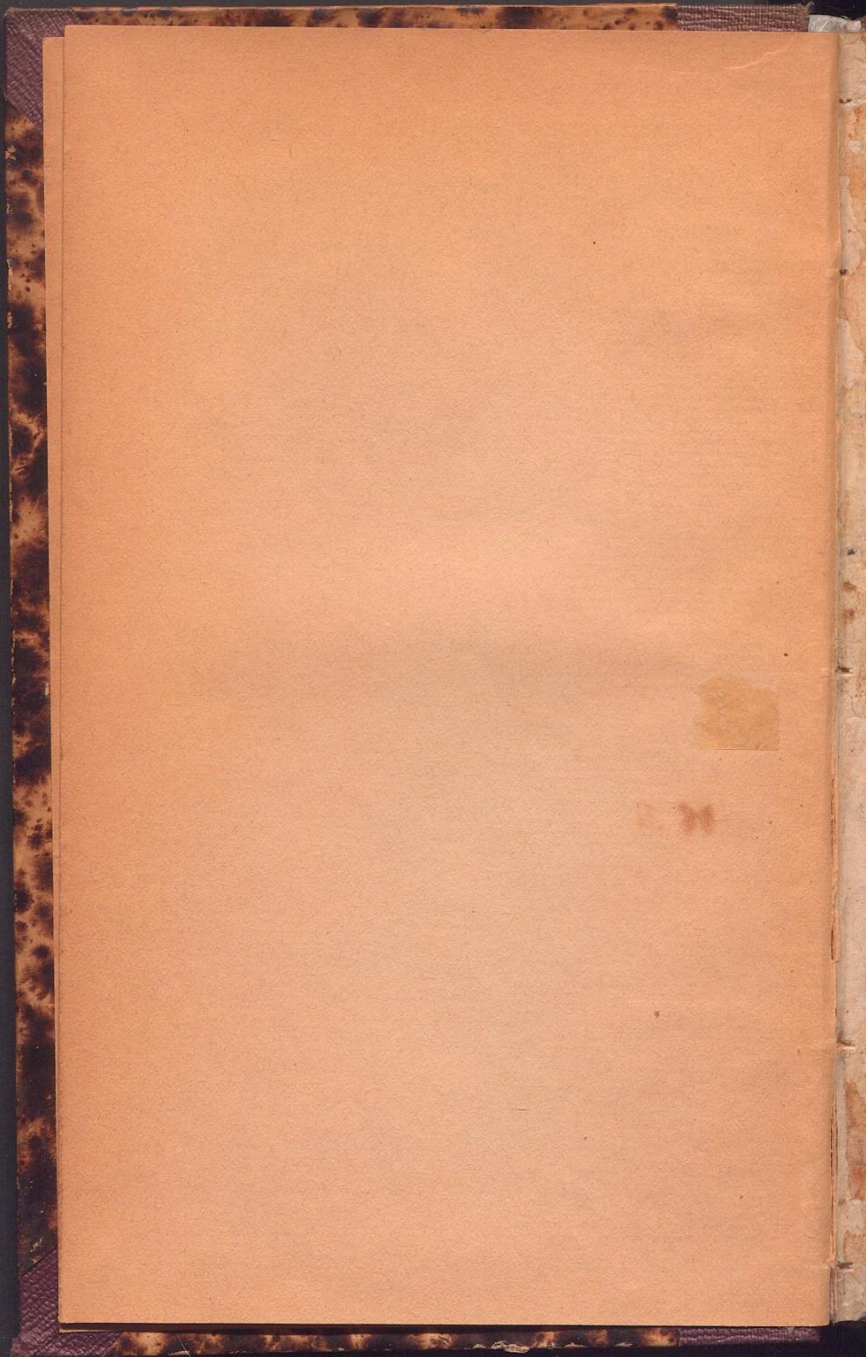


Wiener Stadt-Bibliothek.

22520 A







Geistliche  
Zeitung.

---

Herausgegeben  
von  
Schilmair.



---

W i e n,  
zu haben in der Universitätsbuchdruckerei auf  
dem Wildpretmarkt Nr. 561.



## V o r b e r i c h t.

Die Absicht unsrer Schrift ist, den Lesern derselben alle Nachrichten, welche geistliche Angelegenheiten betreffen, mitzutheilen, ihnen durch gemässigte Kritik über gehaltene Predigten, die Fehler anzuzeigen, um angehende Prediger darauf aufmerksam zu machen, und Sie durch gute Muster zu bilden: Verschiedene Religionswahrheiten abzuhandeln, um dadurch dieselbe mehr und mehr zu befördern, und die Spöttereien wider selbe zu vernichten. Schöne Handlungen der Diener des Altars zu verbreiten, die Achtung gegen sie dadurch zu vergrößern, und die für die Geistlichen nöthigen Bücher anzuzeigen, oder ihnen das beste daraus Auszugsweise mitzutheilen, um sie mit den gründlichen Meinungen der besten Gottesgelehrten bekannt zu machen.

Wir wollen, und würdige Männer haben uns hiezu ihre Beiträge versprochen, — Die verschiedenen Pflichten der Geistlichen abhandeln; wollen den Seelsorger Schritt vor Schritt in seinem Berufe verfolgen, und ihm die leichteste Art, alle seine Pflichten, so gut sie der Mensch hinnen erfüllen kann, auszuüben zeigen. Wir wollen verschiedene Betrachtungen, über die Vortheile, die ein Christ vor andern

hat, einfließen lassen, und die Vortreflichkeit, den Nutzen der Religion, so viel als unsre schwache Kräfte vermögen, beweisen. Ueber verschiedene theologische Fragen unsere Meinungen sagen; von der Kirche der ersten Jahrhunderte, von den verschiedenen Gebräuchen derselben reden; und uns mit einem Worte bestreben, unsern Lesern gereinigte Begriffe von der Religion beizubringen.

Dies soll unsre Absicht stets sein, soll es aus keiner andern Ursache sein, als das Wohl der Religion und unsrer Brüder zu befördern.

Diejenigen, welche uns mit Ihren Beiträgen, die zur Aufnahme und Verbreitung der Lehre Jesu; zur Vergrößerung der den Seelsorgern schuldigen Achtung dienen, beehren wollen, werden uns dadurch recht sehr verbinden, und wir versprechen Ihnen, mit Dank allen Gebrauch davon zu machen.

Ubrigens soll alles, selbst da, wo Wahrheit von uns fodert, strenge zu sein: als in den Predigtenkritiken, vermieden werden, was den geringsten Schein einer Nichtachtung der Diener des ewigen und dadurch Groll und Verbitterung veranlassen könnte.

Die Herausgeber.

Als Christus die Lehre des neuen Bundes verkündigte, wählte er sich Jünger zur Verbreitung seines Wortes, deren Nachfolger das den Aposteln von Gott aufgetragene Amt: das Evangelium zu lehren, empfangen. Der Stand der Seelsorger ist daher ein von Gott eingesetzter Stand, und des Nuzens wegen, welcher durch ihn den Menschen zuwächst, verehrungswürdig. Er ist nothwendig; weil eine Lehre, die keinen wahren Verkünder hat, bald entweder vergessen, oder doch verfälscht werden müste. Nun aber konnte Gott seine Lehre weder vergessen, noch verfälscht haben wollen; und so ergiebt es sich, daß der Stand der Seelsorger zur Aufrechthaltung der Religion und des unverfälschten Wortes nothwendig sei.

Gros ist daher und wichtig das Amt eines Seelsorgers; aber auch gros und wichtig sind dessen Pflichten. Ihm liegt das Heil der Menschen ob. Ihre Glückseligkeit so wohl auf dieser, als jener Welt ist seiner Leitung anvertraut. Er ist der Hirt seiner Gemeinde, der dafür zu sorgen hat, daß seine untergebenen Schaaf gute Weide, die zu ihrem Gedeihen gereicht, finden. Von seinen Händen wird einst der Herr jedes durch seine Schuld verlorne Schaaf zurückfordern, und schwere Rache an ihm nehmen.

Die Prüfung des Berufs zu diesem Stande muß also sehr strenge sein. Man muß genau forschen, ob man in sich alle Kraft, allen Willen ha-

be, daß damit verknüpfte beschwerliche Amt auf das pünktlichste zu erfüllen; muß nicht auf die damit verbundenen Vortheile, deren es, will man ein ächter Priester Gottes sein, nur sehr geringe, oder gar keine giebt; sondern auf den ganzen Umfang der Pflichten sehen, deren Last man auf seine Schultern nimmt.

Die Fortsetzung folgt.

### Predigtenkritik.

Daß es von einem grossen Nutzen sei, die an die christliche Gemeinde gehaltene Predigten kritisch zu beurtheilen, ist eine durch die Erfahrung bestätigte Wahrheit, und bedarf keines andern Beweises, als das Gute, welches dadurch ist veranlaßet worden, anzuführen. Den Predigtenkritiken hat das Volk in Wien unstreitig in etwas bessere Predigten, als es ehemals hörte, zu verdanken; und der Nutzen würde vielleicht noch grösser gewesen sein, wenn man den gehörigen Ton, in welchem alle kritische Beurteilungen abgefaßt sein müssen, dazu gewählt hätte.

Fremde bemerken an uns immer eher einige Gebrechen, als wir selbst. Es ist oft Eigenliebe die uns verhindert, kleine Mängel, die dem Auge eines andern nie entwisphen, zu bemerken, und anderen Verbesserung wir nie arbeiten könnten, wenn sie uns unbekannt bleiben. Derartige verdient daher immer unsern Dank, der uns, sei es an uns selbst, sei es an unsern Arbeiten, das Fehler-

haste aufdecket, und uns so die Gelegenheit verschafft, der Vollkommenheit näher zu kommen. Er ist der Arzt, welcher uns sagt, was uns fehle, und der uns die Mittel zur Genesung verschafft. Aber auch so, wie die Stimme des hehlenden Arztes, muß die seltnige klingen; sanft und liebreich; damit sich unser Herz nicht gegen seine Warnung empöre, und den Geist halbstarrig gegen die von ihm gesagte Wahrheit mache.

Spottender Ton, ist nicht das Mittel, jemanden zu überzeugen, er habe gefehlet, und ihm zur Verbesserung seines Fehlers zu bewegen. Dessen Rath wir befolgen sollen, den müssen wir lieben und hochachten; Spott erwirbt aber weder Liebe, noch Hochachtung; alles was er veranlafset, ist, denjenigen, den er trifft, lächerlich zu machen; und dies ist besonders in diesem Falle von nachtheilligen Folgen.

Die Lehrer der Religion, sollen anders ihre Lehren Eindruck auf die Herzen der Zuhörer machen, müssen nie von einer solchen Seite, die sie lächerlich macht; aufgestellt werden; denn sonst verlieren sie die Hochachtung und mit diesem verliert die von ihnen vorgetragene Wahrheit ihr Ansehen.

Es ist eine allgemeine Regel in der Erziehung, daß man alles vermeiden müsse, wodurch die Kinder die Achtung entweder gegen ihre Eltern oder gegen ihre Lehrer verlieren können; diese Regel gilt auch in Ansehung der Prediger. In der Beurtheilung ihrer geistlichen Reden muß der sanft-



teste Ton herrschen, und die Anzeigen, wo der Beurtheiler allenfalls glaubt, daß der Pr. seinen Satz nicht gut und vollkommen, oder unrichtig ausgeführt habe, müssen mit der größten Bescheidenheit gemacht werden. Ist dieses, dann darf man hoffen, daß die Predigtenkritiken großen Nutzen schaffen werden. Das Volk wird dadurch nichts von der den Lehrern des Evangeliums schuldigen Achtung verlieren, und ieder Pr. wird, ohne Groll gegen die Beurtheiler, ihre Kritik prüfen, und sich da bessern, wo er finden wird, daß sie Recht haben.

Wir haben uns diesen Ton in unsrer Beurtheilung der Predigten zum Gesetze gemacht; und wir werden nie anders, als mit der größten Bescheidenheit unsre Meinung über die Predigten sagen; weil es uns nur am Herzen liegt, das Gute, so viel unsre Kräfte vermögen, zu befördern, und der Religion immer einen größern Glanz und mehr Ehrerbietung gegen sie zu verschaffen.

## Prediger am Hof.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Lukas am 16. 2. waren die Worte, die der Prediger zu seinem Kanzelsspruche wählte, und worüber er von dem Argwohne sprach.

Sein Eingang war eine kurze Wiederholung des Evangeliums; dann sagte er: da wir Menschen von Natur zum Argwohn geneigt sind, und

gerne den verleumderischen und Argwohn erregenden Worten andre Gehör geben; so wolle er beweisen, daß der Argwohn, wenn er ungegründet ist, und andere nichts angehet, ein schädliches Laster sei, welches die verderblichsten Folgen für das gemeinschaftliche Leben nach sich ziehet; und dies sei der erste Theil. Ist es ein gegründeter Argwohn; und geht er andere an; so müsse er genau untersucht, ohne Parthellichkeit, und mit aller Liebe geschehen; zweyter Theil.

Wir sind von Natur zum Argwohn geneigt besonders wenn böshafte Leute unsern Verdacht mit ihren ohrenblaserischen, verleumderischen Reden noch mehr anfachen und uns darinn bestärken. Ein argwöhnischer Mensch, so drückt sich der heilige Ambrosius aus, gleicht der finstern Nacht, welche uns alle Gegenstände schreckbar vorstelllet. So sieht er auch alle Handlungen der andern, wenn sie auch gegen ihn wahre Freundschaftshandlungen sind, als Beleidigungen an u. s. w. Dieses zu beweisen führte der Hr. einige Beispiele aus der hl. Schrift an. David, so lang er seine Harfe schlug, wurde nicht beneidet; als er aber die Harfe mit der Schleier vertauschte, und den Goliath erlegte, und dem Saul durch seine Tapferkeit das Reich erhielt, da mußte er dem Könige nach dem Leben und nach dem Throne trachten, und alles was er that, wurde von Saul, der einmal einen Argwohn gegen ihn gefaßt hatte, unrecht ausgelegt. Dadurch werden nun die Bande der Gesellschaft auf ewige Zeiten getrennt;



zwischen nahen Blutsverwandten, ja zwischen dem Eheleuten auf immer zerissen und Haß und Groll veranlaßet. Nun nannte der Pr. die Zungen der Verläumber Glieder des Satans, durch die er das zeitliche, ja oft auch das ewige Heil der Menschen zerstöret; wie auch die Ohren welche sich dergleichen Reden öfnen.

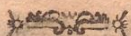
Aber (führte der Pr. seine Zuhörer redend ein) Ich muß wissen, was geredet wird. Und hierauf antwortete er: Wenn dich das was geredet wird, nicht angehet, so brauchst du nicht zu wissen; geht es Dich aber an; liegt Dir die Pflicht ob, so muß Du erst untersuchen, den Argwohn; und hienit schritt er zur Behandlung seines zweyten Theils.

Wenn der Argwohn einen angehet, und er ist gründlich, so muß er ihn untersuchen. Denn es ist strafbar, zu nachlässig in dergleichen Fällen zu sein. Dies hat der Hohepriester erfahren. Es ist also Pflicht den gründlichen Argwohn zu untersuchen. Aber dieses muß mit aller Liebe für die Wahrheit geschehen. Ist dieses nicht, so entstehen daraus alle die üblen Folgen, welche aus dem Argwohne entspringen, dir einen nichts angehet. Der Pr. führte hie einige Folgen an, und bewies dann die Nothwendigkeit den Argwohn zu untersuchen, weil man keinen Dieb, Mörder und Räuber eher verurtheilt, bis man ihn nicht gründlich seines Verbrechens überwiesen hat. Es ist also billig, daß wir unsern Nebenmenschen oder gar unsern Verwandten, oder in der Ehe unserm

Gegenstände diese Gerechtigkeit wiederfahren lassen. u. s. w.

Zum Beschlusse ermahnte er die Zuhörer, sich den reichen Mann des Evangeliums zum Beispiele zu nehmen, der seinen Haushalter nicht eber verurtheilte, bis er ihm Zeit sich zu rechtfertigen gelassen hatte.

Der Stof war von dem Pr. nicht übel gewählt. Es ist gewiß daß der Argwohn die Tasse der Menschen sehr verblittere, und daß es zu ihrem dauerhaften Wohl gut sei, sie durch vernünftige und auf Religion begründete Ermahnungen von dem für ihr eigenes und ihrer Nebenmenschen Glück so nachtheiligen Übel zu heilen, und darum verdient der Hr. Pr. alles Lob, daß er diesen Stof zu seiner geistlichen Rede gewählt hat. Die Ausführung desselben war freilich nicht so, wie sie hätte sein können. Es schien nur der Kritik, einnige Unrichtigkeiten in Gedanken, und in Verbindung derselben bemerkt zu haben. Besonders hätten wir gewünscht, daß er die Begriffe vom Argwohne mehr und richtiger aus einander gesetzt, und zwischen Argwohn und Mißtrauen den Unterschied genau bestimmt hätte. Mißtrauen ist im gesellschaftlichen Leben nothwendig, freilich muß es von der Vernunft beschränkt werden; freilich muß man es nicht gleich merken, muß dem andern, eh man nicht überzeugt ist, daß es gegründet sei, die üblen Folgen davon nicht empfinden lassen. Solches Mißtrauen ist Vorsicht, und verdient Lob, nicht Tadel.



Auch hat sich der Pr. ein paarmal versprochen, da er sagte, man müsse den gründlichen Argwohn untersuchen. Die Gründlichkeit des Argwohns kann nicht anders, als durch Untersuchung erlangt werden; ist er also schon gegründet, so bedarf er keiner Untersuchung mehr. Es würde vielleicht sehr gut gewesen sein, wenn der Pr. seine Sätze philosophisch behandelt hätte. Herr Simbel ist ein Mann, der äußerlich sehr vielen Eifer auf der Kanzel bezeigt; und das ist an einem Prediger zu loben. Aber sein zu starker Eifer verletzt ihn zu vielen übertriebenen Bewegungen seines Körpers, die zuletzt ins Unanständige und Unaussehbliche fallen. Seine Stimme wird heiser und unannehmlich, und das Aufschlagen mit der Hand auf die Kanzel könnte, ohne daß die Predigt etwas von ihrem Werth verlore, leicht wegbleiben.

Wir wollten es, unsrer Meinung nach, keinem angehenden Pr. rathen, sich was dies anberrift, Herrn Simbel zum Muster zu wählen, ob wir ihnen gleich allen seinen Eifer für die Verbreitung der Religion wünschten. Eine gute und richtige Deklamazion giebt der Predigt mehr Nachdruck, als das Fechten mit den Händen, und die heiser geschriene Stimme. Spötter gewinnen dadurch leicht Gelegenheit, ihren Witz, solche Pr. fühlen zu lassen.

### Beförderungen.

Statt des hochwürdigen Herrn Kouralek, Domherrn zu Budweis in Böhmen, welcher res

signirt hat, ist der Freiherr Johan von Dubsky Pfarrer zu Klösterle von Seiner bischöflichen Gnaden zum Domherrn vorgeschlagen worden; übrigens aber hat es bei dem Konsistorialpersonale in Ansehung ihres Ranges sein altes Bewenden.

### Religiöns und Kirchennachrichten.

Rom vom 18. Juni. Das geistliche Gericht, welches der Kurfürst von Kölln in seinen Staaten niedergesetzt hat, und wodurch dem päpstlichen Nuntius in Appelationsfällen die Jurisdikzion entzogen wird, hat dem hiesigen Hofe großes Mißvergnügen verursacht; denn durch dieses geistliche Gericht verliert der Nuntius all sein Recht, und soll künftig nur bloß als ein auswärtiger Minister betrachtet werden, welches dann nach und nach dem Römischen Hofe den gänzlichen Verlust seiner Gerichtsbarkeit, welche er noch an auswärtigen Höfen hatte, drohet. Bei der Errichtung der neuen Nuntiaturs in den Pfalzbaierischen Landen sollen sich auch viele Schwierigkeiten hervorthun.

Neapel vom 20. Juni. Um sich für die neu aufgelegte Steuern, welche die hiesige Klöster errichten müssen, schadlos zu halten, haben sie den Entschluß gefaßt, die Kirchenmusik, welche bis jetzt an hohen Festtagen gehalten wurde, gänzlich abzuschaffen. So sehr dies den Gottesdienst seiner ersten Einfachheit näher bringt, so sind doch die Tonkünstler, deren es eine sehr große Menge giebt, nicht damit zufriednen, sondern sind entschlossen, die Klöster



bei der Zurückkunft des Königs zu verklagen, und den Monarchen um Hülfe zu bitten.

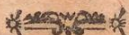
Deutschland vom 30 Juni. In Mainz verbreitet sich nun die göttliche Tochter des Himmels, Toleranz immer mehr und mehr. Wie hell Ihnen ihre Fackel leuchtet, mag folgendes ein Beweys sein. Vor einiger Zeit ward im dassigen Zuchthause ein Mann der sich zur lutherischen Lehre bekannte, tödtlich krank. Er wünschte einen Geistlichen von seiner Religion zu haben. Die Obrigkeit schickte sogleich einen eigenen Boten mit einem höflichen Schreiben an einen Prediger im Nassauischen, und ließ ihn ersuchen, seinen kranken Glaubensgenossen auf den Weg zur Ewigkeit zu bereiten. Dieser kam, und fand nicht nur allein für sich die gefälligste Aufnahme, sondern auch die willfährigste Handreichung in allen, was sein Geschäft bei dem kranken Züchtlinge betraf. Wenn nun alle, die in ihren Meinungen getrennt sind diesem Beispiele folgen; wenn die verschiedene Parteien immer so näher zusammen rücken, und sich freundlich die Hand bieten; so werden wir bald brüderlich vereint die Menschen auf Erden wandeln sehen, und es wird ihnen kein anderer Unterschied unter ihnen bekannt sein, als den Tugend und Laster zwischen den Menschen macht.

Brün von 9. Juli. Am 27 Juny hatte das zu Scheebetauer k. k. Kammeralherrschaft gehörige Dorf Czertowitz, das Unglück durch eine bei heftigen Westwinden entstandene Feuersbrunst,

aller angewandten Rettungsmittel ungeachtet, samt der Kirche und dem Pfarrhofs gänzlich in die Asche gelegt zu werden.

### Schöne tolerante Handlung des dasigen Herrn Pfarrers.

Als die Flamme mit wilder Wuth um sich griff, und wirklich schon Kirche und Pfarrhof in Flammen standen erinnerte sich dieser rechtschaffene menschenfreundliche und großwüthige Mann Herr Basilius Wallon, dessen Name zum aufmunternden Beispiele ewig aufgezeichnet zu werden verdient, einer felt zu een Tagen Frank daniedergelehen und wirklich von allen Hausleuten, weil sie der helvetischen Religion zugethan war, verlassenen Kindelbetterin. Der Gedanke, diese unglückliche zu retten, lies ihn auf seine eigene Rettung vergessen. Er gebot, so schleunig als möglich, seine eigene Kalesche anzuspannen, drang selbst mitten durch die Flammen der brennenden Hütte, trug das schwache Weib samt ihrem Kinde heraus, packte sie auf den Wagen und brachte selbst seine Geretteten nach dem eine Viertelstunde entlegenen Dorfe Swetli in Ruhe und Sicherheit. Nun eilte er zurück fand aber seine eigenen Sachen alle schon in vollen Flammen, ohne Rettung. Ruhig und mit helterer Mine des Menschenfreundes, der sich seiner edlen Handlung bewusst ist ertrug er seinen Verlust. Ihn tröstete der Gedanke, das



kostbareste aus allen Schätzen, zweien Menschen, gerettet zu haben.

Rom 24. Juni. Seine Eminenz der neue Kardinal Mons. Johann Andreas Archetti hielt am verwichenen Sonntage ihren öffentlichen und feierlichen Einzug in dieser Stadt. Nachdem Seine Eminenz von den Kardinalen, dem ganzen Adel, den Gesanten und den auswärtigen Ministern bewillkommt wurden, verfügten Sie sich im größten Pomp mit einem zahlreichen Gefolge in den Pallast der apostolischen Kammer.

Budweis in Böhmen von 6ten Juli. An der hiesigen Nikolauskirche wird gegenwärtig sehr eifrig gearbeitet, um sie in eine anständige Kathedralkirche umzubilden. In Rücksicht dessen ist der Hochaltar abgerissen, und ein neuer mit einem bloßen Altarbilde, dann ein abgesonderten Altar welcher ein Kreuzifix einen Tabernakel, und an jeder Seite 3 Leuchter hat, in der Arbeit. Auch sollen künftig sobald der Einzug gehalten werden wird alle Nebenaltäre weggeräumt, und nur zwei Seitenaltäre nach allerhöchster Vorschrift beigelassen werden.

---

Geistliche  
Zeitung.  
Zweites Stück.

Predigtenkritik bei St. Michael.  
Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Herr Grasel, dessen in den Predigtenkritiken so oft gedacht wurde, Herr Grasel ist nicht mehr Sonntagsprediger in dieser Kirche, er ist als Probst nach Mistelbach seiner Verdienste wegen befördert worden. An seine Stelle ist ein junger Mann gekommen, der seine Zuhörer bald die graselischen Predigten vergessen machen wird. Doch eh wir was von diesem neuen Pr. sagen, so wollen wir erst die Leser mit seiner Predigt bekannt machen.

Lukas am 19 41. 42. bot ihm den Stoff an, um von der Barmherzigkeit Gottes gegen die Sünder, und von der Hartnäckigkeit derselben zu reden.

Im Eingange erzählte er, was das Volk zu Jerusalem gethan habe, um die Strafe, welche Gott so lange verschob, endlich zu verdienen. Er führte an, wie der Heiland ihm selbst entgegen gekommen, ihm die Gnade angeboten habe, um es vom Verderben zu retten. Von diesem Volke ergrif er die Gelegenheit, von der Langmuth und Gnade des Heilandes gegen Jerusalem und die Barmherzigkeit des Ewigen in Ansehung unser zu reden; erster Theil. Von der hartnäckigen Widersezzung dieses Volkes die Hartnäckigkeit der Sünder, welche die innern Zurufungen des Gewissens, und die vielen göttlichen Gnaden verachten, zu zetgen; zweenter Theil. Ein kurzes Gebet, um Stärke und Kraft zu diesem neu angetretenen Amte beschloß den Eingang.

Dieses Volk war dasjenige, welches der Herr aus allen erwählte, um an ihm seine Gnade, und seine Macht zu zetgen. Aus seinem Saamen sollte das Heil allen Völkern ausgehen. Aber was that es, um die große Gnade zu verdienen. Es murete, da es der Herr kaum aus der Dienstbarkeit befreite. Es verlies seine Gesetze, vermengte sich mit den Abgötterern verlies seinen Gott, überlies sich allen Ausschweifungen, und bettete die Götzen an. u. s. w. Gott sendete seine Propheten, um es zu ermahnen, er züchtete das abtrünnige Volk, und that alles, was ein zärtlicher Vater thun kann, um sein verirrtes Kind wieder auf den rechten Weg zu bringen, u. s. w. Der Weltheiland kam; er ver-

kündigte Jerusalem alle Strafe, um ihm die Augen zu öffnen. Er weinte über dessen Schicksal. Aber es blieb halsstarrig. Er trat in den Tempel, und sah, daß man, anstatt Gott Dankopfer zu bringen, seinem Geitze opfere. Nun ergriff ihn sein Eifer, er trieb die Bucherer aus dem Tempel und sagte mit einem göttlichen Ernste: "Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habt es zur Mördergrube gemacht, u. s. w. Und ist Gott in Ansehung unser nicht eben so langmüthig? Verschleht er nicht stets die gerechte Strafe, bietet er uns nicht täglich seine Gnade an? Und sind wir bereitwilliger sie anzunehmen u. s. w.

Die Hartnäckigkeit der Juden war eine vorzügliche Bosheit. Nachdem die vom Propheten Daniel vorhergesagten Wochen verstrichen waren; nachdem sie alle Zeichen hatten, daß der Weltheiland geboren sei: sollten sie ihn nicht erkennen, und seinen Lehren folgen? der Pr. erzählte hier, was das Evangelium von der Hartnäckigkeit der Juden sagt, und machte dann einen Übergang zur Hartnäckigkeit der Christen. Er sagte, daß sie die Stimme des Gewissens ersticken, welche die Barmherzigkeit Gottes in ihnen rege macht; daß sie die zeitlichen Züchtigungen, lieber der Natur, dem Zufal, dem blinden Ohngefähr, als der warnenden Hand Gottes zu schreiben; daß viele sogar die Gesetze Gottes verachten, und daß folglich ihre Hartnäckigkeit eben so boshaft ist, als jene der Juden. Er innerte sie, daß sie Kinder Gottes, Geschöpfe seiner Hände sind;

und ermahnte sie, die Langmuth Gottes nicht zu reizen, damit er sie nicht, wie Jerusalem, der Strafe überlasse, wovon sie nichts zu retten vermag. Er bat sie Buße zu thun; sich nicht durch die Härte derselben abschrecken zu lassen, weil Gott von Ihnen nichts, als ein reuvolles Herz verlange, nicht durch die Abscheulichkeit ihrer Sünden; weil er versprach, daß, wären sie auch so roth, wie Scharlach, sie durch die Tränen der Buße sollten abgewaschen werden; nicht durch die Drohung, daß er diejenigen tödten wolle, die seine Gesetze verlassen; weil er sehr bereit sei, diesen Spruch zu widerrufen; indem er nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er lebe, und sich bekehre. u. s. w.

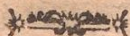
Er schloß mit einem Gebet, daß Gott uns nicht in seinem Grimme strafen, und mit uns nicht in sein Verdict ziehen möchte.

Die Predigt war im Ganzen gut, zusammenshängend, und zweckmäßig. Der Hr. Pr. verdient allen Beifal, und wir hoffen, daß er ihn in der Zukunft noch mehr verdienen werde. Er hat alle Anlage zu einem guten Pr. und man kann von ihm erwarten, daß er mit der Zeit einen Rang unter den guten Pr. mit Recht verdienen werde. Seine erste Pr. war mehr werth, als alle Predigten, welche wir vom Herrn Grafen gehört hatten. So viel zu seinem Lobe.

Gewiß wird der Hr. Pr. nicht überzeugt sein, daß seine Erstlinge ganz fehlerfrei sind, und wie glauben, er werde es uns nicht verargen, wenn wir dasienige, wo wir glaubten, daß es einer Besserung bedarf, anzeigten.

Manchmal bediente sich der Pr. unrichtiger, oder doch nicht gut gewählter Ausdrücke. z. B. Da sie die Gesetze Gottes verließen. Verstandlicher, und auch richtiger ist es, wenn man sagt: der Gesetze vergessen als sie verlassen. Er bekehrte sich auf die Vernunft, welche dem Sünder sagen soll, daß die Züchtigungen von Gott sind; daß er als der Allerheiligste die Laster nicht ertragen kann; und als der Gerechteste sie strafen müsse. Kann man seinen Satz mit Vernunftgründen belegen, so ist es freylich gut, sich ihrer zu bedienen; aber da, wo uns die Religion allein nur Beweise giebt, an die Vernunft zu appelliren ist immer gefährlich. Und dieß ist hier der Fall. Die Vernunft von dem Lichte der Religion nicht geleitet, kennt weder Laster in Ansehung Gottes, noch Strafe.

Gott wird gerne seinen Spruch widerrufen. Das Wort widerrufen kann einen von der Gottheit unrichtigen Begriff erwecken. Eigentlich widerruft Gott nie, und kann es auch nicht: denn was er sagt, muß unveränderlich sein, wie er selbst. Auch hat er es nicht nöthig, um dem Sünder Barmherzigkeit zu erweisen, weil er selbst die Härte seines Spruches durch die Bedingungen gemildert hat. Der Pr. hätte also hter erklären



sollen, wie das: der meiner Befehle vergießt  
soll des Todes sterben, zu verstehen sein.

Auch hielt sich der Pr. zu lange bei Jerusa-  
lem auf, und berührte zu wenig die Hauptsache.  
Der Zweck seiner Predigt war nicht, Jerusalem  
zu bekehren, sondern die hartnäckigen Sünder  
zu bewegen, der göttlichen Gnade zu ihren Heil  
zu gebrauchen. Er hätte also dasjenige, wovon  
er die Gelegenheit nahm, von Gottes Gnade  
gegen die Sünder, und von der Hartnäckigkeit  
dieser zu reden, nur kurz anführen, und mehr  
sich bei der Hauptsache aufhalten sollen. Wel-  
che schöne Gelegenheit hätte er gehabt, die Gna-  
den und Wohlthaten Gottes zu schildern, Liebe  
und Dankbarkeit in den Herzen seiner Zuhörer zu  
erregen, und daraus die Gründe zu schöpfen, ih-  
nen das Laster ihrer hartnäckigen Unbusfertigkeit  
zu beweisen, und ihnen Abscheu dagegen einzus-  
flößen.

## Von dem Stande und den Pflichten der Seelsorger.

### Fortsetzung.

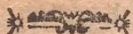
Wir haben aus dem Vorhergehenden gesehen,  
daß der Stand der Seelsorger ehrwürdig ist; wie  
schwer er aber sei, werden wir daraus schließen  
können, wenn wir seine Pflichten genau ausein-  
der setzen.

Der hl. Paulus spricht in seinem dritten Briefe an Timotheus und in seinem ersten an Titus von den Pflichten der Seelsorger. Er verlangt von ihnen die größte moralische Vollkommenheit, deren ein Mensch hienieden fähig ist. Er fordert, daß in einem Priester alle Tugenden vereinigt sein sollen; und befiehlt ausdrücklich erst genau zu prüfen, eh man einen zum Dienste des Altars zuläßt.

Paulus forderte gewis nicht zu viel. Der Lebenswandel des Seelsorgers hat den größten Einfluß auf die Sitten seiner geistlichen Heerde. Will er, daß seine Lehren auf guten Boden fallen, und daselbst aufgehen sollen; will er, daß keine Raubvögel den Saamen des Wortes - Gottes aufzehren, eh er Wurzel schlagen kann, so muß er seine Lehren mit seinem Beispiele in die Herzen der Gläubigen eineggen; muß sie mehr mit diesem, als mit Worten unterrichten, sollen gute Früchte davon gesammet werden.

Die größte sittliche Vollkommenheit ist also die erste Pflicht eines Seelsorgers, vernachlässigt er diese, so fehlt er er wider die vorzüglichste aller seiner Pflichten, und macht sich dadurch, wird sein Lebenswandel zum öffentlichen Aerger, zur Seelsorge untauglich, wär er auch übrigens der geschickteste Mann.

Eine Pflicht des Seelsorgers ist ferner zu lehren. Dieses Lehramt heischt von ihm Kenntniß-



se und Aufklärung. Er muß sich bestreben allen Irrthum, alle Vorurtheile allen Aberglauben allen Schnörkel von der Religion abzuschneiden, und seine geistlichen Jünger, nichts als das gereinigte Wort Gottes lehren. Sein Vortrag muß faßlich, und sein Eifer im Lehren unermüdet sein. Er muß darauf sehen, daß seine Schaafe dasjenige, was er sie lehret, auch praktisch auszuüben lernen; denn sonst ist alles ohne Nutzen, und er hat seine Pflicht, als Lehrer nicht erfüllt. Es ist also nicht genug nur Worte von der Kanzel vorzutragen; sondern muß darauf gesehen werden, daß diese Worte aufgenommen, und kristliche Früchte bringen. So wie der Arzt sich nicht begnügt, liegt ihm die Genesung des Kranken wahrhaft am Herzen, daß er ihm blos Heilmittel verschreibt; sondern er sieht sorgfältig darauf daß der Kranke sie auch nimmt, und alle seine übrige Vorschriften genau befolgt, weil er weiß, daß sonst alles ohne Wirkung, und keine Genesung zu hoffen sei.

Die Fortsetzung folgt.

### Religiöses und Kirchennachrichten.

Köln. Man fährt fort unter der gegenwärtigen Regierung mit gleichem Eifer ausgebreitete und wichtige Reformen zu machen. Vorzüglich wendet der Churfürst seine Aufmerksamkeit auf die Verbesserung der Schulen. Der Befehl, welchen er im Februar gab, nachdem er in den nächsten Dörfern bei Bonn unerzogene elterlose und ohne

Erwerb herumirrende Kinder antraf, solche bei den Fabriken und welche schwächlich sind, in den Schulen zu unterbringen, wird pünktlich befolgt und weil diese Kinder nicht allein im Lesen, Schreiben, und Rechnen, sondern auch in der Oekonomie, im Nähen, Spinnen, Stricken zc. zc. unterwiesen werden, so müssen die Folgen dieser laudenswürthlichen Verfügung nicht anders als Staatsbeglückend seyn. Der Churfürst bedient sich der nämlichen Maaßregeln, die Aufklärung und den Wohlstand seiner Unterthanen zu befördern, die in Oesterreich so trefflich gedeihen. In Böhmen, welches 2 Millionen Menschen enthält waren 1775 nur 14000 Schulkinder, deren Lehrer (Landschulmeister, meistens Musikanten waren, die den Unterricht nur als ein Nebenwerk trieben, gegenwärtig beläuft sich die Zahl der Schulkinder auf 117733 welche in 2200 ordentlichen Schulen nach einem bestimmten Plan gelehrt und erzogen werden. Wie sehr ist es zu vermuthen, daß die aufgeklärten Menschen fähiger seyn werden, daß Glük einer weisen Reformation zu erkennen. Es wird ihnen nicht, wie nun in Böhmen (einem hoffen wir falschen Gerichte zu folge) der Gedanke beikommen, noch vor ihrem 50ten Jahre ins Preussische zu überwandern — um auf die vorige Art, die eine kurze Zeit abgeschafft gewesen ist, begraben zu werden. Dieses hat man sich um so mehr zu versprechen, als theils die Pfarrerhäufiger und theils eigene Verwendung der schon wirklich angestellter Seelsorger gereinigtere Begriffe der Philo-



sophle anzunehmen und auszubreiten, zu diesem Ziele abzwecken.

Paris von 25 Juny. Die Kongregation zu Et. Maur hat den Befehl erhalten, kein Professgelübde von den in ihren Klöstern erzogen Novizen anzunehmen.

Patrice in Limburg vom 29. Juny. Ihre königl. Hoheit Maria Christina kamen hier gegen 2 Uhr Nachmittags an, wo Sie von Sr. Excellenz dem Grafen von Woestenraedt empfangen wurden. So bald Hochdieselben ein wenig ausgeruhet hatten, zeigten Sie Sich dem Volke und giengen sodann in die Kapelle, wo Sie dem Segen beiwohnten. Als Sie aus der Kapelle giengen, lieffen Sie durch den Diövisarius ein reichliches Almosen unter die Armen vertheilen.

Vom 2. July. Seine königl. Hoheit der der Kurfürst von Köln sind hier um 7 Uhr Morgens angekommen. Seine königl. Hoheit der Kurfürst von Trier folgten Ihnen bald nach, unter dem Namen eines Grafen von Sany, auch die verwittwete Kurfürstin von Baiern, die Prinzessin Kunegunde und der Prinz Xavier von Sachsen, kamen daselbst an.

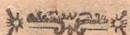
Rom von 18 Juny. Seine Maiestat der Kaiser haben in das Nazarenische Kollegium sieben große Kisten mit allerhand Gold und Silberminen nebst andern Metallen wie auch verschi. bene

Stufen zum Unterrichte für den jungen Adel welcher daseibst erzogen wird, geschickt. Der berühmte Hr. von Born hat die Beschreibung derselben gemacht und zugleich einen Brief beigefügt, worinn er versprach, besagtem Kollegium so viel nach und nach zu schicken, um eine vollständige Sammlung aller Mineralien der k. k. Staaten machen zu können.

Montag morgens stellte der Ritter Azara spanischer Minister Sr. Heiligkeit den Vikonte Della Herreria vor, welcher sich an den Hof von Turin, als Gefanter Sr. katholischen Majestät begiebt, den andern Morgen ward dem Heil. Vater von dem Ritter Azara auch der Marquis von Taleiraud französischer Minister am Sizilischen Hofe vorgestellt.

Das angezeigte Konsistorium wird erst den 20. gehalten werden, man glaubt das Mons. Fanzuzzi zum Nunzius nach Köln ernannt werden wi. d.

Die Freude des Volks daß der berichtigte Lepri'sche Fideikomißprozeß zum Vortheil der Pupille, Anna Maria Lepri entschieden worden, war unbeschreiblich groß. Es versammelte sich in Menge vor dem Pallast der Richter und begleitete sie unter dem frohen Zuruf: Es lebe die Gerechtigkeit und ihre Priester! nach ihrer Wohnung. Am 8ten dieses ist der Cardinal Archetti ehemaliger Nunzius am polnischen Hofe hieselbst



angekommen. Vorgestern hatte er seine erste Audienz bei dem Pabst. Einige behaupten Ihro Heiligkeit wären mit seinem Betragen während seines Aufenthaltes zu Petersburg nicht so ganz zufrieden. Am Freitage kam der bisherige spanische Gesandte am neapolitanischen Hofe, Viconte v. Herrera, hier an.

Schluß von 22. Juny. In der benachbarten Bergstadt Einsiedel (Nemente) haben die Augsburgischen Konfessionsverwandten am 8 Mal unter Anführung des Predigers, Herrn Johann Reiß ihren ersten Gottesdienst gehalten.

Brün vom 13. July. Am Iten dieses ist die Einführung des Armeninstituts in allen drei Pfarrkirchen dieser Stadt mit Prediget, Hochamt und dem Ambrosianischen Lobgesange feierlich begangen worden. Hierauf geschah die wöchentliche Vertheilung des Allmosens unter die Armen, und diese wurden nachher von Damen zurück in die Kirche zur Verrichtung des Gebetes für die Wohlthäter begleitet.

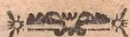
Auf dem Dom haben Se. Excellenz der hochwürdigste Herr Bischof, Graf Mathias Franz Chorinsky, der ganzen Feierlichkeit beigewohnt, und zuletzt den bischöflichen Segen ertheilt. Der hiesige burgerliche Schneldermeister Herr Schott, Leiwirthe, als Armenvater des Petersberger Pfarrbezirks, die dahin gehörigen Armen in seinem Hause mit einem sehr wohl bestellten Mittagmale, wobei sie von dem Herrn Pfarrer Karl

Freiherrn von Tauber und seiner Geistlichkeit bedienet wurden.

Paris vom 30 Juni. Die Klerisei des Königreiches hat eine vollständige Erklärung über die drei verschiedene Arten der Kirchengüter gemacht. Die ersten unter dem Namen des reinen Allmosen, die zweiten, der Zinnsfreien Güter; und die dritten: als durch die Dekonomie der Kapitel und Klöster erworbenes Eigenthum. Der Herr Erzbischof von Aly Boisgelin hat die interessanten Noten des Memotres des Herrn von Bardelin gemacht.

In dieser Versammlung des Klerus hat man auch die Frage aufgeworfen: Ob man nicht bei Hof um die Widerrufung der königlichen Erklärung vom 1783 anhalten soll? Es wird dadurch den Pfarrern und Vikarien aufgetragen, ohne alle andere Formalität, und nur mit dem einfachen Verständnisse der Hebammen, und der Pathen, die Namen und den Stand, wahr, oder nicht, der zur Taufe gebrachten Kinder anzunehmen.

Ein Prälat erhob seine Stimme. Er bemerkte, daß, wenn die Pfarrer nicht berechtigt wären, sich nach den Eltern der Neugeborenen genau zu erkundigen, die Hebammen wenn immer als Vater des Täuflings in das Taufbuch eintragen lassen könnten. Diese Anmerkung schien dem versammelten Klerus sonderbar, und ein an-



derer Prälat hat den Sprecher, in Zukunft Etwas dergleichen mehr zu machen. Es ward also beschlossen, daß die königliche Erklärung, welche für den Wohlstand der öffentlichen Sitten gemacht wurde, bleiben, und ihre Kraft behalten soll.

### Vorurtheile bei den Ceremonien der Taufe und der Ehe.

In einigen Pfarren des Nürnbergischen Gebietes werden bei der Taufe eines unehlichen Kindes, wenn der Schwingerer die Geschwängerte nicht heirathen will, durch die Hebamme im Namen der Mutter des Kindes meistens 3 Patren erbeten und von denselben dem Kinde 3 Taufnamen beigelegt. Ehedem wurde zu solchen Taufen auch nicht einmal geläutet. Sind aber Vater und Mutter noch vor der Taufe kopulirt worden, so bekommt das Kind nur einen Patren und nur einen oder zwei Namen.

Im Magdeburgischen und Halberstädtischen wenigstens in dem Theile, der an das Braunschweigische gränzt, darf ein unehliches Kind nicht mehr als 2 Patren haben, und wenn ich nicht irre, wird zu der Taufhandlung auch nicht geläutet. Nach geendigten Wochen wird die Mutter nicht so, wie andere Frauen, mit ihrem Kinde in der Kirche öffentlich eingesegnet, sondern sie muß, wie ihr Kind mehrerer Patren, auch dieses Segens entbehren; und für sie wird auch nicht

von der Kanzel öffentlich gedankt. Heirathet aber der Schwängerer die Geschwängerte nur 4 Wochen vor der Taufe, so darf das Kind 4 Pathe haben, die Mutter wird öffentlich eingesegnet, und erhält auch eine Dankfagung.

In der Brandenburg Dnolzbachischen Hauptstadt Schwobach werden oft mehr Fornikanten, (so nennt man dieentgen welche sich fleischlich vergehen) als in Ehren kopulirt. Dieses kömmt daher, weil, wenn nicht ganz besondere Ursachen solches hindern, alle, die sich fleischlich mitssammen vergehen, sich auch heirathen müssen. Oft wollen sie sich nun einander nicht und verweigern ihr Ja selbst am Altare noch; aber der Amtsknecht, der sie in die Kirche führt, legt sich ins Mittel, und weis den widerspenstigen Theil schon zu bewegen. Die Fornikanten, werden nicht, wie die sogenannten ehrlich verlobten vor dem Hauptaltare der Kirche, sondern vor einem ganz abgesonderten in der Kirche befindlichen und in einer kleinen Kapelle stehenden Altar, welcher ehemals dem h. Krispin gewidmet war, getrauet Ob dies zu ihrer Beschimpfung sei; oder damit sie weniger gesehen werden, und folglich desto weniger Ursache sich zu schämen haben, weis ich nicht.

### Beförderungen und Sterbefälle.

Herr Johann Schnärer Pfarrer zu Schmölz ist als Domherrn nach dem Rosnauer Bis-



thume abgegangen. Seine Pfarre erbte Herr Franz Kofinsky ein geborner Schmölnizer.

Se. Eminenz Herr Kardinal Maffei sind am 12 Juni mit einem bössartigen Fieber und einer Brustentzündung befallen worden. Das Uebel nahm so schnell überhand, daß er den folgenden Tag im 73 Jahr seines Alters starb. Er war den 30 Herbstmonat 1712 zu Montepulciano geboren, und war erst den 14 Hornung 1785 von Sr. Heiligkeit zur Kardinalswürde erhoben. Der Herr Prälat Millo sein Nachfolger in der Würde eines Dekans der Kammerprälaten ist gerade 2 Tage vorher zu Civitta Castellana mit Tode abgegangen.

---

Geistliche  
Zeitung.  
Drittes Stück.

Religions- und Kirchennachrichten.

Madrid vom 13. Juni. Das Ungeheuer, die Inquisition, ist noch nicht völlig von der Erde in die Hölle verbannt, woraus es zum Nachtheil der Religion, und zur Schande der Menschheit entsprang. Sie wüthet noch in Spanien; nur nicht mehr so grausam, wie ehemals. Den 8. dieses war wieder ein sogenanntes Autillo, oder eine kleine Prozedur der heiligen Inquisition. Ein Franzose, Namens Pierre Conteau, welcher beschuldiget worden, daß er Gefinnungen verbreite die den Lehren der katholischen Religion zuwider sind, ward öffentlich zu einer einjährigen Gefangenschaft, und nachher zur Verbannung aus Madrid, aus den königlichen Städten und aus den Seehäven verurtheilet. Er war ein alter Mann von 66 Jahren. Er gab Unterricht in der französischen Sprache, lebte still und un-



bekannt, bloß zwei oder drey Nachbarn waren es, mit denen er umging, und die ihn auch, da er sich eilst unvorsichtiger Weise etwas freier ausließ, bei der Inquisition angaben.

Vom 14. Juni. Man erwartet, daß in kurzem zwei päpstliche Bullen verkündet werden sollen. Die eine besätiget auf immer den zweyenten Erbhnen des kbniglichen Hause das Maltheiser-Ordensprocurat von Kasilien, die andere soll einige Reformazionen des Orden der barfüßigen Karmeliter enthalten.

Göttingen vom 21. Juni. Das katholische Bethaus soll nun neu gebauet werden. Die Katholiken halten schon seit 1747 ihren Gottesdienst mit königlicher Bewilligung, aber die Dürftigkeit der zwar zahlreichen Gemelnde erlaubte damals nicht, ein Gebäude aufzuführen, welches der Kirche mehr Ansehen und Würde gäbe. Mit vieler Mühe brachten sie so viel zusammen, um ein altes halb verfallenes Haus zu kaufen. Eine Scheine wurde zur Kirche ungeschaffen, die aber kaum die Hälfte der 500 Glaubensgenossen faßt. Da sehr viele katholische Jünglinge, worunter nicht wenige vom Adel waren, nach Göttingen kamen, sich Kenntnisse und Wissenschaften daselbst zu erwerben, so gaben sich die angesehensten und gelehrtesten Männer dieser berühmten Universität seit vielen Jahren alle Mühe, der Kirche eine ansehnlichere Gestalt zu verschaffen. Es logen von Zeit zu Zeit immer viele Schwereigkeiten im Wege; aber endlich gelang es den Menschenfreunden, sie alle zu heben. Die Kas

tholiken haben nun die Erlaubnis, ein Gebäude aufzuführen, so der Würde einer Kirche; und der Frömmigkeit ihrer Absicht entspricht.

Zum ewigen Ruhme dieser großen Männer, die so sehr ein Beispiel des Duldsamgeistes gaben, gereicht ihr Eifer, mit welchem sie sich angelegen sein ließen, nicht nur alle Hindernisse wegzuräumen, sondern auch mildthätige Unterstützung zu erhalten. Sie waren's, die einen bequemen Platz suchten, sie die ersten, die Geldbeiträge zu sicherten, sie, die sich auch anderwärts zu dieser Absicht verwendeten, sie die es versprechen, selbst für die Aufrichtung des Gebäudes zu sorgen. Man hofft, daß die Katholiken anderwärts dem Beispiele dieser großen Männer folgen, und durch mildthätige Beiträge den Bau dieser Kirche unterstützen werden. Die königliche Universität hat die Verfügungen getroffen, daß die an sie eingeschickten Beiträge völlig zweckmäßig angewendet werden sollen; worüber sie zu jedermanns Versicherung eine öffentliche Erklärung ausgestellt hat.

Frankreich vom 25. Juni. Bei der Eröffnung der Versammlungen der französischen Geistlichkeit bewies der Bischof von Langres in einer eben so zierlichen, als gelehrten Rede, daß es Religionsgesetz sei, dem Staate zu dienen, und demselben zu helfen, so viel man könne, der Geistliche sei der erste Bürger des Staates, seines hohen Berufes wegen, und eben so gut Unterthan, als der geringste weltliche Bürger,

er könne sich daher eben so wenig dem Gehorsam und den Staatsbeiträgen entziehen.

Die Lehre des Abts Thoaldo (eine neue meteorologische Hypothese) daß nemlich jedes 18 Jahr dem vorhergehenden gleich sei ist nun auch in Frankreich angenommen.

Rom. Die Klage über Geldmangel ist gegenwärtig hier allgemein. Es sollen, wie es heißt, einige Cardinäle wirklich den Vorschlag gethan haben, von dem kostbaren Kirchenschatze zu Loreto einigen Gebrauch zu machen, um mehr baar Münze in Umlauf zu bringen. Man beschwert sich noch immer über den grossen Aufwand bei der Ausdrockung der Pontinischen Sümpfe, welche wöchentlich auch izt noch 2000 römische Thaler kostet; und dann geht dies Geld auch meistens ausser Lande, weil die dabei beschäftigten Arbeiter grösstentheils Neapolitaner sind.

Rom vom 2. Juli. Unter den verschiedenen Ehrenstellen, welche der Pabst vor einigen Tagen vergeben, ist die wichtige Stelle eines Staatssekretärs dem Cardinal Buonkompagne, gewesenen Legaten von Bologna, ertheilt worden. Zum Legaten von Bologna ist dagegen der Cardinal Archetti ernannt worden. Die Nunzatur von Köln hat der Herr Bartholomäus Pacca von Venerent in einem Alter von 25 Jahren erhalten.

Der König von Neapel hat den Grosskonnetable Colonna die gewöhnliche Ubergabe des Felters aufgetragen, und ihn für diese Felerlichkeit zu Ihrem ausserordentlichen Vott-

schaffer ernannt. Die Zermonte ging am Vora-  
bead vor Peter und Paul vor sich.

Florenz vom 3. Juli. Hier ist der Befehl  
an alle Klöster ergangen, alle silberne Gefäße,  
deren man sich nicht zum Gottesdienst bedient,  
in die Münze zu liefern, wo man ihnen Scheine  
für den Werth ertheilen, und diese alsdann jähr-  
lich verzinsen wird.

Galizien vom 6. Juli. Da Se. Majestät  
mitteltst eines Hofdekrets vom 21. Februar, das  
jenige System, nach welchem die Geistlichkeit der  
Gerichtsbarkheit der ordentlichen weltlichen Stellen  
untergeordnet wird, als unveränderlich festzusetzen  
geruhen, so daß sich ein Bischof in das Abhand-  
lungsgeschäft der Verlassenschaft eines Geistlichen  
auf keine Art zu mengen hat; so haben Höchst-  
dieselben, um allen Hindernissen und Verzögerun-  
gen vorzubeugen, welche vielleicht hieraus für die  
Beförderung der Geistlichen Geschäfte entstehen  
könnten, noch folgendes verordnet.

„Bei Vornehmung der Sperre und Inventur  
eines bei der Seelsorge angestellt gewesenen Geist-  
lichen, in dessen Büchern und Schriften viele  
solcher Urkunden vorkommen können, welche in  
die eigene Seelsorge des Verstorbenen mit einschla-  
gen, und daher auch ferner in geistlichen Hän-  
den verbleiben müssen, als: Taufbücher, Pfarr-  
matrikeln, auch verschiedene dem verstor-  
benen Seelsorger in Gewissensangelegenhei-  
ten zugekommene Privatschriften, oder in  
Disziplinsachen von seinen Obren zugeschickte  
Verhaltensregeln, soll sogleich ein bischöflicher

Komissär bloß und allein zur Übernehmung solcher Urkunden und Schriften mit beigezogen werden, so daß er über alles, was ihm da übergeben wird, ein Verzeichnis zurüchlasse, und den Erben des Verstorbenen weder durch Taxen, noch durch Reiskosten beschwerlich falle.

Oesterreich vom 16. Juli. Die neue Einteilung der Innerösterreichischen Kirchensprengel ist nun wirklich erfolgt. Das neue Bisthum Laibach wird zum Erzbisthume erhoben. Unter ihm stehen die Bischöfe von Gradiska und Zeng. Das Gräzer Bisthum bleibt unter den Namen Sekauer Bisthum, ohne daß der Herr Bischof in diesem letzten Orte residiren wird. Leoben ist zu einem besondern Bisthume bestimmt, und da Se. Majestät selbiges fundirt haben, so erbleibt Höchstendenselben auch das Ernennungsrecht. Das Erzbisthum Salzburg behält, wie bisher sowohl hierüber als über alle Innerösterreichische Bisthümer die Metropolitankochte.

### Merkwürdige Vorfälle.

Zu Berlenburg, in der Graf. Wittgenstein, lebt ein neuer Messias, Namens Müller, der, wie man erzählt die Erstens aller wichtigen Personen, die in der Bibel von Moses an, bis auf Christum vorkommen läugnet, und alle biblische Geschichten für Allegorien hält. Er glaubt alle diese Personen in seiner eigenen zuverelnigen, und giebt sich ihre Namen. Bald heißt er Abraham, bald Moses, bald Christus. Er ist also die Allegorie aller Allegorien, wie er sagt. Dieser Narr thut weiter nichts als was schon längst gewisse Theologen

vor ihm gethan haben, die sich Wunder darauf einbildeten, weil sie die Geschichte Abrahams und anderer zur Fabel, woraus die Ergebenheit zu Gott zu lernen sey, herabsetzten. Dieser verwesene, oder besser zu sagen, verwirrte Messias Müller hat schon ein grosses Gerücht angekündigt, welches er ehestens über den Erdbreis und dessen Regenten halten werde. Er war vorhin ein Schweinhirt, legte sich dann auf die Musik, weshalb er sich für den Sohn Davids hält, und reist als ein Geiger in der Welt herum. Ist lebt er zu Berlenburg als eine Privatperson, und bekömmert von einigen auswärtigen Orten, wo er sich einen starken Anhang gemacht, grosse Geldsummen geschickt, um seine Schriften herausgeben zu können. Seine närrische Einbildungen, wovon er nur gedrungen spricht, abgerechnet, beträgt er sich übrigens ganz vernünftig. Ist Müller nicht ein wissenschaftlicher Betrüger, so ist er als ein besonderer Kopf, — wenn er nicht toll, wenn Methode in seinen Meinungen ist, der Aufmerksamkeit der Philosophen der neuesten Classe werth, welche soviel von den selbst eigenen Wirkungen der Seele auffer dem Körper ohne Behülfe der Sinne rasonniren.

Der sehr aufgeklärte Prof der Philosophie zu Ingolstadt Hr. Reiner wurde, laut Zeitungen, von 3 Theologen angeklagt, daß er deutsche Vorlesungen über Feders Lehrbuch halte, und selbst vom protestantischen Gifte angesteckt sei. Auf diese Klage achtete die weise und aufgeklärte geheime Universitäts Curatel nicht, und Reiner gieng seinen Gang fort, bis er als Rezzler, Naturalist und Freimaurer



rer bei dem General Vikariat angeklagt wurde, welches eine churfürstliche Kabinettsordre erhielt, die H. Reinern seiner Professur entsetzte. Auf erhaltenen Befehl, innerhalb 24 Stunden die Stadt zu räumen, ging der Rechtschaffene, von den Kränen seiner Freunde begleitet, nach München, um eine Untersuchung seiner Sache zu bewirken, sah sich aber bald gezwungen, in sein Kloster nach Steingaden zurück zu kehren, und alle seine Verdienste mit sich in eine Zelle zu verschließen. Das Zweite Opfer der Eryesuiten, sezt der Zeitungs-schreiber sie zu! daß doch alles, was einzelne Fanatiker thun, auf den noch für bestehend geachteten Orden der Jesuiten geschoben werden muß. Man erbittert die Menschen solcher Gestalt gegen ein Urding, und macht warme Köpfe zu Don Quixotte, die mit Windmühlen kämpfen. Eigentlich ist dieser Prozeß nur eine Nachahmung des Eeibtschen — wie nun Baiern in vielen Stücken Oesterreich nachzuahmen sucht. Auch damals mußten Jesuiten qua Jesuiten beschuldiget werden, die in der That mehr Ursache haben, Selbstens Freunde als Feinde zu seyn. Am Ende wird es noch dahin kommen, daß man sich angewöhnen wird, auf die Jesuiten eben so viel, als ehedem auf den bösen Geist, zu schleben. Man wird nicht mehr sagen: hier war nun wieder ein böser Geist — sondern ein Jesuit im Spiele! —

## Von dem Stande und den Pflichten der Seelsorger.

Oh wir von den Pflichten der Seelsorger etwas umständlicher reden, so wollen wir vorher die vorzüglichsten derselben anführen.

Dem Seelsorger liegen besonders ob 1) die Pflichten des Lehrers. 2) Des geistlichen Arztes: 3) Des Rathgebers. 4) Des Trösters.

Als Lehrer muß er sich bestreben, daß er alle Vorurtheile zerstreue, und, daß er seine Zuhörer durch seine geistlichen Reden erbaue. Ihm liegt es ob, für die Reinigkeit der Religion, und des Evangeliums zu wachen, damit nicht durch menschliche Zusätze dasselbe verunstaltet werde. Die Kanzelpflichten sind also: dem Volke einen reinen Begriff von der Religion, geläutert von jedem Mißbrauche, bezubringen; dann die Sittenlehre, nicht nur allein im allgemeinen, sondern jeden einzelnen Theil derselben im ganzen Umfange zu zergliedern.

Das Evangelium muß also der Grund sein, auf welchem er alle seine Kanzelreden aufführet; das reine Evangelium frei von allen menschlichen Zusätzen. Jede Lehre, die nicht mit dem Evangelium übereinstimt, und für welche man aus selbst keinen gründlichen Beweis nehmen kann, muß von ihm gänzlich unberührt bleiben.

Erfüllt er diese Pflicht, so wird es ihm von selbst einleuchten, auf welche Art er der Heiligen und ihrer Verehrung, der Wunderwerke, der Gnadenbilder, Wallarten, Ablässe, u. s. w. ge-



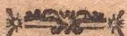
denken soll; nemlich: die Mißbräuche und den Aberglaube davon zu zeigen, und das Volk eines Bessern hierüber zu belehren.

Auch der Unterricht der Kinder ist ein Pflicht des Lehramtes eines Seelforgers. Hier muß es ihm nicht genug sein, daß die Kinder die Fragen und Antworten des Christenthums fertig herzusagen wissen, sondern er muß darauf sehen, ob sie auch selbe verstehen? Wie sehr wäre es zu wünschen, daß man den bis hzt gewöhnlichen kristlichen Unterricht, der in trocknen Katechismusfragen und in den Kindern unverständlichen Antworten bestehet, in einen andern Form umgüssen möchte! daß man den Kindern mehr das praktische, als theoretische Kristenthum beibrächte, sie mehr zum Handeln als zum Wissen anbielte.

Der Prester im Beichtstuhle hat dreierlei, Pflichten zu erfüllen. Die Pflicht eines Richters, eines Rathes, und eines Arztes. Daß diese Pflichten von einer grossen Wichtigkeit seyen, daß sie sehr viele Kenntnisse, richtige Beurtheilungskraft und überhaupt eine sehr gesunde Philosophie erfordern, brauchen wir wohl nicht zu beweisen. Es ist kein geringes Amt ein weltlicher Richter zu seyn; um so schwerer ist es, die Stelle eines geistlichen Richters zu vertreten. Beide haben einerlei Pflichten; nur mit dem Unterschiede, daß jener mehr den Weg der Gerechtigkeit, dieser mehr den Weg der Gnade gehen muß: daß also der geistliche Richter viel Güte, viel Milde

und entfernt von abschreckender Strenge sich bezeigen soll.

Wir wissen wohl, daß diese Meinung derjenigen gerade entgegen ist, welche von den meisten der neueren angenommen und befolget wird. Allein wir glauben, daß wir bei der Behauptung des Gegentheiles die Vernunft und das Beispiel Jesu Christi auf unsrer Seite haben. Warum soll der Priester im Beichtstuhle so sehr strenge sein? Aus welchen Ursachen kann er es, muß er es sein? Der Beichtstuhl ist nicht der Ort, wo ich das Urtheil der Verdammung, sondern der Gnade erwarte, und der Priester sitzt hier statt des Ewigen, der allen Gnade versprochen hat, die sie bei ihm suchen. Wenn ich aber in Beichtstuhl gehe, so ist es wenigstens sehr wahrscheinlich, daß ich aus keiner andern Ursache mich dahin verfüge, als die Gnade zu suchen, die mir mein Erlöser versprochen hat. Freilich ist diese Gnade nicht jedem so auf geradehin verhessen, sondern unter gewissen Bedingungen, welche die Kirche fest gelezet hat. Ob ich diese Bedingungen erfüllen will, oder nicht? kann doch der Priester unmöglich anders wissen, als durch mich selbst; indem er zwar die Gewalt hat, die Sünden zu vergeben, aber nicht Herz und Nieren zu prüfen. Dieses ist nur Gott allein beskannt, und diesem muß es auch der Priester im Beichtstuhle überlassen, ob der Büßende Gnade erhalten wird, oder nicht; denn er kann weiter



nichts, als sie ihm zusagen, sie ihm im Namen Gottes versprechen, wenn er alles erfüllen will, was zur Erlangung der Gnade nöthig ist; aber mit Zuverlässigkeit kann er zu keinem sagen; du hast die Verzeihung erlangt, und du nicht; weil verleiht just derjenige, bei dem er alles gefunden zu haben glaubt, was Verzeihung der Sünden erlangt, nichts in Wahrheit davon haben kann, und dann ist jede Lossprechung, und wenn sie selbst von Rom käme, fruchtlos, und so im Gegentheil.

Wahrhafte Reue, fester, ernsthafter Vorsatz, und Berrichtung der auferlegten Buße sind nebst dem aufrichtigen Geständnisse aller bewussten Sünden die Bedingungen, unter welchen der Beichtende Verzeihung erlangen kann. Daß ich diese vier Bedingungen erfülle, muß jeder Priester auf mein Wort glauben, und es wäre unvernünftig, wenn einer sagen wollte: ich erfülle sie nicht. Gott allein kann wissen, ob ich ein zerknirschetes Herz habe; ob ich den festen Vorsatz gefaßt, das Laster zu fliehen, und ob mein Bekenntniß aufrichtig sei. Der Priester kann also freilich im Beichtstuhle hintergangen werden; aber dieser Betrug kann ihm unmöglich präjudizierlich sein, da es in seiner Macht nicht ist, in das Innere seiner Beichtkinder zu sehen. Unmöglich kann also der Beichtvater selbst in Ansehung seines eigenen Heils das geringste wagen, wenn er jeden, der äußerlich verspricht, alle Bedingungen zu erfüllen, von seinen Sünden lossagt.

„Aber kann es nicht gewisse Fälle geben, wo man die Lossprechung zurückhalten muß, be-

sonders, wenn es offenbar ist, daß der Büßende nie einen festen Vorsatz hatte, das Laster zu stehen? Und ist es eines Theils nicht sicherer, die Losprechung in solange zu verschieben, bis man eine gewisse Überzeugung habe, daß es des Büßenden ernster Wille sei, sich zu bessern? Diese zwei Fragen setzen zwei Bedingungen voraus. Erstens: ob man gewis wissen könne, daß der Vorsatz des Büßenden niemals aufrichtig gewesen sei; und zweitens: daß man sichere Kennzeichen haben könne, von dem wahren Vorsatze. Wir glauben, daß beides schlechterdings unmöglich sei. Und das wollen wir beweisen.

Wie kann je ein Mensch die Aufrichtigkeit des Vorsatzes untersuchen, der eine Handlung der Seele ist, und von dem ein anderer keine andre Wissenschaft haben kann, als die ich ihm selbst davon gebe? Wenn ich nun sage: Ich habe einen Vorsatz gefaßt, ihn mit ganzer Seele gefaßt, dieses zu thun; muß er es mir nicht glauben, oder wäre es nicht Ehorheit, wenn er sagte, du hast ihn nicht? Wie kann also der Beichtvater gewis wissen, der Vorsatz des Büßenden sei nicht aufrichtig, oder er habe keinen gehabt? — Aus den Handlungen, wenn diese dem Vorsatze entsprechen. — Gut, das ist freilich das sicherste Kennzeichen, daß der Vorsatz zur That wurde, aber noch nicht, wenn die That ausbleibt, daß auch kein Vorsatz war. Man braucht eben nicht viel Philosophie um einzusehen, daß Vorsatz und Handlung zwei verschiedene Dinge seien. Der Vorsatz muß zwar der Handlung unumgänglich vorgehen, aber diese ist



nicht immer eine nothwendige Folge des ersten. Der Vorsatz ist allein das Werk der Seele. Nichts kann diese hindern ihn zu fassen; aber ihn zur That zu machen, hängt nicht nur so ganz allein von ihr ab. Da kommen Zeit, Gelegenheit, tausend andre Nebendinge im Wege, welche den Ubergang vom Vorsatz zur That entweder erleichtern, oder erschweren; da setzen sich oft Hindernisse entgegen, welche den besten Vorsatz nicht zur That werden lassen. Wenn nun die Handlung ausbleibt, die aus dem Vorsatze folgen sollte, kann ich schließen: also war auch kein Vorsatz, weil keine Handlung ist! Das wäre gewis die elendeste Logik, die einen solchen Schluß machen lehrte. Der den Menschen studiret, der mit einem genauen philosophischen Auge den Gang der Seele geprüftet, und ihm nachzuforschet hat, wird finden, daß wir immer sehr schnell im Vornehmen, aber langsam im Ausüben sind, und die Ursache hievon liegt in dem Menschen selbst, liegt ohne seine Schuld oft in ihm. Seel und Leib sind zwei verschiedene Wesen, eins dem andern untergeordnet, beide sich oft entgegen strebend, und welches die Herrschaft über das andere behält, das siegt. Die Seele wird nie das Ubel verlangen. Sie ist stets auf das Gute gerichtet, denn sie ist von ihrem Ursprunge gut, und das, was in seinem Ursprunge gut ist, kann nie böß werden; aber das Verlangen des Körper, (oder sollen wir der Sinne sagen, der Unterschied ist nur in Worten nicht in der Bedeutung) lenkt sich oft, sehr oft auf die Seite des Übels. Diese herrschen

nun sehr oft über den Willen, oder besser zu sagen, der Wille ist ein Kind unserer Sinne; den kaum macht ein Gegenstand einen Eindruck auf selbe, so ist auch schon der Wille, oder das Verlangen nach diesem Gegenstande da; er selbst ist also keine Kraft der Seele, sondern er ist ein Eigenthum unserer Sinne, die ihn jedesmal erzeugen, so oft ein Eindruck auf sie geschieht; aber diesen Willen zu bestimmen ist Eigenthum der Seele; denn sie allein kann urtheilen von dem Guten oder Bösen, und also entscheiden, wornach man greifen soll. Es kommt also jetzt darauf an, ob der Wille so der Seele untergeordnet ist, daß er jedem ihrer Befehle gehorsam sich erweist, oder nicht. Diese Unterwerfung des Willens unter die Gesetze der Seele hängt von den Umständen unserer Erziehung ab. Ist es da verabsaumet worden, der Seele die Oberherrschaft über den Willen zu verschaffen, wo es auch nur allein geschehen kann, ihn unter ihren Zepter zu bringen; hat in den ersten Jahren unsers Daseins der Wille den Kapzaum, der ihn bändigten konnte, der Seele entrissen, so wird sie sich vergebens bemühen, selben jemals wieder zu erhaschen, er wird, gleich einem wilden unbändigen Rosse sein, daß seine Freiheit fühlt, und nach dem mit aller Macht auswirft, der es haschen will. Und daraus läßt sich nun erklären, warum wir zwar immer schnell im Vornehmen, aber so langsam so unthätig zum Handeln selbst sind, wenn diese Handlungen einen Zwang unsers Willens erfordern. Daraus läßt sich erklären, warum der

festeste, aufrichtigste Vorsatz nie zur That wird; denn die Seele, welche gleich in der Jugend — und wie das in den meisten Erziehungen geschieht — die Herrschaft über den Willen verloren hat, kann nun nichts mehr thun, als sich vornehmen, so zu handeln, wenn ihr der Willen geborchen möchte; aber ihn zu zwingen, dazu hat sie keine Kraft mehr. Wenn man nun dieses reif überdenkt, so wird man sich bald überzeugen, daß gar keine Strenge von dieser Seite im Beichtstuhle sein kann; denn man wird immer überlegen, was der Mensch nach den Umständen, in welchen er sich befindet, in welchen er sich von seinen ersten Jahren befunden hat, thun kann; aber nicht, was er nach der Vorschrift eines kalten Moralisten thun sollte, der den Menschen oft nicht anders kennt, als wie er ihn sich in seiner Studierstube geträumet hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Ueber die Wahrheiten der Homiletik.

Es kann unsern Geistlichen Herrn Lesern nicht unangenehm sein, wenn wir Ihnen dasjenige, was die berühmten Herrn Pr. Spalding Salzmann, und Resewitz über die Wahrheiten der Homiletik gesagt haben, hier mittheilen. Sie, diese grossen Geistlichen Redner, konnten diese Materie unstreitig am besten abhandeln, und darum wollen wir auch nur ihre Worte, ohne etwas von dem unsrigen hinzuzufügen, hersetzen.

Im künftigen Stück das mehrere.

G e i s t l i c h e  
**Z e i t u n g.**  
 Viertes Stück.

Kirchliche und polithische Angelegenheiten.

Verzeichniß der Klöster, die im Herzogthum Steyer auch künftig bestehen sollen.

Im Gräzerkreise. Die Kanonici Regulares zu Borrau, dormalen 33. künftig 18. Cisterzienser zu Rhetu — 24 — 18 Maristen zu Gleistorf. 18 — 18. Augustiner zu St. Johan 19 — 15. Serviten zu Fronleiten — 14 — 14. Kapuziner zu Rattersburg 30 — 15.

Im Mahrburgerkreise. Die Minoeriten zu Petau 19 — 19 eben dieselben zu Mahrburg 12 — 12. Augustiner zu Windischbühl 14 — 14 Carmeliter, beschuhete zu Voitsberg 15 — 15 Kapuziner zu Lebnitz 21 — 12 jene zu Schwamberg 24 — 12.

Im Judenburgerkreise. Zu Abmont Kapuziner 54 — 18. Zu Lamprecht ebendieselben

37 — 18. Zu Judenburg Franziskaner 18 — 10  
 Zu Trdling Kapuziner 14 — 10.

Im Cilleierkreise. Minoriten zu Eisel  
 11 — 11 Franziskaner zu Raan 26 — 12  
 tene zu Nazareth 26 — 12.

In der Stadt Grätz. Franziskaner 59 — 18  
 Dominikaner 26 — 18. Minoriten 42 — 18  
 Augustiner 34 — 18.

### Verzeichnis der Klöster und Stifter, die in Steiermark aufgehoben werden.

Die Pauliner zu Maria Trost; die Kanonten  
 Regulares zu Stein, auch jene zu Pöllau, und  
 zu Kottenmann; die Augustiner zu Fürstenfeld;  
 die Dominikaner zu Pettau, und zu Neukloster.  
 Die Franziskaner zu Trdau, zu Feldbach, zu  
 Lankowitz und Merzzuschlag; die Kapuziner zu  
 Mühregg, zu Grätz auf der Stiege, zu Graben  
 Hartberg, Pettau, Warburg, Prugg, Leoben  
 Knittelfeld und Eisel; die Minoriten zu Feistritz,  
 und die Karmeliter zu Grätz. Jedoch wird  
 das Kloster der letzteren erst nach dem Absterben  
 der alten Priester aufgehoben werden.

Admont und Lambrecht, werden nur inventarirt,  
 behalten die Verwaltung ihrer Güter und  
 müssen den Uberschuß in den Religionsfond liefern.  
 Die Pfarrer erhalten 400, die Lokalkapläne 300  
 und jene der Pfarrer 150 Gulden; die Mendi-

Kanten werden mit 180 und die übrigen mit 250 Gulden dotirt.

In ganz Steiermark werden 156 neue Pfarren, und 145 Lokalkaplaneien errichtet in allem aber 393 neue Seelsorger angestellt.

**Toskana.** Unser Hof, von dem Nachtheile überzeigt, den die Seelsorge und Kirchenzucht erleidet, wenn die Gerichtsbarkeit fremder Bischöfe über Länderen sich erstreckt, die einem andern Landesfürsten unterthänig sind, hat, nach dem Beispiele des östereichischen Staates, einen Austausch der wechselseitigen fremden bischöflichen Gerichtsbarkeiten veranlaßt, und darüber mit dem Pabste, als Landesherrn der Bisthümer von Bologna, Imola, Monte Feltro &c. sich einverstanden, deren bisherige Gerichtsbarkeit in Toskana mittelst einer päpstlichen Bulle, den Bischöffen von Florenz, Pistoja Borgo, Sansepolcro und Sovana untergeordnet, und gegen jene der toskanischen Bischöfe im Kirchenstaate ist vertauscht worden.

**Paris.** Ungeachtet die Versammlung der Geistlichkeit mit der Bewilligung des geforderten Don Gratiut schnell zu Stande gekommen war, so herrschen doch in derselben grosse Streitigkeiten und Unruhen. Auffer der Leistung des Pflichteids über die liegenden Güter, welche der König fordert, ist noch ein grosser Streit über den Gehalt der Pfarrer entstanden, den diese erhöht haben



wollten. Der Abt Perigord, Generalagent der Clerikal, ein lunger Mann, der mit vielem Ehrgeiz einen unermüdeten Fleiß und ein unbescholtenes Leben verbindet nimmt sich ihrer sehr lebhaft an, und da sich die Meinung der französischen Staatsmänner immer mehr für die demokratische Gleichheit in der Kirche erklärt, so findet er großen Beifall.

Regensburg. Am letzten Freitag wurden die Romittialferien bis auf den 7ten Nov. festgesetzt; einige Tage aber zuvor wurde von dem churmainzischen Direktorium Promemoria des Sachsen Gotha'schen Gesandten und Hessendarmstädtischen Staatsvertreter's, Freiherrn von Gemmingen diktiert, worin nach vorgängiger Anzeig, daß der kais. Reichshofrat in Sachen der eingezogenen, vorhin zudem von Ruhr, Mainz aufgehobenen Kartheuser und anderen Klöster gehörigen Güter und Renten, unangesehen des von Seite der hochfürstlichen Häuser Hessendarmstadt und Homburg an die Reichsversammlung ergriffenen Rekurses unterm 26ten April mit neuerlichen Erkenntnissen vorgeschritten sey, und sogar eine Exekutionskommission vorläufig angedroht habe, das neuerliche Ansuchen gestellt wird, daß von Reichswegen dieses Reichshofrathliche Verfahren bis zu folgender authentischer Auslegung der aus dem Westphälischen Frieden hieher gehörigen Stellen ernstlich untersagt und das diesfalls erforderliche Reichsgutachten auch dahin an kaisl. Majestät allerunterthänigst erstattet werden möge.

München. Der unglückliche Lehrer Hr. Meiner der als Kezzer Naturalist und Freimäurer, welches nach den gemelnen bayerischen Begriffen lauter Synonyma seyn mögen, abgesetzt wurde, hat an dem Bizehofrats, Präsidenten Hr. Grafen von Preßing einen Mann gefunden, der den verpesteten Herrn Professor während seines Aufenthalts zu München tag täglich speisete, ihn aus den Mauern des Klosters befreite, und ihm sogar trotz der ihm Schuld gegebenen Kezzeret Naturalisterei und Freimäureret seine zweien jüngern Söhne (die ältern studirten in Leipzig) zu erziehen anvertraute. Man glaubt, daß diese gegen den gewöhnlichen Styl erzogene Kinder des würdigen Bizepräsidenten weder Glück noch Segen, wie man zu sagen pflegt, haben werden; allein daß es ihnen an Verstand und Kenntnissen fehlen wird, glaubet niemand.

Paris vom 8ten Juli. Es ist wahr, daß unsere Geistlichkeit in ihrer Versammlung das freiwillige Geschenk für den König ohne viel Bedenken bewilliget hat; allein es herrschen dessen ohngeachtet doch noch viele Unruhen in derselben. Außer der Leistung des Pflichteides, welche der Monarch wegen der liegenden Gründe fordert, ist noch ein großer Streit über den Gehalt der Pfarrer entstanden, weil diese eine Vermehrung d. selben verlangen.

Der Abt Perigord Generalagent der Klerisei, ein junger Mann von großem Fleiße und unbes-

scholtenen Leben, nimmt sich ihrer lebhaft an; und da izt die Meinung unserer Staatsmänner sich immer mehr für die demokratische Gleichheit in der Kirche erklärt, so hat er vielen Beifall gefunden.

Am Fromlechnamstage wurde der Bischof von Ludeve Herr v. Sumel. da er bei der Prozession das heilige Sakrament trug, von einem Böses wicht mit einem Pistolenschus tödtlich verwundet. Der Mörder ist sogleich in Verhaft genommen worden, und erwartet nun seine Strafe.

Wien. Der päpstliche Nunzius Monsig. Kaprara ist hier schon angekommen.

## Uiber die Homiletik.

Fortsetzung.

Uiber die Erbauung, als den eigentlichen Zweck der Predigten.

Von Spalding.

Es wird mir schwer und vielleicht unmöglich seyn, über das, was überhaupt der Zweck aller Predigten seyn soll, Erbauung, ein einstimmiges Urtheil zu erhalten, so lange die unendliche Verschiedenheit der Begriffe, der Denkungsarten, der besondern Gemüthsaffnungen unter den Menschen

so oft macht, daß der eine sich durch etwas erbauet findet, was ein anderer für ganz ungeschickt dazu erklärt. Zur Verminderung dieser Mißhälligkeit, und zur Mäßigung manches ziemlich weit getriebenen Tadel, würde es ohne Zweifel nicht wenig beitragen, wenn man sich, wie es mir sehr billig scheint, darin vereinigete, und fleißiger daran gedächte, daß alles das erbaulich ist, was dazu dient, die Gesinnungen der Menschen zu verbessern, und sie dadurch des Trostes und der Gemüthsruhe fähig zu machen, welche das Christenthum verspricht. Man wird allerdings einem jeden dabei die wohlgegründete Freiheit lassen müssen, zu sagen: Dies ist mir erbaulich, und ienes nicht, wenn er es nur für möglich hält, und ertragen kann, daß ein anderer es gerade umkehre und doch eben so viel Recht habe. Ich will dies antezt insbesondere auf zweierlei Klagen, die nicht selten hiebei geführt werden, anwenden.

Man fodert zum Theil für Predigten eine eigenthümliche Sprache der Religion und der Kirche, und man schreibt derselben allein, oder doch in einem vorzüglichen Grade, die Erbaulichkeit zu. Es ist auch wohl nicht zu leugnen, daß Ausdrücke, die gar nicht anders, als bei den Vorstellungen des Christenthums, oder bei den Übungen der Andacht gebraucht werden, eben deswegen schon, ohne weitere Absicht auf den darin liegenden Sinn, einen gewissen feierlichen Eindruck bei sich führen, den man entbehren muß, wenn eben



dieselbige Wahrheit mit andern, und in dem ordentlichen menschlichen Leben gewöhnlicheren Worten gesagt wird. Aber dieser Eindruck der so sehr aus der blossen Empfindung des Ungewohnten und aus dem dunklen Nebenbegriff der Hoheit und Heiligkeit entstehet, sollte nicht mit der Kraft der Vorstellung und Wahrheit selbst, welche in solchen Redensarten enthalten ist, verwechselt oder gar derselben vorgezogen werden.

Dies gilt aber ohne Zweifel von solchen Worten und Arten zu reden, deren eigentliche Bedeutung wir wegen ihres häufigeren Gebrauchs in den Gesprächen, die wir hören, oder in Schriften, die wir lesen, am leichtesten und kläresten verstehen. Daraus ist klar, daß man, um zu erbauen, die Sprache mit den Menschen reden, die Einkleidung der Vorstellungen bei ihnen brauchen muß, die ihnen durch die Gewohnheit ihrer Zeit die bekannteste ist.

Selbst die Redensarten der heiligen Schrift, welche sich eigentlich auf das grosse Geschäfte der Religion und der menschlichen Besserung beziehen, und welche man noch bisweilen als die einzigen notwendigen zur Erreichung dieses Entzwecktes ansehen will, und ursprünglich nicht besonders dazu neu erfunden, sondern aus der gewöhnlichen Sprache des Volks und der Zeiten hergenommen worden, welche die göttlichen Gesanten geredet und geschrieben haben. Die darin vorkommenden

Bilder und Anspielungen gingen auf Gegenstände Handlungen und Gebräuch, die damals ein jeder vor Augen hatte, die folglich eine unmittelbare klare Verständlichkeit bei sich führten. So muß es sein; und in solchen zu der Zeit bekanten Worten mußten die Lehren von Gott, und von der Erlangung der geistlichen Glückseligkeit vorge tragen werden, weil sie sonst nicht hätten verstanden werden, folglich auch keine Erkenntnis, noch durch die Erkenntnis, Gesinnungen wirken können. Ablegung des alten, und Anziehung des neuen Menschen, Wiedergeburt, Leben Christi in uns, Kreuzigung des Fleisches, Begebung der Leiber zum Opfer, Kampf des Glaubens. u. d. m. das waren in den damaligen Umständen ganz klare und deutliche Anzeigungen solcher Begriffe, die zur Religion und zur Seligkeit des Menschen gehören. Diese Begriffe aber bleiben auch noch immer dieselbigen, und sie behalten völlig ihre göttliche Größe und Kraft, wenn wir sie gleich mit andern Worten, die uns jezo verständlicher, und unserer jezigen Vorstellungsart angemessener sind, ausdrücken. So wenig in unsern jezigen Bezeugungen der Freundschaft und der Höflichkeit, auch bei dem aufrichtigsten Herzen, die Formeln: Friede sei mit dir, oder laß mich Gnade finden vor deinen Augen, schlechters dings nöthig, und von einem kräftigeren Gewicht sind; so wenig diese morgenländische Art zu reden, dadurch daß sie in der Bibel stehen, als eine beständige Sprache für die ganze christliche



Welt auf alle folgende Zeiten festgesetzt, und gleichsam geheiligt worden, eben so wenig fliehet auch in den Vorstellungen der Religion eine wahre, und besondere Erbaulichkeit lediglich und auf immer an dem Schalle solcher Wörter, die damals für jederman deutlich waren, deren wahre Meinung aber 130 durch andere und bekanntere Ausdrücke ohne Zweifel deutlicher gemacht werden kann, und dieser klarere Sinn giebt auch die bessere Erbauung.

Die Fortsetzung folgt.

### Predigtenkritik.

Am eilften Sonntag nach Pfingsten.

Ueber Markus am 7. 32. sprach der Herr Hr. auf dem Peter von der Stimme des Gewissens.

Er sagte im Eingange: so rühmlich und nachahmungswürdig es von denjenigen war, welche sich des Tauben, der da stumm war, erbarmten, und ihn zu Christus führten, damit er hören möchte; so wünschte er doch, daß diejenigen, welche geistlicher Weise gehörslos sind, sich über sich selbst erbarmen, und die Stimme ihres Gewissens hören möchten. Um dazu, so viel in seinen Kräften ist, beizutragen, so wolle er zeigen, daß das Gewissen eine besondere Gnade

Gottes ist, deren er sich bedienet, daß Heil der Sünder zu wirken, und daß es schändlicher Undank gegen Gott sey, wenn man dessen Stimme mit Gewalt ersticket; erster Theil: daß das Gewissen eine stette und fortdauernde Gnade ist, daß es daher abscheuliche Bosheit sey, sie nicht zu hören; zweiter Theil.

Daß die Stimme unsers Gewissens eine göttliche Gnade sei, deren sich Gott bedienet, um durch dessen innern Zurufe uns das Abscheuliche der Sünde beständig vorzubalten, und so vom Laster zurück zu scheuchen, ist nach dem Zeugnisse des göttlichen Wortes eine unläugbare Wahrheit. Der Pr. führte hie den Psalmisten zum Beweis dessen an.

Da Davld sündigte, schickte ihm der Herr den Propheten Natan, um ihn zu ermahnen, um ihm das Gräßliche seines Verbrechens vorzustellen. Auch bei uns thut Gott das nämliche. Auch wir finden einen geistlichen Freund, einen liebevollen Vatersater, dessen Ermahnungen, uns rühren. u. s. w. Diese Stimme zu ersticken, ist es nicht Undank gegen Gott, der uns diese Gnade, die wir mit Gewalt von uns stoßen, zu unserm Heil giebt? Soll uns da nichts zu rufen, welches uns diesen Undank vorhält. u. s. w.

Diese Gnade ist nicht, wie manche andere, daß sie uns nur eine kurze bald vorübergehende Hülfe leistet; sie ist eine stette immerfortdauernde



Gnade. Das Gewissen, sagt der heilige Chrysostomus, fällt den Menschen überall an; in der Kirche, und am Tische, im Schlafe, und wenn er wachet, überall züchtigt, geißelt und zerschneidet es ihn. u. s. w.

Dieser immerfortdaurenden Gnade Gottes hartnäckig widerstreben, ist vorseßliche Bosheit. Gott thut alles, um unser Heil zu befördern, er kömmt uns entgegen, und wir thun alles, um ihn zu hassen, um ihm unsern Haß immerfort zu beweisen. u. s. w.

Ich will hier nicht untersuchen, sagte der Pr. ob es den Sündern völlig gelingen wird, das Gewissen gänzlich zu ersticken; doch so viel traue ich mir zu behaupten, daß sie nahe am Rande des Abgrunds stehen, wenn es ihnen gelungen hat, ihr Gewissen zum Stillschwelgen zu bringen. Der Pr. bewies dieses aus den Sprichwörtern Salamonts. Er zeigte, wie tief der Sünder schon gefallen sei, der eine Schelaruhe des Gewissens genießet; denn vollkommene Seelenruhe wird er nie erlangen, weil uns Gott eben durch die Gewissensbisse zeigen will, daß außer ihm keine Ruhe sei. u. s. w.

Er beschloß mit einem Gebete an Gott, unser Herz gegen den innern Zuruf des Gewissens zu öffnen, seine Predigt.

Wir müssen es zum Ruhme des Herrn Predigers sagen, daß seine Predigt sehr gut war. Er hat seinen Satz durchgedacht, und trefflich ausgeführt. Er unterscheidet sich sehr zu seinem Vortheile von dem Hrn. Pr. eben dieser Kirche, dessen die Wienerchronik einigemal gedacht hat. Seine Predigt ist zusammenhängender, und unendlich besser; er wiederholt sich niemals, brüct sich richtig aus, deklamirt gut, und spricht mit Nachdruck zu seinen Zuhörern. Wir wollten wünschen, Wiens Kanzeln wären alle mit solchen Pr. besetzt.

## Von dem Stande und den Pflichten der Seelsorger.

### F o r t s e t z u n g.

Der Seelsorger muß der Rath, er muß der Arzt des Büßenden sein. Diese beiden Pflichten fordern genaue Menschenkenntniß. Es ist nicht genug, daß er als Beichtvater den Sünder losspreche, er muß ihm rathen, er muß ihn ermahnen, sich von den Sünden loszureißen; er muß ihm die Mittel vorschreiben, wie er es thun soll. Und so wie dem Arzte, will er den Gang der Krankheiten, und die geschicktesten Mittel, selbe auf die beste Art zu heben, erkennen, Pathologie, oder Kenntniß des Körpers nöthig ist, so muß auch der Arzt die menschliche Seele vollkom-



men kennen; muß den Gang der Leidenschaften gut studirt haben, sollen seine vorgeschriebenen Mittel gut sein. Er muß also erstens den Sünden überzeugen, warum das Laster zu meiden sei? Seine Gründe hiezu müssen gedrängt, aber voll Stärke sein; und er muß sie ihm mit einer bündigen, nervigten, hinreißenden Beredsamkeit ans Herz zu legen wissen. Hat er das gethan, dann muß er die Stelle, des Arztes vertreten, und ihm die Art vorschreiben, wie er sich von seinem Uebel heilen könne. Seine Mittel müssen nicht Geberth zu diesem oder jenem Heiligen sein; denn daß diese ohne Kraft sind, lehrt uns die tägliche Erfahrung. Er muß ihm zeigen auf welche Art die Gelegenheit zum Laster zu meiden, wie den Versuchungen zu widerstehen sei. Diese Mittel können nicht einerlei, sondern sie müssen nach den verschiedenen Temperamenten der Menschen auch jedem angemessen sein. Was für den Phlegmatiker gut ist, taugt nicht für den Koleriker. u. . w.

Hat der Beichtvater Menschenkenntnis, hat er die verschiedenen Temperamente, und die daraus entstehende Neigungen studirt, so wird er aus der Beicht das Temperament eines jeden errathen können. Mangelt es dem Beichtvater hlerin; weiß er nicht, was der Mensch kann, und nicht kann, hält er sich blos an den Vorschriften der Moralisten, die fast nie den wahren Menschen, sondern nur ein selbst gemachtes Ideal vom selben kannten, so wird er nie ein guter

Beichtvater werden, und er wird in eines von beiden Extremen verfallen, und entweder ein laxist, oder Rigorist, im eigentlichen Verstande genommen, werden; und weh für seine Beichtkinder, sollte er unglücklicher Weise ins letztere verfallen!

Die Pflicht der Seelsorger ist auch den Sterbenden beizustehen, sie für die Reise jenseits des Grabes zu bereiten. Eine wichtige Pflicht, die aber von vielen verkannt wird. Sie erscheinen meistens; nicht dem Sterbenden Trost und erquickende Hoffnung, sondern tödtende Furcht einzulößen, und erfüllen seinen Geist mit Schauern, da sie doch ganz anders sich am Sterdebette betragen sollten.

Der Seelsorger muß hier dem Kranken keine Drohungen von ewiger Verdammung, keine Schilderung der Hölle und der Teufel machen. Er muß ihm süßen, sanfterquickenden Trost, auf die Verheißungen seines Erlösers gegründet, einflößen. Er muß ihn unvermerkt von allem Irdischen abzulehnen, ihm das Vergängliche desselben vorstellen, und das Verlangen nach seliger Ruhe in ihm erwecken. Wird er das thun, so wird er jedem Sterbenden willkommen sein; man wird, anstatt daß man ihn iht suchtet sich nach ihm sehnen. Der Kranke wird in ihm seinen Tröster, seinen Freund sehen, der ihn beruhiget, der in der letzten Stunde seines Lebens die Schrecken,



die feine Seele ängstigen, verjagt. Die Umstehenden werden nicht mit Entsetzen, sondern mit stiller Hoffnung an den Tod denken lernen, und mit dem Gedanken an das Grab bekannter werden. Sie werden finden, daß es nicht so schauerhaft sei, an den Tod zu denken; und eben dieser Gedanke wird sie an das Ziel ihrer Bestimmung hienieden erinnern; Der Sterbende wird also ohne Schauer, ohne Angst, ohne qualvolle Furcht der kalten Hand des Todes die Selbige reichen, und die Lebenden werden nicht mit Grauen und Entsetzen bei einem Grabeshügel vorüber eilen.

Der Beschluß folgt.

---

Geistliche  
Zeitung.  
Fünftes Stück.

Predigtenkritik bei den Augustinern in  
der Stadt.

Am 12. Sonntage nach Trinitatis.

Nachdem der Herr Pr. seinen Mantel auf der Kanzel abgenommen, sein säuberlich zusammengelegt, und hinter sich aufgehoben hatte, eine Unschicklichkeit, die, wenn wir uns nicht irren, schon in der Wienerchronik an ihm gerügt wurde, begann er seine Predigt über Lukas 10 — 27, 28.

Im Eingange führte er die unzähligen Weggründe an, welche wir als Geschöpfe gegen unsern Schöpfer, als Menschen gegen Gott, und als Christen gegen den Stifter des neuen Bundes, zur Liebe Gottes haben; daß es schelme es wäre überflüssig, daß uns Gott noch ausdrücklich diese Liebe zu ihm durch ein Gesetz befohlen habe u. s. w.



Allein, fuhr der Pr. fort, ich will euch heute wegen euer Lautgelt, eurer Kalfsinnlgkeit und Unempfindlichkeit gegen Gott keine Verweife machen; fonderu in meiner heutigen Rede, da' sonst der Eigennuz bei euch vor allen andern Sachen den Vorzug hat, bewelsen, daß ihr eures eigenen Borthells wegen um die Liebe Gottes euch bestreben sollt. Ich sage daher: Die Liebe Gottes ist uns zur Erfüllung unsrer Pflicht behülflich; erster Theil. Sie giebt unsern Werken den Werth eines himmlischen Verdienstes; zweenter Theil.

Die Liebe erleichtert uns alle Beschwernisse. Christus selbst sagt, mein Joch ist süß, und meine Bürde leicht! nemlich; wer es aus Liebe zu ihm trägt. Der Pr. führte nun einige Belsplele an, wo die Liebe und die Begierde in zeltlichen Dingen alle Beschwerlichkeiten übertragen hilft. So durchstreichet der Jagdlebhaver Berge und Thäler, Gebüfche u. d. gl. weil er ein Wohlges fallen, eine Liebe dazu hat; so trotz der Kaufmann aus Begierde und Verlangen nach Reichthume dem Tode; und wagt sich auf das ungetreue Meer; so seufzt der Liebhaber bei den Füffen seiner Schönen, um ihre Sprödigkeit, ihre Verachtung zu besiegen, und Gegenliebe zu erhalten.

Wollen wir noch mehrere Bewelse, sagte der Pr. daß die Liebe zur Erfüllung unsrer Pflicht behüflich ist, so dürfen wir nur einen Blick auf die Geschichte werfen. Sehen wir die glorreichen Blutzeugen unsrer Religion! was machte sie alle Märtern der Strannen mit Freuden ertragen? die

Liebe Gottes u. s. w. Beweise für alles dieses nahm der Pr. aus den Kirchenvätern, und dem hl. Paulus, besonders aber aus seinem grossen Augustinus. Da er nun bewiesen zu haben glaubte daß die Liebe Gottes uns zur Erfüllung unsrer Pflichten behülfflich ist, so schritt er zu seinem zweenten Theile über: Daß die Liebe Gottes unsern Werken den Werth eines himmlischen Verdienstes ertheile.

Ich weiß wohl, sagte der Pr. daß diejenigen, welche das Laster meiden, aus Furcht Gott zu beleidigen, Anspruch auf die Belohnung machen können; und daß diejenigen, welche blos dieser Belohnung wegen tugendhaft sind, dieselbe auch erhalten; aber ein unendlich größeres Verdienst haben diejenigen, welche blos aus Liebe Gottes die Tugend ausüben. Die ersten handeln als Knechte, die zweiten als Tagelöhner, die letztern als Freunde Gottes; und diese allein haben die wahre Tugend, nach den Worten des heil. Paulus an die Korinther, wenn ihr die Liebe nicht habt u. s. w.

Der Pr. führte nun einige Beispiele von denen an, welche sich bestreben, die genaueste Rechtschaffenheit zu erlangen, was nütze es ihnen aber, wenn sie nicht die Liebe Gottes besitzen? Jene Betschwester, welche keines von ihren gewöhnlichen Gebetern ausläßt, die sehr oft zu den heiligen Geheimnissen geht, die keine von den an-



dächtigen Übungen verabsäumt; was nützt ihr das alles, wenn sie die Bruderliebe nicht hat.

Endlich ermahnte der Pr. diejenigen, welche sich beklagen, daß sie entweder nicht reichliche Almosen geben, oder ihre Nebenmenschen unterrichten, ihnen Trost zu sprechen u. d. gl. können, dasjenige, was in ihren Kräften ist, zu thun, ihre Drangsalen geduldig zu ertragen, und dies alles aus Liebe zu Gott, so werden sie die verdienstlichste Handlung begehen; ja selbst ihre Ergötlichkeiten, wenn sie ihrer aus Liebe zu Gott gedenken, nämlich um neue Kräfte zum Dienste Gottes zu erhalten, werden für sie ein Verdienst seyn, welches ihnen die ewige Belohnung erwerben wird.

Diese Predigt war aus denjenigen, die wir noch über diesen Gegenstand gehört haben, die unerbaulichste. Wie wenig hat der Pr. die Gabe an das Herz seiner Zuhörer zu greifen, es zu rühren. Der Mönch gukte überall hervor. Er ließ meistens die heil. Väter für sich sprechen, um Mönchsgebildigkeit zu zeigen. Und was sollte den das: "mein großer Augustinus! mein großer Gesetzgeber! wenn er diesen Kirchenlehrer anführte? Hätte er doch auch noch das Mönchsprüchelchen angebracht. Mein Augustinus doctissimus inter sanctos, sanctissimus inter doctos.

Als Geschöpfe, oder als Menschen haben wir immer gleiche Pflichten, und zwischen Mensch

und Geschöpf ist kein Unterschied. Freilich wohl, ist nicht jedes Geschöpf ein Mensch; aber es verstand sich wohl von selbst, daß der Pr. nicht von Drang Dutans sprach.

Das Beispiel von den Liebhabern klang sehr komisch, und wir haben einige bemerkt, welche sich Gewalt anthaten, um bei dieser Stelle, keine laute Lache anzuschlagen.

Die Distinktionen von den verschiedenen Beweggründen der menschlichen Handlungen schienen uns wohl überflüssig; und wir glauben, daß so nur allein aus Liebe Gottes, wie es der Pr. verstand, zu handeln, für uns Menschen hienieden nicht so leicht sei, als der Pr. glaubt.

### Kirchliche und politische Nachrichten.

**K. K. Verordnung betreffend das Opfergehen, den Klingbeutel, und der in Kirchen aufgestellten, fast bei jedem Altar der Heiligen befindlichen mit Aufschriften verschiedener Rubriken versehenen Opferstöcke, Opferkästen, und Opferbüchsen.**

Unterm 24 Junius dieses Jahrs, haben Se. Majestät in Ansehung des Opfergehens, des Klingbeutels, und der in den Kirchen aufgestellten, in manchem Orte, fast bei jedem Altare der Heiligen befindlichen mit Aufschriften verschiedener



Rubriken versehenen Opferstöcke, Opferkästen und Opferbüchsen allem ein angeordnet, daß

**Erstens.** Der blei- und da übliche Klingelbeutel, niemals während der Predigt, dem hohen Amte, und selbst während einer stillen Messe, sondern nur vor der Predigt herumgetragen.

**Zweitens.** Das Opfergehen wo es bisher üblich sei, nur an Sonntagen und zwar, um das Volk in der Andacht nicht zu stören, jederzeit vor dem Hochamte gehalten.

**Drittens.** Hierbei kein Rang beobachtet, und den Opfern keine brennende Kerzen abgerichtet werden, dann das Opfer bloß in Gelde, nicht aber, wie es in manchen Orten geschehe, in Naturalien, welche künftig von den diesfalls Opfern, in die Wohnung des Seelsorgers oder Messners, je nachdem sie für diesen, oder tenen bestimmte seien, abzugeben wären, bestehen, und dasselbe nicht auf dem Altar geleyet, sondern in eine an der Seite des Altars hinstehende Büchse gegeben.

**Viertens.** In jeder Kirche, nebst der für die Armen aufgestellten, und wo er es noch nicht wäre, elgends aufzustellenden Opferstok, keine andern Opferstöcke, Opferbüchsen, oder sonstige Opferbehältnisse, belassen, und



Sünstens. Die Opfertgänge bei Trauungen  
Laufen, Begräbnissen und derlei Vorfällen einge-  
stellet werden sollen.

Brün den 6ten Julius 1785,

Ludwig Graf von Cavriani.

Johann Franz von Beer.

Michael Vincenz Jahn.

Mainz vom 21. Juli. Mit Aufhebung der  
Freitags und Samstagsfasten soll es seine Rich-  
tigkeit haben, aber dergestalten, daß jedesmal  
den ersten Freitag im Monat die Abstinenz oder  
Collation, gleichwie an den Quatembertagen ge-  
halten werden muß. Diese Verordnung soll nächs-  
stens im Druck erscheinen.

Paris vom 15 Juli. Die aus China zurück-  
gekommenen Schiffe, haben die Nachricht mitge-  
bracht, daß alle Missionäre, die in den Provin-  
zen vertheilt waren, gefangen gesetzt sind. Der  
Generalprokurator der Missionen, der sich zu Can-  
ton aufgehalten hatte, wurde von dort nach Pe-  
kin gebracht, um von seinem und seiner Unterge-  
benen Betragen Rechenschaft zu geben. Man  
sagt, die Herrn Missionäre hätten, statt die Leu-  
te für die Christliche Religion anzuwerben, Mis-  
vergnügte zu machen gesucht, und an einer Ver-



Schwörung, welche von einigen Chinesern angezettelt wurde, Theil genommen.

Vorderösterreich vom 20. Juli. Se. Maje-  
stät haben der gesammten vorderösterreichlichen Geist-  
lichkeit verboten, die Annaten, oder die soge-  
nannten primos fructus, welche einige Herrn  
Bischöfe von den Ordensgeistlichen und der Kler-  
sei für eine erhaltene Abtei, Pfarre, Kuratbene-  
fizium und dergleichen bezogen haben, künftig zu  
bezahlen.

Lemberg vom 21. Juli. Auf allerhöchsten  
Befehl ist der Prior des Dominikaner, Konvents  
zu Przemisl, wegen gesetzwidriger Verwendung  
einer ansehnlichen Summe von den Klostergel-  
dern auf 3 Jahre zu allen Aemtern in seinem Des-  
den für unfähig erklärt, und dies allen Bischöfen  
wie auch dem Hiskaiamte bekannt gemacht worden.

Erklärung gegen die dem so getauften  
Hrn. Bald Exmitglied der Gesellschaft  
Jesu anders getauften Obermaier und  
wieder ungetauften sanften Bruder in  
Christo gemachte Verläumdung.

Unser sanfter Bruder in Christo Herr  
Bald der sich so oft, unter dem Namen, Ober-  
maier, verkapft, das Publikum eingeschlichen hat,  
beschwert sich in der Wiener, Zeitung über eine  
Ihm vom Herrn Probst Wittola gemachte Ver-  
leumdung, als wenn nun von ihm der Katholische

Kirchenbot von Herzog oder die ist sogenannte Kirchenzeitung fortgesetzt würde. Nun wunderte es uns zwar, wie der sanfte Bruder in Christo diese Muthmaßung als eine Verleumdung ansehen konnte, da es doch wirklich nicht zur Verletzung seiner Ehre gereichet, wenn gesagt wird: Herr Halb fängt an, vernünftig zu denken, und zu schreiben; oder wie er, als ein sanfter Bruder Christo, wenn er sich wirklich dadurch beleidiget fand, auf die Verfasser dieses Zeitungsblattes, die diesen sanften Bruder noch nicht beleidiget haben, einen Ausfall wagen und gleichsam dadurch, daß er es für eine Verleumdung hält, für den Verfasser dieser Kirchenzeitung gehalten zu werden, anzeigen will, welche Schande es sei, so was zu schreiben.

Dieser sanfte Bruder in Christo behauptete, daß er nur in einem Anfälle von hitzigem Fieber einen Beitrag dazu, vielweniger erst die ganze Kirchenzeitung schreiben könnte; wir glauben aber, daß er vielmehr diese seine Vertheidigung in dem stärksten Paroxysmus geschrieben habe, und daß man ihn zurufen könne. O Chorydon Chorydon quae te dementia caepit!

Weil aber der sanfte Bruder in Christo Herr Halb Ermitglied der Gesellschaft Jesu durchaus nicht als Verfasser dieser Zeitung verleimdet sein will, so erklären wir hienit öffentlich, daß Herr Halb keinen Theil daran habe, und noch nichts schrieb, was darin aufgenommen zu werden ver-

diene; sondern daß er der Verfasser aller dieser Werke ist, die unter dem Namen Katholischer Obermaier herauskamen, und welche bei dem Schwallen von Schriften die seit 1780 erschienen, das sind, was ein auswärtiger Gelehrter von der Aufklärung und dem Bücherschreiben in Oesterreich sagte: "wenn ein neuer Brunnen gegraben wird, so fließt vorher viel trübes und unsägliches Wasser hervor, eh man reines schöpfen kann!"

### Anmerkung über die freie Bemerkung und Zweifel über das Armeninstitut in Wien.

Von Johann Friedel.

Wir würden dieser Schrift nicht erwähnen, wenn sie nicht dem Institute nachtheilige Gesinnungen im Publikum verbreiten könnte. Da aber die entlegnen Unrichtigkeiten, welche Herr Friedel bei der Verwaltung des Instituts gefunden haben will sehr leicht Mißtrauen dagegen erwecken, und die ohnehin unzähligen Hindernisse, die sich einer für das Wohl der Menschheit so nützlichen Unternehmung entgegen setzen, vermehren könnten, so wollen wir zur Belehrung des Publikums einige Unrichtigkeiten des Herr Friedels, woraus er die Unrichtigkeiten der Rechenmeister des Instituts folgerte, beleuchten. Wir würden weitläufiger seinen Vortrag beurtheilt haben, wenn wir nicht

eben vornommen hätten, daß eine ausführliche Bericht'gung seiner Bemerkungen über das Armen-Institut herauskommen werde. Wir wollen also uns begnügen, nur einige Kalkulfehler anzuzeigen.

Herr Friedel hat die Tabellen, welche von dem Armeninstitute 1784 heraustrammen, zum Grund seiner Bemerkungen gelegt. Nach diesen haben wir ihn nun beurtheilt, und gefunden, wie sehr sich Herr Friedel verlossen habe.

In seiner ersten Bemerkung setzt Hr. Friedel den Geldempfang 66,831 fl., 28  $\frac{3}{4}$  kr. führt dann die Ausgabe an, welche 72,892 fl. 40 kr. Betrag und sagt: „nun hat die Armenkassa 6061 fl. 11  $\frac{1}{4}$  kr. mehr ausgezahlt als eingenommen; wie kann sie also sagen daß sie mit Ende May 1784 baar in der Kassa als Uberschus bezieht. III91 fl. 23  $\frac{1}{4}$  kr.“

Nichtig wäre es freilich, wenn der Kalkul des Hrn. Friedel seine Nichtigkeit hätte; da er aber die abgefolgte Aushülfe pr. 18,700 fl. Tab. 3. ausgelassen hat, so ergiebt es sich, daß die Unrichtigkeit, die er dem Rechenmeister des Instituts zugemuthet, seinem irrigen Kalkul, keineswegs aber jenem betzulegen ist. Weil es aber Herr Friedel mit dem Institute recht wohl meinet, so schenkt er ihm, um es aus aller Verlegenheit zu reißen. S. 35. 769,781 fl. Es geschah freilich nur aus Versehen, und wir wollen es als einen Druckfehler betrachten, daß Herr Friedel das

Armeninsitut mit einemale so reich machte, da er, den 2. welcher zu den Kr. gehörte, zu den fl. setzte, und also nur 85531 fl. 23  $\frac{1}{4}$  kr. aber nicht 855,312 fl. 31 der Empfang beträgt; solche Unrichtigkeiten betrachtet das Publikum aber nicht als Versehen des Autors, sondern muthet sie dem andern Theile zu.

Dies mag genug sein, um zu erkennen, wie viel den Bemerkungen des Herrn Friedels zu trauen sei. Ueberhaupt hat er schon das Unglück, sich in seinen Berechnungen zu verstoßen; hievon geben uns seine Briefe aus Wien 1. Theil Beweise genug. Um meisten wundert es uns, wie Herr Friedel die Tabellarischen Rechnungen Charletanerien nennen kann. Charletanerie ist nach unserm Begriffe — vielleicht hat Herr Friedel einen andern davon — ein Blendwerk, das man von einer Sache machen will, um sie für das auszugeben, was sie nicht ist; Tabellen aber, wo jeder das Ganze mit einem Blick übersehen kann, ist doch wahrlich kein Blendwerk; besonders da sind die besten Rechenmeister der Tabellen gebräuchlich, wenn sie ein Ganzes dem Blicke mit einem Male darstellen wollen.

## Uiber die Homiletik.

### Fortsetzung.

Desto mehr wäre freilich zu wünschen, daß auf alle mögliche Weise, sowohl durch eigentlich

dazu dienende Schriften, als durch öffentliche, in dieser besondern Absicht anzustellende Unterweisungen, die Auslegung der heiligen Schrift den darnach begierigen Christen möchte erleichtert, und die eigentliche Bedeutung ihrer Ausdrücke ihnen so klar und bekannt gemacht werden, daß sie bei Lesung derselben so fort die wirklichen Begriffe und Vorstellungen, die dadurch in ihnen erweckt werden sollen, in der Nähe und gegenwärtig hätten. Sie würden dann, nach einer solchen Befreiung von manchen verwirrenden Dunkelheiten, und hinzugesetzten ungegründeten Nebengedanken, die Wahrheiten in der göttlichen Offenbarung so viel zusammenstimmender, einleuchtender, und annehmungswürdiger finden; ihrem Verstande und ihrem Herzen würde dann so viel mehr Genüge geschehen, wenn sie allemal das richtig das bei dächten, was Gott sie hat lehren wollen, und dieses hellere Licht würde unfehlbar auch so viel mehr Leben und Frucht bei sich führen. Es ist daher auch meinem Bedünken nach etwas überaus vorthellhaftes, wenn in den erbaulichen Vorträgen, bei dem Gebrauch solcher Stellen und Ausdrücke der heiligen Schrift, von welchen man mit keinem hinlänglichen Grunde vermuthen kann, daß sie sofort die gehörigen richtigen Vorstellungen deutlich genug bei dem Zuhörer veranlassen werden, die wahre Meinung derselben, jedesmal durch eine Art von kurzer Umschreibung, oder mit andern gleichbedeutenden und bekannten Worten bestimmt, und in ein faßlicheres Licht gesetzt wird. Man thut dann zwei-



erlei Gutes auf einmal. Man lehret die Schrift verstehen; und man lehret zugleich, sie zu ihrem Zweck anwenden.

Die wahre Erbauung also, die der Pr. zu suchen hat, hänget, so viel mir es einzusehen möglich ist, nicht an dem beständigen, oder häufigen Gebrauch derselbigen Worte, derselbigen Redensarten, Einleitungen und Bilder, worinn die gottseligen und Christlichen Anweisungen zu einer gewissen Zeit, nach der Natur der damals gewöhnlichen Sprache vorgetragen worden; sondern an dem eigentlichen Sinn und Verstande, den diese Ausdrücke enthalten. Aus dem letztern entstehet lediglich die wahre biblische Erbaulichkeit, wenn gleich lenes erstere, mit einem grossen Mißbrauche solches Wortes, oft und allein so heißen muß.

Noch weniger kann ich mich überzeugen, daß zum Erbauen auch durchaus die Kunstwörter, Wendungen und Formeln nothwendig seyn sollten, die man aus der wissenschaftlichen Sprache der gelehrten Theologie, oder aus andächtigen Vorstellungsarten einzelner Menschen, auf die Kanzel, und überhaupt in den gemeinen Christlichen Unterricht, gebracht hat. Weil wir dergleichen Redensarten nirgend anders, als bei Sachen der Religion, hören, so giebt ihnen das freilich wieder eine gewisse Nebenidee von etwas Ungewöhnlichem und Erhabenem; und daraus entstehet manchesmal eine etwanige dunkle Beme-

gung in der Seele, die man Erbauung nennet, und damit für einerley hält. So geläufig nun solche Redensarten dem Prediger, der ihrer gewohnt ist, auch seyn mögen, und so klar er auch vielleicht allemal wirklich das dabel denkt, was dabel gedacht werden muß, so wenig läffet es sich doch voraussetzen, daß die Zuhörer oder Leser, die nicht so beständig damit umgehen, die wahren Begriffe davon so fort in ihrem Gemüthe gegenwärtig haben; wenn sie gleich etwa die lange und aus häufigen Wiederholungen entstandene Bekanntschaft mit dem Schalle solcher Wörter bisweilen für Deutlichkeit halten. Und dann mag ein jeder urtheilen, ob diese vermeinte Feierlichkeit eines nicht verstandenen Ausdrucks den Mangel der wirklichen Verständlichkeit, der eigentlichen Erkenntniß, und der daraus allein möglichen Ueberzeugung, Besinnung und Entschliekung hinlänglich ersetzen könne. Ich bin aus der Erfahrung versichert, daß so mancher scheinbare Eindruck, der durch dergleichen systematische oder mystische Redensarten erregt wird, sehr selten so tief in die Seele dringet, daß er der Grund einer wirklichen und dauerhaften guten Richtung derselben werden sollte. Viele Zuhörer mögen vielleicht mehr dabel seuffzen; aber sie werden sich nicht so leicht dadurch bessern.

Arten zu reden, die nicht so nahe als möglich, die gehörigen Vorstellungen bei sich führen, sind auch schwerlich recht geschickt, brauchbare Grundregeln unsers Urtheils über uns, unserer



Entschliefungen und unsers Verhaltens zu werden. Wir müssen sie immer erst bei uns selbst gleichsam in die bekanntere Sprache des Umgangs und des gewöhnlichen Lebens übersetzen, ehe wir das klar und unmittelbar dabel denken können, was für uns gehöret, und ege wir es also auf unsern gegenwärtigen Zustand anzuwenden vermögend sind. Unter dieser Weitläufigkeit Langsamkeit gehet die abgezielte Wirkung gar zu leicht gänzlich verloren.

Die Fortsetzung folgt.

---

Geistliche  
Zeitung.  
Sechstes Stük.

Von dem Stande und den Pflichten  
der Seelsorger.

Beschluß.

Unter die vorzüglichsten Pflichten der Seelsorger kann man die Erbauung rechnen, welche er durch sein Beispiel bei seinen ihm anvertrauten Schaafen wirken muß. Sein Lebenswandel muß ein Spiegel sein, worin jeder das Bild der größten christlichen Vollkommenheit erblicken kann. Er muß durch seine Beispiele seinen Lehren den Nachdruck geben, die sie in den Herzen der Gläubigen machen sollen. Er muß durch seine Handlungen bestättigen, daß er das alles selbst glaube, was er andere lehret; denn sonst wird er niemanden von der Wahrheit seiner Lehren überzeugen.



Wenn der Seelsorger nicht die genaueste Absicht auf sich selbst hat, wenn er nicht sorgfältig alles selbst das Unschuldigste, meldet, sobald es den Verdacht eines unerbaulichen Lebenswandel gegen ihn erwecken kann, wenn er nicht selbst den Schein des Lasters flieht, so ist er mehr der würgende Wolf, als der gute Hirt seiner Herde. Es muß ihn nicht genug sein, daß ihm sein Gewissen keine Vorwürfe macht; er muß so wandeln daß ihm niemand nur mit einem Scheingrunde tadeln kann.

Man wird nun leicht einsehen, welche Laster der Seelsorger am meisten zu melden habe; und wie sehr er darauf achten müsse, jede seiner Schwachheiten — denn, daß er deren keine haben sollte, ist nicht möglich, weil er Mensch ist — auf das sorgfältigste vor den Augen der Welt zu verbergen, damit er nie Anlaß zum Aergerniß gebe, damit er nicht selbst, statt zur Tugend aufzumuntern, statt dieselbe zu predigen, das Laster lehre, und befördere.

Wie nothwendig ist es daher, bei der Wahl der Seelsorger vorzüglich auf ihre Sitten zu sehen, wie nöthig, die genaueste Prüfung mit ihnen zu halten, eh man ihnen das Seelenheil einer ganzen Gemeinde anvertrauet! denn sein Beispiel hat auf die Sitten, besonders des gemeinen Volkes einen unendlichen Einfluß. Jeder hält sich für berechtiget das zu thun, was er sieht, das sein Seelsorger thut.

Und dann wie kann er die Kanzel bestelgen! wie wider das Laster eifern, wie es verdammen wenn er selbst ein Tröhner desselben ist! Muß er nicht erröthen, vor sich selbst erröthen, wenn er andre bezwugen mit Ermahnungen, und christlichen Verweisen züchtiget, sobald er selbst ein öffentlicher Sünder ist? Muß nicht der Gedanke, daß er selbst durch seine Handlungen der Wahrheit seiner Lehren widerspricht, ihm jedes Wort, das er wider das Laster austoss'n will, auf der Zunge erstarren machen? Muß er nicht fürchten, daß man ihm zurufe: „Was willst du uns die Tugendpredigten, der du ihr selbst nicht folgst! Was willst du diese oder jene Handlung ein Laster nennen, da du sie selbst begehst! Zeige uns vorher, daß, du dir selbst glaubst, wenn du willst, daß wir dir glauben sollen. — — Kann wohl der Seelsorger mit der einem Prediger nöthigen Dreifigkeit das Laster bekämpfen? Kann er die heiligsten Wahrheiten der Religion gegen ihre Verächter vertheidigen, wenn er sich selbst als den größten Verächter derselben bewisset?

Wie hart ist, wenn man alles dies überlegt, der Stand der Seelsorger! wie schwer die Pflichten, die er auf sich nimmt, zu erfüllen! Wie erforderlich bei einem jeden, der diesem Stande sich widmen will, daß er sich genau prüffe, ob er ein tauglicher Arbeiter im Weinberge des Herrn sein könne? Ob er Kräfte genug habe, ein Joch zu tragen, das an sich selbst schon so



schwer ist , und dessen Last durch den Elibat noch vergrößert ist.

## Uiber die Homiletik.

### Fortsetzung.

Man stelle sich zween Freunde vor, die mit gewissenhaftem Ernst, ohne Heuchelei und Affectation, auf ihre gemeinschaftliche und gegenseitige Besserung bedacht sind. Indem einer dem andern die würtliche Verfassung seines Herzens entdeckt, und dieser jenem darüber redlicher Weise Unterricht und Rath giebt, so wird beides ohne Zweifel mit solchen gebräuchlichen Worten geschehen, die ihnen durch die beständige Gewohnheit am besten kanntesten sind, die also am nächsten, am kürzesten und unmittelbarsten die Gedanken veranlassen, welche ein solcher Zweck erfordert. Ich kann wenigstens in Absicht auf den weit größern Theil der Christen schwerlich glauben, daß in einem solchen Gespräche die künstlichen Formeln des Lehrgebäudes, oder die dunkeln, obgleich noch so sehr canonsirten Ausdrücke mancher Andachtsbücher sonderlich Platz finden werden. Als ein solcher Freund aber, dünkt mir, sollte ein Prediger mit seinen Zuhörern sprechen; und je geschwinder und leichter er auf diese Art von ihnen verstanden würde, desto wahrhafter würde er sie erbauen. Sie würden aufgekläret, überzeuget, erweket, gebessert werden, ohne vielleicht

nach ihrem bisherigen mangelhaften Begriffe, selbst einmal zu denken, daß ihnen überall etwas erbauliches gesagt wäre.

Indessen kann freilich da keine wahre und vollständige Erbauung statt haben, wo die Sprache des Herzens fehlet; und dieß giebt oft genug zu einer andern Beschwerde Anlaß, über welche ich noch kürzlich meine Meinung sagen, zugleich aber auch sehr gerne eine bessere Belehrung annehmen will. Es muß zu dem Herzen geredet werden, sagt man; es müssen Empfindungen rege gemacht werden; es ist nicht genug, den Verstand zu überzeugen, sondern es gehöret auch Bewegung für die Seele; und dazu sind doch die wichtigsten und strengsten Beweise noch nicht hinreichend. Dies ist allerdings so wahr, daß derjenige, der es leugnen wollte, die menschliche Natur gar nicht kennen müste. Nur wird auch schwerlich jemand solches so weit zu treiben begehren, daß dadurch das Beweisen überhaupt, und eine jede Bestätigung der Wahrheit zu der Absicht der Erbauung unnöthig gemacht werden sollte. Die Erklärung des eigentlichen Ubergangs von der Gewißheit der Erkenntniß zu ihrer Thätigkeit mag auch ein noch so schwerer Knoten für die Philosophen sein, so bleibt jene doch allemal eine nothwendige Erforderniß zu dieser, ungeachtet sie dieselbe noch nie ganz ausmacht. Wenn diejenigen Lehren der Religion, die eigentlich darauf abzielen, ein neues Leben in der Seele anzurichten, sie zu Gott zu ziehen, und



Die Liebe zum Guten in ihr herrschend zu machen, wenn diese Lehren ihre Wirkung thun sollen, so müssen sie als zuverlässig wahr erkannt werden; und der höhere Grad der Überzeugung setzet, bei der völligen Gleichheit der übrigen Umstände, allemal etwas zu ihrer Wirkksamkeit hinzu. Wenn vornämlich die manigfaltigen Vorurtheile und Ausflüchte gegen die Verbindlichkeiten der Religion, auch bei den Christen, welche gegen die Theorie derselben überhaupt nichts einzuwenden haben, nicht allen Einfluß der stärksten Bewegungsgründe veretteln sollen, so ist dazu eine deutliche Entwicklung sowohl der Gründe für die Wahrheit, als der Zweifel gegen dieselbe ganz nothwendig. Wer etwas genau darauf acht giebt, was es hauptsächlich ist, wodurch die Menschen den praktischen Folgen ihrer sonst zuversichtlichen, und von keinem Zweifel beunruhigten Religionserkenntniß an ihrem eigenen Theile auszuweichen suchen, der wird unfehlbar finden, daß gewisse irrige Begriffe und Meinungen in Absicht auf die besondere Anwendung der christlichen nur gar zu allgemein herrschen, daß diese moralische Kezereien von einer überaus schädlichen Wirkung sind, und daß es sich daher nicht so schlechterdings sagen lasse, es brauche bei dem grossen Haufen der Christen, nicht sowohl Aufklärung und Überzeugung, als Erregung der Empfindungen der Affekten. Um nicht die lebhaftesten Eingriffe auf die Einbildungskraft, oder, wenn man es lieber so nennen will, auf das Herz umsonst zu vernutzen, muß man es gewiß

auch mit dem Verstande zu thun haben, ihm richtige Einsichten geben, ihn von verführenden Blendwerken befreien, und dadurch verhüten, daß er wenigstens sich nicht selbst mit in das Interesse der Retzungen hineinziehen lasse, sondern seine Sicherheit und Stärke für sich, und das freie Urtheil zur Verdammung der unordentlichen Begierden erhalte.

Allein hiebei bin ich weit davon entfernt, an einem Vortrage, der zur Erbauung einer vermischten Versammlung bestimmt ist, die methodische Vortragsart zu loben, die in einer langen Reihe an einander hangender Sätze besteht. Diese giebt deswegen entweder gar keine, oder doch mehrentheils eine zu kalte und unfruchtbare Ueberzeugung, weil ein nicht dazu geübter Verstand schwerlich die ganze Folge der Sätze so übersiehet, daß er die vorhergegangenen allemal zugleich klar genug mit vor dem Auge behält, daß er also, wenn ich so reden darf, diese zerstreueten Strahlen auf einen Brennpunkt zusammenbringen, und so erst ihre Stärke fühlen kann. Ich wünsche daher in Vorträgen, die erbauen sollen, so nahe, und aus dem unmittelbaren Anblick der Sache selbst hergenommene Gründe, welche die Aufmerksamkeit nicht zertheilen, und dadurch schwächen, sondern die Wahrheit in solchem einfachen Lichte darstellen, daß man sie nicht sowohl folgert, als siehet. Dies wird wenigstens bei demjenigen, was sich auf die Gesinnungen und Pflichten des Christenthums beziehet, und



worin immer die größte Gewißheit nöthig ist, nichts umständliches sein. Eine also erkannte Wahrheit aber kommt eben dadurch dem Herzen schon so nahe, daß sie nicht mehr bloße Erkenntniß, sondern auch wirkliche Empfindung wird; Gefühl des Wahren im Gewissen: allemal ein grosses Principium der Thätigkeit, zwar nicht hinreißend und stürmisch, aber doch bei aller seiner ruhigen Heiterkeit mächtig genug, in einer jeden aufmerksamen und redlichen Seele Entschliefungen aufzuwecken und zu unterhalten, welche eben deswegen so viel gründlicher und dauerhafter sind, weil der Verstand beständig dabei helle und frei genug bleibt, sich der Nichtigkeit solcher Gesinnungen bewußt zu sein. Ich sollte glauben, daß man einen dahin gerichteten Vortrag eben keiner Versäumnung des Herzens beschuldigen dürfe; sondern daß diesem, mit Vorstellungen solcher Art, schon so viel zu thun gegeben werde, als es zu dem großen Zweck der Besserung, der Stärkung und des Trostes nöthig hat.

Nur fehlet dann noch die Erregung des Affektes, dieses sehr thätigen Theils der menschlichen Natur, dessen Vereinparung mit der wahren Erkenntniß nothwendig die Ausübung derselben weit leichter und stärker bewirkt. Denn, ob ich gleich, zufolge der eben vorhergehenden Betrachtung, nicht gern die ganze Erbauung des Herzens auf dieses lebhaftere Bewegen einschränken möchte, so ist es doch zu klar, wie viel damit gekommen werde, wenn die Leidenschaften

selbst, deren Empörung gegen die Wahrheit sonst so gemein und verderblich ist, dieser letzten dienlich gemacht, und, zur Erreichung ihres großen Zwecks, mit in Arbeit gesetzt werden. Ob dieß leicht sei; ob es einem jeden gegeben sei, die Aufklärung mit der starken Nahrung zu verbinden, ohne welche Verbindung doch der auch noch so heftige Affect nicht den Erfolg haben würde, der den Namen einer wahren Erbauung verdient; das ist ohne Zweifel eine andere Frage. Hier zeigt sich die Verschiedenheit der Anlagen und Fähigkeiten bei den Menschen so offenbar, als in irgend einem andern Falle. Ich verehere die vorzüglichen Geister, welche das, vereinigt, in ihrer Gewalt haben, welche die ganze Seele in Brand setzen können, und doch nicht daraus ein wildes Feuer werden lassen, das ohne Leitung um sich greift, und sich zuletzt, gemeintlich bald genug, nur in sich selbst verzehret; welche gleichsam alle Federn der menschlichen Natur so gleichförmig zu spannen wissen, daß eine jede zu dem gemeinschaftlichen Zweck ihre ungehinderte Wirkung thut. Aber dagegen giebt es ohne Zweifel eine größere Menge derer, die diese zusammengesetzte und zu hoch schätzende Gabe von Gott nicht besitzen, die eben dieselbe Klage von sich führen müssen, welche ich von einem sehr vernünftigen und verdienstvollen Prediger unserer Kirche, schon vor vielen Jahren gelesen zu haben, mich erinnere: „Wenn ich erhitzen will, so verliere ich das Licht, und wenn ich erleuchten will, so werde ich kalt;“ die mit einem oder dem an-



dem Theile hiervon zufrieden sein müssen; die also auch, wenn ihnen das Talent mangelt, die Gemüther in Affekt mit sich fortzureißen, an den Gebrauch der gelassenern Nüchternung allein gebunden bleiben.

Ich weiß für diejenigen, die sich hinein etwas mit mir in gleichem Fall befinden, keinen bessern Rath, als diesen. Wir wollen stets bei uns selbst anfangen; wir wollen den wahren Sinn und Zweck der göttlichen Lehre Jesu immer genauer einsehen, und immer sorgfältiger auf uns selbst anzuwenden suchen. Wir wollen in der gewissenhaftesten Richtung unsrer Seele zu Gott mit der Wahrheit, die wir predigen, so aufrichtig umgehen, daß wir zuerst ihre völlige Kraft in unserm eigenen Herzen fühlen, es sei, daß sich dieselbe mit den starken Erschütterungen der Gemüthsbewegung, oder durch die sanftere Macht der einleuchtenden Erkenntniß, bei uns äußere. Wir wollen mit einer lieblichen und redlichen Sorge für das Wohl derer, die uns anhören, uns so viel möglich in die verschiedenen Stellen und Denkungsarten derselben setzen, und die Wärme unserer eigenen Empfindungen, welche bei der Treue gegen die Religion nie ganz fehlen kann, sie mag nun mehr oder wenig feurig sein, auch ihren Gemüthern mitzutheilen trachten, weil alsdenn immer soviel mehr wahres und ungesuchtes in unsern Vorträgen sein wird. Wir wollen dabei auf die Erfahrung Acht haben, was allenfalls eine solche simple Klarheit der Gewis-

senüberzeugung bei andern, selbst bei den niedrigen und nicht besonders aufgeklärten Menschen wirkt, eine Erfahrung, die gewiß mehr guten Erfolg davon zeigt, als man vielleicht glauben mag, und die sehr viel Trost giebt. Wir wollen also hoffen, daß dasjenige, was wir auf diese Art aus den Belehrungen unsers eigenen Herzens sagen, auch noch mehrere mit uns gleichgestimmte Seelen treffen werde, die sich dadurch erweken und leiten lassen. Und wenn wir dann diese gute Wirkung, wegen solcher Verschiedenheit der Gemüther, nicht in einem so großen Maasse, und mit einem so merklichen Eindruck allgemein machen können, als wir wohl wünschen, so wollen wir es mit Dank und Veruhigung, als eine wohlthätige Veranstaltung Gottes erkennen, daß die übrigen eine ihnen mehr genugthuende Erbauung, welche für die besondere Beschaffenheit ihres Geschmacks und ihrer Fähigkeit gehöret, schon bei andern völliger finden werden.

\*) Aufklärung des menschlichen Verstandes, erwartet wohl freilich unser Jahrhundert von keinem Orte weniger, als von der Kanzel; indessen glaube ich doch immer, daß wir, wenn wir sonst unseres Amtes treulich warten, von der kleinen Anhöhe, die wir alle Sonntage bestiegen, viel Licht in die Welt bringen können. Man spiele nur nicht mit Worten; man erkläre sich nur deutlich, was man durch Licht, durch Aufklärung des Verstandes verstehe! und man wird

\*) Von Salzmann.

mir zugeben müssen, daß auf dem Kanzelvortrage  
ge vieles beruhe, ob das Volk im Flüstern wandeln,  
oder ein großes Licht sehen solle.

Licht des Verstandes kann doch wohl nicht  
anders sein, als Wahrheit; je richtiger der mensche-  
liche Verstand diese erkennt, je wichtiger und  
manigfaltiger die Wahrheit ist, die er umfaßt,  
desto größer ist seine Aufklärung. Es mag also  
immer unser Jahrhundert sich mit dem Namen  
des aufgeklärten brüsten, da es gewiß ist, daß  
in der Naturlehre, Geschichte, Cameralwissenschaft  
u. s. w. viele Vorurtheile sind ausgerottet worden,  
die unsere Vorfahrer als Wahrheit vertheidigten,  
und der menschliche Verstand viele Wahr-  
scheinlichkeiten zu Gewisheiten umgeschaffen, viel neue  
Wahrheiten entdeckt hat.

Wenn wir aber den Menschen nicht blos  
als Thier, wenn wir ihn als einen mit Körper  
umkleideten Geist, als einen solchen, der nicht  
blos da ist, um zu leben und sich zu vergnügen,  
sondern vorzüglich um durch sein Leben seinen  
Schöpfer zu preisen, ihm immer ähnlicher zu wer-  
den, und andere glücklich zu machen, wenn wir  
ihn als Unsterblichen betrachten; so muß man  
auch zugeben, daß alle die Wahrheiten, die nur  
auf die Besserung des äußerlichen Zustandes der  
Menschen abzielen, bei weitem nicht diejenigen  
sind, die einem solchen Wesen, dergleichen der  
Mensch ist, die wichtigsten sein müssen. Es  
muß noch andere geben die ihm das wahre Ver-

hältniß zeigen, in dem er gegen seinen Schöpfer steht, die auf einer seiner Natur angemessene Glückseligkeit, auf seine Pflichten, auf die Ewigkeit eine unmittelbare Beziehung haben.

Die Fortsetzung folgt.

### Kirchliche und politische Nachrichten.

Rom von 16 Juli. Nach den letzten Nachrichten aus Bologna wird unser neuer Staatssekretär erst gegen den Monat September hier eintreffen, indem derselbe zuvor noch die Neapolitanischen Souverains bei ihrer abermaligen Durchreise nach Ivorno komplementiren will. Der heil. Vater setzt in die Geschicklichkeit dieses Kardinals ein großes Vertrauen, um die Stripigkeiten mit dem Neapolitanischen Hofe beizulegen, zumal da er sowohl bei dem König und Königin von Neapel, als auch bei dem katholischen Monarchen in großen Gnaden steht. Dem neuen nach München bestimmten Nunzius wird die Jurisdiktion sehr streitig gemacht, dergestalt, daß vielleicht diese Nunziatur, ob es gleich schon so weit damit gekommen ist, wohl gar nicht zu Stande kommen dürfte; wenigstens spricht man davon, der zum Nunzius dahin ernannte Herr Zillo werde bei der ersten Vakanz mit einem Bisthum in den päpstlichen Staaten versehen werde.

Aus Schwaben vom 23. Juli. Die Abtissin des kaisert. frei- u. weltlichen Stifts zu Buchau; Erbfrau zu Strassberg wollte das Franziskaner- Frauenkloster zu Deggelspeier aufheben, und suchte deswegen zu Rom um ein Aufhebungsbriefe an, welches sie auch erhielt. Die würdige Mutter, eine sehr vernünftige Frau, wurde davon benachrichtiget, und nun verschloß sie sich in das Archiv, durchsuchte die alte Schriften, und fand nirgends einen Beweiz, daß Buchau jemals eine Gerichtsbarkeit über das Kloster gehabt habe; sondern in den ältesten Urkunden kam immer Oesterreich als Landeshere vor. Sie zog einen rechtsverständigen Mann zu Rathe, und schickte die nöthigen Schriften in der Stille an die österreichische Regierung zu Weingarten. Nun kam der entscheidende Tag. Der Buchausche Minister erschien mit noch verschiedenen Kommissarien und einem zahlreichen Gefolge im Kloster Abends gegen 8 Uhr; forderte die Schlüssel und Schriften, und drohte der würdigen Mutter, da sie sich dazu nicht verstehen wollte, mit Ketten und Banden. Ein von der österreichischen Regierung abgefertigter Kommissarius kam nun dazwischen; eröffnete den ihm gemachten Auftrag; legte das Conclusum der öst. Regierung zu Weingarten und Freiburg vor; erklärte hienit das Kloster für unabhängig von Buchau, und alle bisher von diesem Stifft dazselbst ausgeübte Handlungen der Gerichtsbarkeit für unrechtmässig, und setzte 500 Dukaten Stras;

se auf die geringste fernere Thätigkeit gegen die Klosterfrauen. Der Minister mußte also unversichteter Sache abziehen.

Rom vom 16 Juli. Da Se. Heiligkeit wünschen, daß ihr Hafen zu Civita vecchia von fremden Nationen besucht werde, so ertheilten sie den Befehl, daß daselbst ein Magazin von allerlei Arten von Marmor, den Italien zeuget, errichtet werde. Alle Schiffe werden eingelassen werden, um daselbst sich zu befrachten.

Nach einem achtmonatlichen Aufenthalt im Vatikan begaben sich Se. Heiligkeit den 30. Junt in das Quirinal wo sie den Sommer zu bringen werden.

Weiland vom 16 Juli. Die Pfarrelen unserer Stadt sollen vermindert werden. Diejenigen welche in ihrer Wirklichkeit bleiben, werden von Keinen Mönchen, noch Ertzsherrn der Kollegiatkirchen besetzt werden. Diejenigen Pfarrer, welche sich freiwillig zurückgeben, erhalten 500 Thaler Pension, und die Freiheit alle Tage Messen zu lesen, wann es ihnen beliebt.

Paris vom 25. Juli. Ein Geistlicher unweit von St. Germain hatte sich als ein Frauens



zimmer verkleidet, um einer Hochzeit beizuwohnen. Er wurde dem geistlichen Gerichte verurtheilt, welches ihn anfangs auf ein Jahr in das Seminarium verurtheilte. Er appellirte bei dem Parlament dagegen als von einem Mißbrauch; dieses hingegen erklärte das Urtheil des geistlichen Gerichts für keinen Mißbrauch, ihn aber seiner Pfründe verlustig 1730 verkleidete sich ein Stifesherr de notre Dame als Frauenzimmer, um in die Opera zu gehen, dieser ward für närrisch gehalten, und verlor seine Pfründe nicht.

Geistliche  
Zeitung.  
Siebentes Stück.

Ueber die Homiletik.

Fortsetzung.

Sind nun diese wohl in unsern Tagen dem menschlichen Verstande annehmlicher und einleuchtender gemacht worden? Wer dieses geradezu leugnen wollte, der müßte den Werth der Bemühungen, die so viel wakere Gottesgelehrten und Philosophen übernommen haben, über den Weg zu einer, der menschlichen Würde angemessenen Glückseligkeit, immer mehr Licht zu verbreiten, gar nicht zu schätzen wissen. Eine ganz andere Frage ist es aber, ob dieses hellere Licht auf den menschlichen Verstand stärker wirkte, als der schwache Schimmer, in dem unsere Vorfahren wandelten? Hieran zweifle ich. Nebel, dunkle Fenster, schadhafte Augen können ja am Mitta-

ge, wenigstens eine relative Dunkelheit unterhalten. Dies ist gerade unsere Lage. Die falschen Grundsätze, die in gewissen der Stantlichkeit schmeichehenden Schriften ausgestreuet werden; der Schwarm von Vorurtheilen, der durch den immer mächtiger werdenden Luxus ausgebrütet wird, unterhält in den mehresten Häusern eine völlige Mitternacht. Denn, wo man seine ganze Seelen- und Körperkraft noch anstrengt, um dieses Mühenleben sich noch behaglicher zu machen, seinem Körper Nahrung, seinen Sinnen Kügel zu verschaffen, als wenn dieses unsere Bestimmung wäre, ist da nicht noch Mitternacht?

Diese Mitternacht zu zertreiben, und der bereits vorhandenen Wahrheit in gewissen Provinzen und Häusern mehr Wirksamkeit zu verschaffen, scheint mir nun vorzüglich das Geschäft des Predigers zu sein. Nicht, als wenn ich in dem lächerlichen Wahn stünde, daß wir allein klug wären; sondern, weil ich glaube, daß die kleine Anhöhe, auf die uns unser Amt gestellet hat, gerade diejenige sei, wo mit möglicher Geschwindigkeit und Wirksamkeit das Licht sich ausbreiten kann.

Einmal sind wir doch die einzigen im ganzen Staat, die Erlaubniß haben, sich mit allen Classen der Bürger, vom Weltweisen an, bis zu dem unwissensten Tagelöhner, über die wichtigsten Wahrheiten, öffentlich besprechen zu dürfen. Es sei ferne von mir, daß ich den Werth

derjenigen Bemühungen, die Welt von diesen Wahrheiten zu unterrichten, die einzelne Schriftsteller, auch ohne Prediger zu sein, übernommen haben, herabsetzen sollte. Ich erkenne ihn und schätze ihn hoch. Ja, ich bin überzeugt, daß eine Predigt aus der Feder des Hofmanns, oder des Rechtsgelehrten, gewissermaassen weit nachdrücklicher sei, als eine andere, eben so gut ausgearbeitete, von einem Manne, der hiezu befoldet wird; denn immer haben wir das Vorurtheil gegen uns: sie müssen wohl so predigen, wenn sie essen wollen. Aber, daß in solchen Schriften enthaltene Licht wirkt doch nicht weiter, als auf diejenige Classe der Menschen, die lesen kann. Und, wenn zum lesen noch etwas mehr, als die Uebersetzung gedruckter Blätter gehöret, wie klein ist die lesende Classe, wenn sie gegen die andere, die nicht lesen kann, gehalten wird? Wir haben hingegen ein Auditorium, das größtentheils aus Handwerkern, Akersleuten, Tagelöhnern und ihren Weibern, aus Leuten besteht, deren Lektur gemeinlich auf das Geberbuch und Kalender sich einschränkt. Wir sind angewiesen, auch in diese Classe Licht zu bringen, die dem Staate Bediente, Mägde, Ammen, Kammerjungfern, oft auch Hofmeister, und also diejenigen Personen liefert, die gemeinlich die ersten Gesellschafter des jungen Weltbürgers sind, der künftig den Staat oder die Kirche regieren soll. Durch diese Verbindung wird manche Person, die, an sich betrachtet, weiter nichts als Null zu

wetter nichts als Null zu sein schien, sehr wichtig. Ihre Grundsätze drücken sich in das weiche Herz des kleinen Menschen, den sie auf ihren Armen trägt, oder an ihrer Hand leitet, tief ein, und die Folgen davon sind oft noch sichtbar. Ich traue mir fast, zu behaupten, daß zu den mehresten Spöttereien über die Religion, die Amme, oder eine Person von ähnlichem Range, den Ton zuerst angegeben habe. Wenn wir Prediger nun unserer Bestimmung immer eingedenk wären, immer uns erinnerten, daß wir Gesandte und Bevollmächtigte dessen sind, der von sich selbst sagt: Ich bin dazu geboren in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeuge: und, unserer Bestimmung gemäß, mit Redlichkeit der Wahrheit nachspüreten, unser eigenes Gehr von allen tief eingewurzelten Vorurtheilen zu reinigen, uns richtige, gesunde Grundsätze eigen zu machen, und sie unsern Zuhörern, auch die niedrigste Classe nicht ausgenommen, beizubringen suchten; welche wichtige Beiträge zur Aufklärung des menschlichen Verstandes könnte manche unansehnliche Kanzel liefern.

Hier nächst ist es doch gewiß, daß die Quelle alles Lichts, das dem Menschen zur wahren, seiner Natur angemessenen, Glückseligkeit leuchtet, die göttliche Offenbarung, oder (wenn einer gewissen Classe empfindsamere Leser der Ausdruck anständig sein sollte) die Philosophie Jesu von Nazareth sei. Es sei mir auf einige Zeit blos Philosoph: so ist doch merkwürdig, daß vor ihm ohne göttlichen Un-

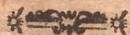
terricht, niemand so anständig von Gott gesprochen, daß er, der in Knechtsgestalt umhergieng, niemals die Schulen der Weisen besuchte, daß Er allein möglich machen konnte, was Sokrates, was kein weiser vor ihm vermochte — den Götzendienst zerstören, den Glauben an die Unsterblichkeit in die menschliche Seele einwurzeln; daß die Begriffe, die er uns von Freiheit, Glückseligkeit, Gottesdienst, Bestimmung des Menschen mitgetheilt hat, so wahr, der menschlichen Natur so angemessen sind, daß seit so vielen Jahrhunderten, in welchen so manches System ausgedacht und verworfen worden, diese Philosophie Jesu noch fest stehet, daß gegen die eigentlich praktischen Grundsätze derselben, vom Celsus an bis an Voltaire, noch nichts gründliches dagegen ist vorgebracht worden. Merkwürdig ist es, daß, seitdem diese Philosophie ist bekannter gemacht worden, der kleinste Magister, selbst wenn er sich Jesu schämet, weit vernünftiger von Gott und Pflichten der Menschen philosophiret, als Sokrates gethan hat. An dieser Lichtquelle sitzen wir nun Amts wegen, schöpfen daraus, und theilen mit. Wenn wir nun gewissenhaft mittheilen, wie wir es finden, sollte das Licht, das, durchaus aus der ersten Quelle in die Welt geleitet wird, nicht weit reiner sein, als ein anderes, daß erst durch verschiedene menschliche Köpfe sich gebrochen, und ihre Farbe angenommen hat? Wir stehen also wirklich auf einem Platze, von welchem viel Aufklärung in die Welt kann gebracht werden.

Aber freilich ist es damit allein noch nicht ausgerichtet, daß wir da stehen, es giebt so viele bei jedem andern Geschäfte, auch bey dem Vortrage der Wahrheit, gewisse Vorthelle, die an sich betrachtet, Kleinigkeiten zu sein scheinen, die aber doch, wenn sie benützt werden, den glüklichen Erfolg unserer Arbeit gar sehr befördern können. Es sei mir erlaubt einige davon vorzulegen, sie sind nicht neu, sie können aber doch manchem Leser neu sein, und einem andern dem sie längst bekannt waren, Veranlassung geben, sie von neuem zu überdenken.

I. Ist doch gewiß, daß wir die Kanzel nicht in der Absicht bestiegen, um gelehrte Leute zu ziehen, um unsere Zuhörer Dogmatik, Hermeneutik, Kirchengeschichte u. d. gl. zu lehren, sondern, um ihnen das Bild Gottes wider herzustellen, ihnen die große Betsheit betzubringen, wie Gott, glüklich zu sein, und glüklich zu machen: das müssen wir bedenken, so oft wir unsre Predigten ausarbeiten, damit wir der Versuchung entgegen, alles, was wir auf der Unversität gehört, oder für uns gelesen haben, auf die Kanzel zubringen, und unsern Vortrag lieber auf die Wahrheiten einzuschränken, die uns unmittelbar zu unserm Zwecke führen. Deswegen halte ich es nicht für dienlich, daß man ganze Predigten über die Geheimnisse unsers Glaubens halte, denn was nützet es dem Ungelehrten, wenn wir ihm auch die eigentliche Art, wie Christus Gott und Mensch ist, noch so genau vorzustellen wissen? wird er

etwan dadurch weiser? oder glücklicher? und wenn Keines von beiden durch dergleichen Predigten erhalten wird, wäre es denn nicht besser, der Geheimnisse nur beiläufig zu gedenken, und mit wenig Worten den Zuhörer von irrigen Vorstellungen zu bewahren? zwar möchte man einwenden, die Geheimnißvollen Lehren wären doch die Grundartikel des Glaubens; indessen folgt hieraus noch nicht, daß man auch ganze Predigten darüber halten müsse. Der Landmann der gemeinlich dem System des Tycho de Brahe zugehan ist, weiß so gut, sich nach dem Sonnenlaufe zu richten, und bauet so guten Walzen als sein Pfarrer, der das Copernicanische System annimmt, gleichwohl könnte man sagen: der Grund von Sommer und Winter, Wachstum, und Ernte ist doch die Bewegung der Erde und Sonne, folglich muß man vor allen Dingen den Landleuten richtige Begriffe von diesen Dingen bezubringen suchen; wie ist es sonst möglich, daß sie sich in die Jahreszeiten finden, und mit gutem Erfolg den Ackerbau treiben können? so könnte man, sag ich, schließen, und der Schluß wäre meines Erachtens, eben soündig, als wenn man schließt: Weil die Geheimnisse der Grund des Glaubens sind, folglich müssen sie auf der Kanzel weltläufig vorgetragen und erläutert werden.

Die Fortsetzung folgt.



## Predigtenkritik.

Bei den Dominikanern.

Am vierzehnten Sonntag nach Trinitat über  
Math. 6 — 23.

Die Warnung, sagte der Prediger im Ein-  
gange, welche uns Christus am Schlusse des heu-  
tigen Evangeliums giebt, ist für alle Stände an-  
gemessen. Wir können alle in unserm Stande  
zufrieden sein, denn was unsre zeitlichen Bedürf-  
nisse betrifft, so wird uns Gott selbe, da er uns  
einmal zu seinem Dienste geschaffen hat, auch ge-  
ben, daß wir also nur dafür zu sorgen haben,  
die Tugend zu lieben, das Laster zu meiden,  
und die Gerechtigkeit zu suchen. Allein fuhr der  
Pr. fort, ich weis, daß viele ein Misvergnü-  
gen in ihrem Stande bezeugen, und daß sie  
zwo Ursachen zur Entschuldigung derselben an-  
führen. Sie sagen: Die vielen und grossen Bes-  
chwerlichkeiten, die sie in ihrem Stande haben,  
verhindern sie ihrem Gotte zu dienen, als sie  
gern wollten, zweitens die grossen Gefahren, und  
Gelegenheiten zur Sünde, die mit ihrem Stande  
verbunden sind, hindern sie an ihrem Seelenheil  
nicht so zu wirken, als sie doch gern wirken woll-  
ten. Aber ich will bewelsen, sagte der Pr.! Daß  
die Verschwerlichkeiten des Standes, in den uns  
Gott berufen hat, kein Hinderniß unsers See-  
lenheils sein können, erster Theil, auch nicht die  
mit unserm Stande verbundene Gefahren und Ge-  
legenheiten; zweiter Theil. "

Es ist ein Vorwand vieler Menschen, welche in ihrem Stande mißvergnügt sind, daß sie sagen, ja wenn ich nicht so viele Geschäfte hätte, welche mich verhindern, dem Gottesdienste beizuwohnen, wenn ich nicht eine Frau hätte, die mich durch ihre Modesucht und Verschwendung zu vielen Geldausgaben zwänge, wenn mein Mann nicht durch seine Ausschweifungen mich kränkte, meine ungezogene Kinder mir nicht zur Last wären. u. s. w. Allein ich behaupte, fuhr der Pr. fort, daß diese Klagen nicht aus Eifer für die Religion, nicht aus Liebe zum Dienste Gottes, sondern bloß aus einer mürrischen Laune, und Eigensinn geschehen u. s. w.

Die Beschwerlichkeiten unsers Standes, wenn wir sie aus Liebe zu Gott, der uns zu diesem Stande berufen hat, ertragen sind nicht nur allein kein Hinderniß zur Erreichung unsers Seelenheils, sondern sind vielmehr ein Verdienst, das wir uns erwerben; denn wie sollte sonst der Handwerker, der Bauer, welcher den ganzen Tag arbeitet, und folglich keinem öffentlichen Gottesdienste beiwohnen kann, sich eine Hoffnung auf den Himmel machen? u. s. w. Die Pflichten des Christenthums sind den Pflichten unsers Zeils nicht entgegen. Wenn wir bedenken, daß uns Gott zu diesem Stande berufen, und aus dieser Ursache, nach dem Rathe des Apostels; „was ihr thut, das thut dem Herrn!“ alles aus Liebe Gottes thun, lassen und leiden, so erlangen wir dadurch ein Verdienst, u. s. w.

Auch die mit unserm Stande verbundene Gefahren können kein Hinderniß in Absicht unsers Heils sein. Mancher sagt, mein Amt giebt mir Gelegenheit, ungerecht zu sein, mein Gatte, meine Kinder, meine Dienstothen reizen mich zur Ungeduld u. s. w. Das ist alles wahr; aber in einem andern Stande würden wir auch andere Gefahren haben, die wir vielleicht nicht so leicht besiegen könnten. Es ist kein Stand, der nicht seine Gefahren hätte. Die hl. Einsiedler, die sich in die tiefsten Wüsteneien verkrochen, um von der Welt abgetöndert zu sein, wurden um so mehr von dem Teufel versucht u. s. w.

Gott ertheilt einem jeden die hinlängliche Gnade: ja ich traue mir zu behaupten, sagte der Pr., daß er nach den verschiedenen Gefahren, die mit jedem Stande verbunden sind, auch seine Gnaden austheilet. So giebt er den Obrigkeiten die Gnade, vernünftig und zum Wohl des Staates zu befehlen, und den Unterthanen, die Gnade zu gehorchen, ohne die Befehle ihrer Vorgesetzten zu untersuchen. u. s. w.

Wir glauben, ohne dem Herrn Pr. zu nahe zu treten, ohne alle Bitterkeit sagen zu können, daß die ganze Predigt keinen Werth hatte. Wie gezwungen, wie mit Haaren herbei gezogen ist die Anwendung des Kanzelspruches: trachtet am ersten nach dem Reich Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen! Wer um's Himmelswillen kann natür-

licher Weise von diesen Worten auf die Zufriedenheit mit seinem Stande verfallen! Hätte der P. hier nicht von der Vorsicht Gottes, welche für uns alle so gut, reden können? hätte er hier nicht Gelegenheit gehabt, den Aberglauben, welchen viele in Absicht auf das Gebet haben, zu bekämpfen, und die wahre Art zu beten, zu zeigen? allein er wollte von der Zufriedenheit mit seinem Stande reden, und so nahm er die ersten, die besten Worte aus dem Evangelium, ohne sich zu bekümmern, ob sie auf den Inhalt seiner Predigt passen, oder nicht. Der Pr. hat wirklich Ursache, unzufrieden mit seinem Stande zu sein, oder vielmehr die Zuhörer, daß er dieses Umkleidet.

Wir wollen von seiner Predigt im Einzelnen nichts sagen, die Leser werden selbst finden wie ungerathen das ist: die Pflichten des Christenthums sind den Pflichten unsers Zeils nicht entgegen! Sind diese zwei Pflichten verschieden? Sind die Pflichten des Christenthums nicht die Pflichten unsers Heils! — — Der Pr. gehört — zum Predigerorden.

### Kirchliche und politische Nachrichten.

Madrid den 30. July. Man fängt nun auch in Spanien an, in Ansehung der Geistlichkeit und Kirchengucht auf eine Reformation bedacht zu werden. Zu diesem Ende hat man vom Pab.

vom Pabste vier neue Bullen verlangt, die auch bereits hier angekommen und publicirt worden sind. Durch die erste wird das Fleischessen in der Fastenzeit, mit Ausnahme der Freitage und der Charwoche, auf 6 Jahr gestattet. Durch die zweite werden alle Regularorden auf den Fuß ihrer ersten Stiftung, in Ansehung ihrer Anzahl und Einkünfte zurückgebracht, und alles über den Stiftungsfond erworbene Vermögen dem königlichen Fiskus angewiesen; durch die dritte werden die Seelsorger und Priester der Zeugenschaft unfähig erklärt; und die vierte bestätigt die Macht des Königs, die Einkünfte von den erledigten Bisthümern zu beziehen.

Paris vom 2. August. Zwischen den königlichen Kommissarien und der Deputazion der Geistlichen sind Unterredungen gepflogen worden, welche den Eid der Treue betreffen, den der König von der Geistlichkeit fordert. Man weiß noch nicht, was bei dieser Unterredung beschlossen worden ist. Wenigstens ist die Sache vielen Schwierigkeiten ausgesetzt.

Der Pfarrer zu St. Roch ist mit den Schatzverwaltern seiner Kirche in einen Prozeß begriffen eines Vertrags wegen, vermög dessen seine Verfahren jenen die eingehenden Leichenkerzen für jährliche 2000 Livres überlassen. Nun aber werfen diese über 3000 Livres ab, und so verlangt der Pfarrer einen neuen Kontrakt, den die Verwalter nicht eingehen wollen. In ihrer Versam-

lung erschien der Minister Baron Breteuil, und sprach für den Pfarrer. Die Perrückenbörse aber bestanden hartnäckig auf ihren Widerspruch. Der Minister stand plötzlich auf, und sagte im Fortgehen „Hab ich doch den Frieden in ganz Europa herstellen helfen, und soll dies Verwalterspalt nicht beruhigen können! „Der Ausdruck liegt den guten Leuten nun schwer auf dem Herzen, und der Pfarrer wird's entgelten müssen.

Gallizien Seine k. k. Majestät haben verordnet, daß alle auswärtige Geistliche deren Aufenthalt in Gallizien sich schon auf 10 Jahre erstreckt, sich der Rechte eines Eingebornen zu erfreuen haben.

Zur größsern Aufmunterung für andre hat der Monarch verordnet, daß demjenigen, der die Verschleppung und Verheimlichung der Kirchenschätze des aufgehobenen Benediktiner Nonnenklosters zu Jaroslaw angegeben hat, eine Belohnung von 200 Dukaten zu Theil werden soll.

Zufolge einer neuen Verordnung sollen nur jene Kandidaten in das Generalseminarium aufgenommen werden, die in Ansehung der Fähigkeiten, eines stillen Lebenswandel und guter Sitten Zeugnisse von ihren Lehrern aufzuweisen haben, weil dem Staate zu allen Zeiten daran gelegen ist, fähige, rechtschaffene Geistliche zur Belehrung des Volks anzustellen. Es soll demnach jeder Kandidat, der diese Eigenschaften nicht vorzüg-



lich besitzt, und folglich die erste Klasse nicht erhalten hat, oder auch das größte Talent mit verdorbenen Sitten verbindet, auf immer ausgeschlossen werden.

So ist auch verordnet, und an alle Kreisämter der Befehl ergangen, darauf bedacht zu sein, daß der für gedachtes Generalseminarium, zu errichtende Fond durch jährliche Beiträge der weltlichen Klerisei unterstützt werden möchte.

Da es sich öfters ereignet, daß mit höchster Bewilligung eine Almosensammlung ausgeschrieben wird, so haben die Bischöfe beider Kirchen, nämlich der lateinischen und vereinigten griechischen, den Befehl erhalten, allen Pfarrern bekannt zu machen, daß es Pflicht für sie sei, dergleichen berückligte und ausgeschriebene Almosensammlungen, zum Besten der Vordrängten und Verunglückten einer Stadt, von der Kanzel zu verkündigen.

Banat vom 14. August. Der Monarch hat für gut befunden mit dem Kapitel von Agram einen Tausch zu treffen, einige beträchtliche Güter desselben an der türkischen Gränze in Besitz zu nehmen, und ihm dafür einige Kameralgüter im Banate, von gleichem Werthe abzutreten. Der bischöfliche Bevollmächtigte, Herr von Petrowitz ist mit der Übernahm der für das Kapital bestimmten neuen Herrschaften wirklich schon beschäftigt.

Wien. Unlängst hatten die beiden geistlichen Konsistorialräthe des hier bestehenden Evan-

gellisch-protestantischen Konsistoriums, Hr. Superintendent Fok und Herr Pastor Knopf bei Sr. Majestät dem Kaiser Audienz um für die erhaltenen und ihnen anvertrauten Würden den unterthänigsten Dank abzustatten. Des Kaisers Majestät geruheten sie mit allerhöchster Huld aufzunehmen, und sich um den Zustand der ihnen anvertrauten Evangelischen Gemeinden gnädigst zu erkundigen.

Da hie und da noch immer einige kleine Wallfarts ähnliche Prozessionen gehalten werden, so haben Se. Majestät von neuem zu befehlen geruhet, daß dergleichen Prozessionen für immer abgeschafft werden sollten.

Es ist unter dem 6. Juli ein Hofdekret ergangen, des Inhaltes: Nachdem die Gesuche um Defizienten-Pensionen mehr und mehr sich anhäuften, und man in den Provinzen hie und da zu leicht beiderlei Gesuchen vorgehet, so haben Se. Majestät verordnet, daß in allen jenen Fällen wo ein mit einem Kurathbenefizium investirter Priester die Defizienten Pension ansucher, der Bittsteller 1) ein gegen Dazüshaltung ausgestelltes medizinisches Attestat seinem Ansuchen beizurügen habe 2) dieses aber von einem geprüften Arzte ausgestellt sein muß, es sei denn, daß der Defizientenstand des Bittstellers herrühre von Umständen, die in das chirurgische Fach gehöret, in welchem Falle das Zeugniß eines geprüften Chirurgen hinreiche. 3) sind dergleichen Attestaten als

hinlänglich zu Erhaltung der Defizienten Pension anzusehen, wenn dieselbe klar enthalten, daß der Bittsteller nicht nur zum Theil, sondern überhaupt zur Seelsorge, und zwar für beständig untauglich sei. 4) wenn ein Benefiziat nur auf einige Zeit für untauglich zur Seelsorge befunden wird, oder diese Untauglichkeit sich nur etwan auf eine oder die andere beschwerlichere Seelsorgers Verrichtungen erstreckt, hat der Herr Ordinarius blos ein Provisorium, damit der Seelsorge kein Nachtheil zuwache, zu treffen, und hiezu im nöthigen Falle die pensionirten Exreligiösen, und Religiösen zu gebrauchen, wenn nun 5) der Bittsteller sein Gesuch mit den erst erwähnten Requisiten belegt hat, ist der Herr Ordinarius hierüber erst gutachtlich zu vernehmen, und hernach Bericht zu erstatten. 6) In dem Falle, wo alsdenn dem Bittsteller von allerhöchsten Orte eine Pension bewilliget wird, ist die für die Erhaltung der monatlichen Pensionsraten ausgestellte Quittung jedesmal, wenn der Supplikant in einem Kloster wohnet, von dem Pfarrer, in dessen Kirchspiel er sich aufhältet, zu koramifiren, welche Koramifirung jedoch unentgeltlich zu geschehen hat.

Der unter dem 10. Febr. erlassenen k. k. Verordnung gemäß, vermög welcher kein Geistl. u. z. mit der Seelsorge verbundenen Pfründen be sitzen soll, ist daß bisher unter der Verwaltung des hiesigen Herrn Erzbischofes gestandene Bis thum Waizen in Ungarn, auf allerhöchsten Befehl, von I. Jult angefangen, durch die in Klostersachen aufgestellte Administration, zum Besten des Religionsfunds, in die Verwaltung genommen worden.

Geistliche  
Zeitung.  
Achstes Stück.

Uiber die Homiletik.

Fortsetzung.

Es ist gut, daß wir unsern Zuhörern die Schrift erklären, aber, daß wir uns ja nicht darauf eins lassen, ihnen die verschiedenen Meinungen der Ausleger anzuführen: denn dies macht sie nur irre und zweifelhaft: daß wir uns ja nicht in den Sinn kommen lassen, ihnen die Richtigkeit unserer Erklärung durch weitläufige hermeneutische Beweise darzuthun! Dies verleitet zur Erosenheit, ermüdet die Aufmerksamkeit, und ist am Ende ganz unnüz. Denn wie kann man von einem, im Denken ungeübten, Verstande erwarten, daß er einen weitläufigen Beweis fassen, übersehen und prüfen könne? Es giebt eine gewisse Kunst, mit sehr wenig Worten die Richtigkeit



einer Erklärung zu zeigen, und diese zu erlernen sollten wir uns billig alle Mühe geben.

Man könnte einwenden, der Zuhörer müsse doch eine gründliche Erkenntniß bekommen; dies ist richtig, aber die Gründlichkeit hat ihre Grade. Der Ungelehrte bedarf nur einen mäßigen Grad von Gründlichkeit, um zu Annehmung und Befolgung der Wahrheit bewegt zu werden; wäre vollkommene Gründlichkeit nöthig, so müßten wir unsre Katechumenen vor allen Dingen in den hebräischen und griechischen Sprachen unterrichten, damit sie die Erklärung ihres künftigen Lehrers prüfen könnten.

Der größte Theil unsers Auditoriums hat sonst gar keine Gelegenheit seinen Geist zu nähren, und von Irrthum zu reinigen, als das einzige Gründchen, das er des Sonntags vor unserer Kanzel zubringt. Und auch dies wollten wir ihm rauben? wollten ihn, anstatt der stärkenden, beruhigenden Wahrheiten, die uns die Schrift im Ueberflusse darbietet, bloß mit Dogmatik oder Hermeneutik abspelsen? das möchte ich nicht auf mein Gewissen nehmen.

II. Wenn unser Vortrag Eingang finden soll, so ist schlechterdings nöthig, daß wir in einer Sprache reden, die dem Zuhörer verständlich und annehmlich ist.

Wir predigen vor Deutschen — wozu also die Sprache des Morgenlandes in deutschen Ges

meinen? wozu die tropfischen Ausdrücke, die den Bewohnern des Morgenlandes, die Jesus und seine Schüler unterrichteten, verständlich waren, deutschen Zuhörern aber unverständlich sind? Ist nicht billig, daß wir sie mit gleichviel bedeutenden, deutschen Ausdrücken verwechseln? statt Wiedergeburt, Besserung, statt Luze, Sinesänderung, statt alter Mensch, böse verkehrte Gesinnung, statt Tage des Fleisches Jesu, Zeit seines Aufenthaltes auf Erden, sagen!

Der größte Theil unserer Zuhörer besteht aus Ungelehrten — und für diese sollen wir schwülstig und hochtrabend predigen? Ich glaube, es wäre besser lateinisch als schwülstig zu predigen, denn von einer lateinischen Predigt versteht der Ungelehrte gar nichts, und sie kann ihm also nicht schaden, aber eine schwülstige Predigt kann leicht unrecht von ihm verstanden werden, und zu vielen Irrthümern Anlaß geben. Die Liebe zu unsern ungelehrten Brüdern macht es uns also zur Pflicht, so plat und herablassend zu sprechen, daß uns auch der Unwissendste, der unbemerkt hinter der Kirchthüre sitzt, verstehen kann.

Aber freilich kann man alsdann gar leicht in den Fehler fallen, daß man sich an eine alltägliche pöbelhafte Sprache gewöhnt, die dem aufgeklärteren Theile des Auditoriums zum Ekel wird. Wenn also der Vortrag verachtet wird, so ist es unbillig, wenn man sogleich über Verachtung des



göttlichen Wortes klagen will. Es ist nicht das göttliche Wort, das man verachtet, sondern die ekelhafte Art des Vortrages, nicht die Speise, sondern die schmutzige Schüssel, in der sie aufgesetzt wird. Die Achtung, die wir diesem Ehelle unserer Zuhörer schuldig sind, erfordert also, daß wir mit Deutlichkeit Würde im Ausdruck zu verblinden, und, wenn wir anders die Gabe dazu haben, durch ungetünfelten Schmutz, z. E. wohl-gewählte Gleichnisse, natürliche und doch unerwartete Wendungen unserm Vortrage die möglichste Anmuth zu verschaffen suchen. Schwer ist dies freilich; aber eben deswegen sind wir verbunden, uns desto mehr Mühe zu geben, es möglich zu machen. Es ist zu beklagen, daß mancher so oft predigen muß, daß ihm zur Ausarbeitung einer Predigt oft nur wenige Stunden vergönnt sind; oft Stunden, da er von derjenigen Heterkeit, die zum Denken schlechterdings nöthig ist, gar nichts empfindet. Dies verleitet sehr leicht zu einem wäsrlichten Vortrage. Denn da doch ein Stündchen soll gepredigt sein, so muß er oft mit vielen Worten sagen, was er sonst nur mit einem Worte würde ausgedruckt haben. Wenn nun der Zuhörer ganze Minuten horchen muß, ehe er einen Gedanken erhaschet, so ist es ganz natürlich, daß er sich in fremde Gedanken verliert, daß die Löhne der Predigt vor seinen Ohren vorbeist rauschen, ohne den Zugang zu dem Herzen zu finden.

So schwer es nun schelten möchte, das Wäsrichte des Vortrags zu vermeiden, so ist es

doch nicht unmöglich, wenn es sonst ein Ernst ist. Wenn wir mit unserer Zeit sparsamer umgehen lernten, der Begierde berühmt zu werden, oder Geld zu gewinnen, steuerten, das ängstliche Remoriren, das bei manchem Prediger so viel Zeit fordert, uns abgewöhnten, so sollte ich doch meinen, daß wir noch immer Zeit behielten, unsere Rede ziemlich auszuarbeiten, und den Ausdruck zu wählen. Möchten wir doch, so oft wir die Kanzel besteigen, uns erinnern, daß die Menschen Menschheit geben sollten, von jedem unnützen Wort, das sie geredet haben.

III. Trägt es sich bisweilen zu, daß bei Ausarbeitung oder Ablegung unserer Predigten, uns der Schnupfen anwandelt, der Magen schlecht verdauet, oder sonst eine Unordnung in unserm Körper entsteht; daß fühlen wir und werden darüber unwillig; aber anstatt dem ersten Ursprunge dieser Ungeglichkeit und dieses Unwillens nachzuspüren, und sie wegzuschaffen, pflegen wir, vermöge einer Unart, die uns allen angeerbet ist, die Ursachen unsers Mißvergnügens außer uns zu suchen. Und wie oft glauben wir sie in der Gottlosigkeit unserer Zuhörer zu finden, lassen uns dadurch zu einem heftigen, bitteren, beleidigenden Ton verleiten, nennen die Heftigkeit Eifer für Gottes Ehre, da sie doch oft weiter nichts als ein Fehler des Bluts oder des Magens ist. Der Freiherr von Holberg ist so aufrichtig, daß er es gestehet, er habe, wenn er viel Schärfe im Blute verspührete, Satiren geschrieben. Dies



fer heftige und bittere Ton ist das sicherste Mittel, der Wahrheit, die wir vortragen, alle Wirksamkeit zu benehmen. Die Wahrheit hat schon, an sich betrachtet, etwas Unangenehmes für den, der sie nicht befolget, und wir wollten sie durch unsern beleidigenden Ton noch angenehmer machen? Der Mensch, der durch Vorurtheile sich regieren läßt, wird allemal ängstlich, wenn ihm die Wahrheit gezeigt wird, und suchet Schlupfwinkel, um ihr auszuweichen. Und wir wollten diese Schlupfwinkel durch diesen beleidigenden Ton ihm selbst öffnen? Gegen die Wahrheit selbst würde er nichts einzuwenden haben, würde vielleicht ihrer allgewaltigen Macht haben nachgeben müssen, sobald aber die Wahrheit mit beleidigenden Ausdrücken begleitet wird, sobald kann er mit Grunde etwas einwenden, freuet sich drob, und fährt ruhig fort, nach seinen Vorurtheilen und Empfindungen zu handeln. Vielleicht fieng sein Herz schon an, sich der Wahrheit zu öffnen, kaum aber fällt ein heftiger Ausdruck, so ziehet es sich wieder zusammen.

Es ist wahr, Wer Soldaten und Tagelöhner unter seinem Befehle hat, findet sich oft in der Nothwendigkeit, mit hartem gebieterischen Tone sie zur Beichtigung ihrer Schuldigkeit zu bringen, und richtet dadurch oft mehr, als mit allen sanften Vorstellungen aus. Aber das Christenthum ist nicht Handarbeit, noch eine bestimmte Bewegung der Glieder, es ist Selbstdienst,

und zu diesem kann man durch nichts, als durch ruhige Ueberzeugung gebracht werden.

Wenn wir also die Kanzel als einen Ort betrachten, von dem wir nicht sowohl unsern Unwillen auslassen, als vielmehr Wahrheit, besernde, beruhigende Wahrheit einer Menge unserer Nebenmenschen, die zum Theil sonst in der ganzen Welt keinen menschlichen Begleiter zur Glückseligkeit, als uns, haben, mittheilen sollen: dann werden wir auch die Verbindlichkeit fühlen, in Zeitpunkten, da unsere Gesundheit schwächlich, unser Geist trübe und unmüthig ist, über uns zu wachen, daß wir ja unsern Unmüth der unschuldigen Gemeinde nicht entgelten lassen. Möchten wir uns doch alsdann allemal folgende Fragen zur Beantwortung vorlegen: Ist denn die Gemeinde schuld daran, daß du Schärfe im Blut hast? Ist nicht unverantwortlich, wenn du ihr deswegen unfreundlich begegnen willst? wirst du mit Heftigkeit nur einen einzigen Menschen bessern? wirst du nicht selbst deinem Vortrage dadurch alle Kraft benehmen? Möchten wir doch die weiße Erinnerung Jesu nie vergessen: wisset ihr nicht wes Geistes Kinder ihr seid?

Es giebt einen gewissen herzlichen, liebevollen, und doch dabei nachdrücklichen Ton, der sich fast unwiderstehlich der menschlichen Herzen



bemessert, möchten wir diesen Ton doch immer treffen können! wie viel Gutes würden wir sitten! freilich, aus Homilien wird er nicht gelernt. Wenn wir aber unser Herz nach den Grundsätzen des Christenthums immer mehr zu bilden suchen, und so nach und nach den Sinn Jesu bekommen, der alle Sünden, als Wirkungen der Unwissenheit und des Irthums, als Elend betrachtet, das Mitleiden verdient, den zärtlichen Sinn, der gern alle Menschen durch die Erkenntniß der Wahrheit zu helfen sucht, dann giebt es sich mit dem Tone von selbst.

IV. Die Hauptabsicht unser Predigten gehet dahin, den Menschen zu bereden, daß er seinen Lieblingsvorurtheilen, die vielleicht durch das Urtheil seiner ganzen Familie und der halben Stadt authorisirt, durch die Länge der Zeit mit seinem Herzen gleichsam zusammengewachsen sind, entsagen, seine Begierden, in deren Befriedigungen so viel Süßigkeit, sein ganzes Glück zu finden glaubt, nach gewissen Grundsätzen brechen soll. Wenn er nun fraget: was wird mir dafür? so dürfen wir über diese Frage nicht unwillig werden. Die Liebe zu sich selbst befehlt ihm, nichts von dem, was er für gut hält, wegzugeben, wenn ihm nichts besseres dafür wird. Wir können ihm im Grunde nichts zur Schadloshaltung mit völliger Zuverlässigkeit versprechen, als geistliche Güter. Zum Unglück aber hat der ungebesserte Mensch, für diese Güter gar keinen Sinn.

Vor einer Versammlung wollüstiger, habfüchtiger, ehrgeiziger Menschen, auf Kreuzigung des Fleisches, Enthaltbarkeit, Wohlthätigkeit, Demuth dringen, und zur Belohnung Gottes Gnade versprechen, daß kommt mir eben so vor, als wenn man den Knaben, durch Versprechung eines guten Buchs bereben wollte, dem Stiefpferde zu entsagen. Gewiß, wenn wir nicht ganz umsonst arbeiten wollen, so müssen wir unsern Zuhörern einen Sinn für das Geistliche zu verschaffen suchen. Mit blossen Sentenzen ist die Sache nicht ausgerichtet; wir müssen so sinnlich, als möglich, ihm begreiflich machen, wie kein Weltbürger auf wahres Glück rechnen dürfe, wenn der Herr der Welt ihn mit Misfallen betrachtet; wie keine Ruhe möglich sey, da, wo noch wilde Affekten und Gewissenspein wohnen; zu was für Adel und Würde eine Seele emporsteige, die sich selbst beherrschen kann; wie dies Mühenleben sich zur Ewigkeit verhalte. Auch müssen wir ihnen richtige Begriffe von den künftigen Belohnungen bezubringen suchen, Gott anständige und doch sinnliche Begriffe, von welchen man erwarten kann, daß sie Herz genug haben, den Menschen zu Erfüllung der schweresten Pflichten Stärke zu geben. Denn sollten die mehreren Christen erklären, was sie sich bei dem Worte Himmel denken, sie würden uns einen Saal beschreiben, in welchem die Seligen, unter eine Menge geflügelter Geschöpfe sitzen und von Ewigkeit zu Ewigkeit Halleluja singen.

Die Fortsetzung folgt.



## Kirchliche und politische Nachrichten.

Westpreussen vom 16. August. Der Herr Graf von Hohenzollern, Bischof von Culm hat, als er im vorigen Monate die Archienvisitationen seines Sprengels in Marienburgischen hielt, verschiedne evangelische Prediger besucht, und sie an seinen Tisch gezogen. Am 17ten Julius predigte er in Marienburg vor mehr als 7000 Zuhörern vor allerley Ständen und Religionspartheien, und es herrschte eine ungewöhnliche Aufmerksamkeit, um diesen würdigen Prälaten zu hören, der mit seinem untergeordneten Gesellschen als ein leiblicher Bruder mit den geringsten seiner Glaubensgenossen als ein zärtlicher Vater, und mit fremden Religionsverwanten als ein aufrichtiger Freund umgeheth, und mit einem Worte, durch Toleranz und allgemeine Menschenliebe für Katholiken und Protestanten ein vortrefliches Muster ist.

Neapel vom 20. August. Da der König vor einiger Zeit allen Mönchen erlaubt hat, mit vorher angesuchter Bewilligung der Regierung bei dem Pabste um die Sekularisation anzuhalten, so haben zwar sehr viele Regular - Priester diese Erlaubniß zu benützen gesucht; da aber keinem sein Gesuch zu Rom verwilliget worden, so haben sie sich nun an den König gewandt, um durch Se. Majestät die Befriedigung ihrer Wünsche zu erhalten. Der König hat diese Sache der Kan.<sup>2</sup>

mer zur Untersuchung und Berichterstattung gegeben, worauf man nun begierig wartet.

Indessen hat der König den Mönchsklöstern wieder erlaubt, Novizen anzunehmen, aber doch hievon die Franziskaner von der Observanz, von der Reforme und die Kapuziner so lange ausgenommen, bis sie auf die bestimmte Zahl, vermindert sind.

Zur Bellegung der zwischen dem zum Kirchenstaate gehörigen Orte Norcia und den Abruzzen, Neap. Unterthanen schon lange zwischen dem Pabste und den Könige von Neapel bestehenden Gränz-Streitigkeiten haben nunmehr beide Höfe Kommissäre ernannt.

Aus den in Kalabrien aufgehobenen Kirchen und Klöstern sind vier Kisten mit Silber und Goldgeschmelde nach dem Münzamte von Neapel gebracht, und dagegen aus der Münze beträchtliche Summen an die Religionskassa von Kalabrien abgeschickt worden.

München vom 16. August. Es ist hier eine abermalige Verordnung ergangen, folgenden Inhalts:



„Man weiß höchster Orten ganz gewiß und zuverlässig, daß die Freymaurer und Illuminaten ihr schädliches Handwerk durch heimliche Zusammentünfte, Kollekten und Anwerber neuer Mitglieder gegen wiederholtes landesherliches Verbot noch immer forttreiben, und sogar in den Justiz- und andern Kollegien, wo solche am wenigsten Eingang finden sollten, sich so weit verbreiten, daß sie in etlichen derselben schon die Oberhand und Mehrheit der Stimmen erreicht haben. Gleichwie aber Sr. Kurfürstliche Durchl. auf ihrer hiertn ergangenen Generalverordnung ganz unbeweglich bestehen, sofort solche nirgend mit größerer Genauigkeit, als bei ihren Kollegien und Gesezbewahrern gehorsamst befolgt wissen wollen, so ergeheth auch hiemit der weitere ernsthafteste Befehl, daß sich. 1) Alle und jede dieser Sekt noch anhangende Vorstände und Mitglieder der Kollegien längst inner 8 Tagen von Zeit der in plena Sessione beschehenen Publikazion unmittelbar bei der höchsten Stelle, die andern Mitglieder aber entweder ebenfalls alldort, oder bei ihrem Vorstand sich angeben und manestiren sollen, mit der Erklärung, daß sie von dieser Sekte gänzlich absehen, sohin weder ihre Winkelfonventikula mehr besuchen, noch andere dazu verleiten und annehmen, oder dahin kontributiren vielweniger sich bei auswärtigen Logen engagiren wollen. Wer sich nun 2) von den noch existirenden Freimaurern und Illuminaten den kurfürstl. Befehl in allen gehorsamst, submittiren



sofort die Manifestazion und Erklärung inner den gesetzten peremptorischen Termin abgeben, und jenen begangenen Fehltritt bereuen wird, dem wird man solchen auch vergeben, und die verdiente Strafe nachlassen; jene hingegen, welche 3) das General-Mandat weiter übertreten, keine vollständige Parthion leisten, oder obigen Termin ohne verstandene Manifestazion und Erklärung verstreichen lassen, und erst nach der Hand entdeckt würden, sollen nicht nur ipso Facto kassirt sein, sondern auch mit ergiebiger Geld- oder anderer empfindlicher Strafe belegt, die Desmuganten aber rekompensirt und in Gehelm gehalten werden.

— — Und solch eine Verordnung in unserm Jahrhunderte, wo so viel von Aufklärung gelärmt wird! Kaum ist es glaublich! Scheint es doch, als wenn man in Batern sich vor den Freimäurern und Illuminaten eben so sehr fürchte, als ehemals in Würzburg, und noch ist in der Schweiz vor den Hexen, weil man so gar mit obrigkeitlicher Macht sich bestrebet, diese Orden, oder, wie sie in der Verordnung getauft werden, Sektien zu vernichten. So viele Beispiele welche man von den edlen Handlungen der Freimäurer hat, sollten diese noch nicht genug die guten Batern überzeugen haben, daß in diesem Orden gar kein schädliches Handwerk getrieben werde? In Göttingen verdanken so viele Arme, wes Glau-



bens sie auch sein mögen, die Herstellung ihrer Gesundheit diesen Menschenfreunden, die ein Krankenhaus daselbst erbauet haben; der andern edlen und wohltätigen Handlungen zu geschweigen, welche sie gegen die Verunglückten von allen Religionen ausüben; oder heißt das vielleicht in Baiern ein schädliches Handwerk treiben, wenn man seinem Nebenmenschen hilft, ohne ihn zuvor zu fragen: Was Glauben bist du? — — Wie fürster muß es noch in manchem bairischen Kopfe sein!

### Predigtenkritik.

Auf dem Hof am 15ten Sonntag nach Trinitatis Luk. am 7—12.

So verschont der Tod, sagte der Pr. im Eingange, auch der zarten Jugend des blühenden Alters nicht, wie wir aus dem heutigen Evangelio ersehen. Die königliche Erfahrung lehrt uns, daß wir alle sterben müssen, und der ganze Unterschied zwischen einem Alten, und einem jungen Menschen ist, daß der Tod bei einem alten an die Thüre klopft, bei einem jungen Menschen aber im Hinterhalte lauert, um ihn ungewarnt zu überfallen. u. s. w.

Das der Tod bei vielen im Hinderhalte lausert, lehrt uns die Erfahrung. Ich will daher im ersten Theile, daß wir, überellet, unborgesehen sterben, und im zweiten die Ursache warum wir unberellet, und unborgesehen sterben! Zeigen.

Im ersten Theile führte der Pr. eine Menge Beispiele solcher Leute aus der hell. Schrift an, welche unborgesehen und unberellet gestorben sind, und er sagte, daß die Ursache meistens darin liege, weil wir uns für unsterblich halten. Er machte einen Unterschied zwischen jach sterben, und unversehens sterben, und sprach eine Menge doch etwas verworren daher, mit welchen wir die Gedult unserer Leser nicht ermüden wollen. Sein erster Theil dauerte beinahe eine Stunde, um so kürzer aber war der zweente, wo er seiner Eintheilung gemäß die Ursache eines unberelleten Todes zeigen wollte aber für gut fand, mit einem Gleichnisse aus Albertus magnus zu beweisen, daß wir uns, und nicht Gott die Schuld von einem unversehnen Tode beilegen sollen.

Um von dieser Predigt, und von Herrn Simbel überhaupt auf das gelindeste zu urtheilen, so taugt erstere gar nichts, und Hr. Simbel ist wirklich der Mann gar nicht, der die erforderlichen Fähigkeiten zum Predigtamte besitzt.



Freilich sollte man nach der Menge seiner Zuhörer auf die Güte seiner Predigten schließen; allein der Pöbel entscheidet nichts. Auch hat die Predigt des Hrn. Simbeks den Beifal seiner Zuhörer nicht, sondern sein Fechten und Stampfen mit Hand und Fuß, und seine kreischende Stimme.

Geistliche  
Zeitung.  
Neuntes Stük.

Uiber die Homiletik.

Sortsetzung.

V. Die Bibel ist in unsern Tagen in grosse Verachtung gerathen. Um dleß zu beweisen, berufe ich mich geradezu auf die lauten Klagen, die von allen Kanzeln über den überhandnehmenden Unglauben geführt werden. Das: so spricht der Herr, das in dem Munde eines Propheten, ja in dem Munde eines Luthers und seiner rechtschaffenen Schüler so grossen Nachdruck hatte, will heutiges Tages nicht mehr die gehofte Wirkung thun. Wenn man Zuhörer vor sich hat, welche die Göttlichkeit der Schrift in Zweifel ziehen, und doch seinen Vortrag mit nichts als Aussprüchen der Schrift schmücket, so richtet man, meines Erachtens, damit so wenig aus,

als wenn mir ein Mönch die Meinungen seiner Kirche aus dem Augustinus beweisen wollte.

Um diesem Uebel abzuhelpfen, pflegt man zwar von Zeit zu Zeit die gewöhnlichen Beweise für die Göttlichkeit der Lehre Jesu einzuschärfen; damit allein ist es aber noch nicht ausgerichtet. Gesezt, daß unsere Zuhörer auch Fähigkeit genug hätten, diese Beweise, die zum Theil viel Bekanntschaft mit der Geschichte voraussetzen, zu prüfen, so können sie doch nicht bei jeder Predigt vorgetragen werden, und wenn dies nicht geschiehet, so werden sie bald vergessen. Ist haben wir auch Zuhörer, die jene Beweise nicht mit angehört haben.

Besser wäre es, meines Erachtens, wenn wir uns bemüheten, bei jeder Wahrheit, die wir aus der Schrift vortragen, zu zeigen, in welcher engen Verbindung dieselbe mit unleugbaren Erfahrungen und Sätzen stehe, die jeder gesunde Menschenverstand anzunehmen gezwungen ist, und wie sie zum Theil daraus als nothwendige Folgen fließe. Daß der Welt schöpfer keine andern, als diejenigen Eigenschaften, die ihm Jesus beileget, habe, kann demonstrirt, populär durch die Betrachtung der Natur demonstrirt werden. Vorzüglich sollten wir bei dem Vortrage der Sittenlehre Jesu es uns zur Pflicht machen, zu zeigen, wie angemessen sie der Natur der menschlichen Seele sei; daß die Befolgung derselben allein, dem Menschen eine, seiner Würde entspre-

hende Glückseligkeit verschaffen könne; daß alles Glück, welches wir ausser derselben uns zu verschaffen suchen, Traum, Weg zum Unmuth und Grame sei. Von diesem Satze bin ich so sehr eingenommen, daß ich gern ein paar Bogen lang darüber declamirte. — Glaube und Liebe sind immer die einzigen Quellen der christlichen Tugend. Was kann mich aber mehr zu dem Glauben bringen, daß eine gewisse Lehre von dem Schöpfer meiner Seele komme, als wenn ich überzeugt werde, daß sie mit derselben in solcher Harmonie stehe, wie die Luft mit meiner Lunge! So lange, ferner, bloß der Wille Gottes als der Grund meiner Pflichten angegeben wird, kann keine ächte Liebe zu ihm statt finden. So lange ich noch in dem Wahn stehe, daß uneingeschränkte Befriedigung meiner Sinnlichkeit, der Habsucht und des Ehrgeizes, mein Glück ausmache, so lange empöret sich mein Herz gegen Gott, der mein Glück einschränken will. Es kann sein, daß ich sein Gebot befolge, aber gewiß mit dem äußersten Widerwillen. Es kann sein, daß ich ihn fürchte, aber nie werde ich den bitten, der aus Eigensinn mein Glück einschränket. Seine Befehle lese ich mit eben dem Widerwillen, wie der Landmann die Dekrete der Obrigkeit, die ihm eine neue Steuer oder Frohne abfordern. Wie kann ich ihm aber meine Liebe versagen, wenn ich voll kommen überzeugt bin, daß der Gehorsam gegen seine Gebote so gewiß meiner Seele nützlich und unentbehrlich sei, als meinem Auge die Sonne?

VI. Wenn wir unsere eigene, und unser Nebenmenschen Art zu denken und zu handeln, etwas schärfer, als gewöhnlich, beobachten, und dem ersten Grunde der menschlichen Verwirrungen nachspüren, so werden wir ihn allemal in einen gewissen Vorurtheile finden. Ich gebe es zu, daß die geringere oder stärkere Reizbarkeit der Nerven, die Beschaffenheit des Blutes und anderer Säfte, die mehresten Begierden erzeugen. Aber daß wir die heftigen, oft konvulsivischen, Anfälle derselben nicht mit eben dem Widerwillen, wie das Fieber und andere Krankheiten, betrachten, und jene nicht eben so gewissenhaft, wie diese, wegzuschaffen suchen, daß wir ihren Ausschweifungen mit Vergnügen zusehen, daß unsere Vernunft an uns zum Verräther wird, und bei den Affekten, die sie beherrschen sollte, Dienste nimme, davon liegt doch allemal der Grund in einem Vorurtheile. Eine mit unsern Begierden übereinstimmende Sentenz, ein Sprichwörtchen, das wir etwa einmal in einer Gesellschaft, oder in der Jugend, von einem unserer Zeitgenossen, oder auch wohl in der Kindheit, von der Kindermagd auffingen, schlägt bisweilen so tiefe Wurzel, daß es das Principium unserer Handlungen wird. So lange dies Vorurtheil nicht weggenommen wird, thut die Wahrheit wenig Wirkung. So wie der Christ durch öftere Erregung gewisser Grundsätze es so weit bringen kann, daß er die schönsten Urtheile der Welt verachtet, und alle Leiden, die aus der Befolgung dieser Grundsätze entspringen, willig übernimmt,

so giebt auch ein verjährtes Vorurtheil dem Menschen Kraft, der Wahrheit Troß zu bieten, und allem Jammer, den er sich dadurch zuziehet, mit stolischer Unempfindsamkeit zu verachten.

So wie nun jeder vernünftige Arzt Unreinigkeiten bei seinen Patienten abzuführen sucht, ehe er die Kur anfängt, so müssen auch wir es nicht bloß dabel bewenden lassen, daß wir die Wahrheit vortragen, sondern auch die entgegengesetzte Vorurtheile aufsuchen und bestreiten. Vorzüglich sind die unrichtigen Begriffe von Ehre der Wahrheit sehr nachtheilig. So wie die gutgeleitete Ehrbegierde uns vor vielen Niederträchtigkeiten bewahren, und zu den nützlichsten Thaten spornen kann, so kann sie auch, wenn sie durch eine verderbte Vernunft geleitet wird, zu den niederträchtigsten Handlungen verleiten, zu den edelsten Tugenden ungeschickt machen. Es ist keine Handlung so lächerlich und unsinnig, in welcher nicht gewisse Leute ihre Ehre suchten, oder, daß ich mit dem Lieblingschriftsteller unserer starken Geister ausdrücke: *Qu'on examine les hommes, on verra, qu'il n'y a point de crime, qui ne soit mis au rang des actions honnêtes!* diesen irrigen Vorstellungen müssen wir also bei jeder Gelegenheit entgegen zu arbeiten suchen. Und ob es gleich nicht möglich ist, die individuellen Willen jeder einzelnen Person auszuspähen, so thut es doch schon gute Wirkung, wenn man überhaupt seinen Zuhörern einen Sinn für Gottes und Gewissens Lob beizubringen, dann sie



zu überzeugen sucht, daß Gott gehorchen, Weisheit sei, daß Seelenstärke dazu erfordert werde, daß dadurch der Mensch der Gottheit immer näher gebracht werde. Ferner, daß seinen eigenen Lüsten folgen, Undank gegen den höchsten Wohlthäter, Thorheit sei; daß es allemal Schwäche des Verstandes voraussetze, daß dadurch die menschliche Seele, ihrer von Gott ihr ertheilten Würde beraubt werde, und der gewöhnliche Erfolg davon, Spott und Verachtung sei. Dies alles dünkt mich nicht so gar schwer zu sein — denn es ist Wahrheit.

VII. Unsere Vorfahren pflegten ihre Predigten mit Versen und Exempel auszuschnüfeln, und man hörte sie gerne. Nach und nach übertrieb man die Sache, betete ohne Auswahl lange Verse aus trostlosen Kledern, erzählte Anekdoten, die für ein Vademecum schicklicher, als für die Kanzel waren; dadurch ward diese Art zu predigen, verächtlich.

Pfychologisch von der Sache zu reden, so scheint mir dies grade der sicherste Weg zu sein, die Wahrheit in die menschliche Seele zu leiten, und ihr daselbst einen dauerhaften Sitz zu verschaffen. Man lese Gellerts Moral, und fühle das Gewicht des: Verehere stets die Schrift, sie ist dein Glück auf Erden, am Ende der zehnten Vorlesung! Man bemerke den Eindruck, den das Exempel des sterbenden Addison's, am Ende der achten Vorlesung macht! Wenn die Wahr-

helt erst stückweise, nach ihren Merkmalen und Gründen ist vorgetragen worden, und ihr Licht wird nun auf eine unerwartete Art, durch einen Vers, es sei nun eine biblische Sentenz oder ein Vers aus einem guten, dem Auditorium bekannten Dichter concentrirt, so muß sie nothwendig mächtiger wirken. Wenn während der Betrachtung der Verstand, besonders der im Denken ungeübte Verstand, ist angespannt worden, so bekommt er wieder Erholung, sobald ihm die Wahrheit in einem Exempel gezeigt wird.

Ueberdies ist es auch dem geübtesten Verstande nicht möglich, die Wahrheit mit ihren Gründen, in gehöriger Deutlichkeit, sich immer zu denken; am wenigsten in dem Zeitpunkt der Versuchung, da doch ihre Gegenwart am nöthigsten ist. Man thäte ihr also auch aus diesem Grunde, meines Erachtens, einen wichtigen Dienst, wenn man nach und nach dem Gedächtniß der Zuhörer, einen Vorrath von kurzen und nervösen Sentenzen verschafte, in welche die vorzüglichsten Wahrheiten verborgen lägen, und in Bildern sich ihrer Einbildungskraft eindrückten. Es ist bekannt, das Gedächtniß und Einbildungskraft oft ganz unwillkürlich wirken. Wie oft wird die Reihe unserer Gedanken am Studirtische durch ein Bild unterbrochen, das uns die Einbildungskraft ganz unerswartet aufstellt! So wie wir nun beim Studirtisch unsere Gedanken auf einen einzigen Punkte

oft mit solcher Anstrengung richten, daß wir gegen alles andere unempfindlich sind; so sind die Gedanken der menschlichen Seele, auf gewisse sinnliche Gegenstände, oft mit solcher Hefigkeit gerichtet, daß sie gegen die Wahrheit ganz fühllos ist. — So denkt das verwaisete Kind, bei dem Sarge des Versorgers, nicht an Gott, Vorsehung und Verheißung, nur die blaffen Lippen sieht es, die ihm so viel Gutes erzählt, und die kalten Hände fühlet es; die es ernährten, nur Armuth, Verachtung, traurige Einsamkeit siehet es. In diesen und tausend andern Fällen, wo die Einbildungskraft die Sachen aus einem falschen Gesichtspunkt zeigt, ist der Mensch in der größten Gefahr, der Wahrheit untreu zu werden. Je länger er seinen Gedanken nachhängt, desto lebhafter werden sie, sie wachsen zu Begierden und Affekten auf, die ihn mit Gewalt zu Handlungen fortreißen, vor denen er sich vielleicht noch vor wenig Tagen entsetzte. Diese Reihe unregelmäßiger Gedanken, was soll sie unterbrechen? vielleicht der Verstand? dieser ist schon unthätig gemacht. Wenn nicht von aussen her, durch eine ungefähre Veranlassung der Traum gestört wird, so haben wir nirgendher sichere Hülfe zu erwarten, als von dem Gedächtniß oder der Einbildungskraft, die während ihrer Arbeit auf die Wahrheit flossen, die ihnen in einer Sentenz, oder in einem Bilde ist eingeprägt worden. Erst wirkt sie freilich nur ganz schwach. Aber so viel wirkt sie doch gemeintlich, daß sie die unregelmäßige Gedankenreihe unterbricht, und

das Gefühl der Wahrheit wieder in die Seele bringt. Anfänglich ist es zwar wohl dunkles Gefühl; mehrentheils entwickelt es sich aber wie ein Embryo, wird lebendig, geht aus der Einbildungskraft in den Verstand über, und hilft ihm wieder zu seinen Rechten.

Dieses alles beruhet auf Erfahrung, die niemandem, der die Geschäftigkeit seiner Seele beobachtet hat, unbekannt sein kann.

Freilich wird zu einer solchen Art zu predigen, viel Geschma, Bekanntschaft mit der Schrift, guten Kirchenliedern und der Geschichte erfordert. Wenn aber dadurch das Gute könnte gestiftet werden, das ich mir davon verspreche, so belohnete es sich wohl der Mühe, daß jeder Prediger dieses zu seinem Hauptstudium machte. Ich gebe es meinen denkenden Amtsbrüdern zur Ueberlegung.

Die Fortsetzung folgt.

## Kirchliche und politische Nachrichten.

### Zur Toleranz Geschichte.

Die Feinde des ehemaligen Ingolstädtschen Lehrers und nun mehrigen Herzoglich Gothalschen Hofraths, Herrn Weishaupt, sind damit noch nicht zufrieden, diesen braven Mann von seinen Posten verdrängt zu haben, sondern suchen noch



immer, neidisch über die Ehre, die er bei Für-  
 sten, Staatsmännern und Gelehrten genosst, ihn  
 und seine Feinde zu kränken, und ihn wenns mög-  
 lich wäre, auch aus seinem jezigen Aufenthalts-  
 ort zu vertreiben. Bekanntlich lebt er jetzt in  
 der freien Reichsstadt Regensbrug. Da trat-  
 ten lezthin Leute auf, die ihn auch aus dieser  
 Freiheitsstätte verbannt wissen wollten, aber  
 Kaiser Joseph, der auch in diesen seinen heil-  
 igen Grundsätzen von Recht und Gerechtigkeit  
 treu blieb, befahl der Kabale zu schweigen.  
 Nun höre deutsches Publikum was weiter ge-  
 schah, und staune! In lezten Pfingstferien kam-  
 men vier von Welshaupts Ingolstädtischen Freunden  
 nach Regensburg, und bleiben einige Tage bei  
 ihrem Freund, darüber kamen sie in eine harte  
 Inquisition, bei welcher sie überfolgende Punkte  
 befragt wurden. 1) ob sie in Regensburg gewes-  
 sen? was sie dort gemacht? ob keine Loge ge-  
 halten worden? 2) ob sie nicht auf ihrer Rück-  
 reise an einen Fasttage Fleisch gezeßen; ob sie  
 Religions, und Staatswidrige Bücher lesen,  
 und andern mittheilen? bei dem Herrn von F.  
 3) wurde eine Visitation im Hause vorgenom-  
 men, und Faustins philosophisches Jahrhundert,  
 Wahrsbriefe über die Bübel nebst den Proces  
 des trois Rois konviscirt. Einen andern den  
 Hr. F. — wurde bekannt gemacht, daß er als  
 ein Plenarie Convictus von Kezerei und Freis-  
 gelskerel, der öffentlich über die Ohrenbeichte ge-  
 lacht habe um ex Superabundandi noch sei ver-  
 nommen worden, das was jeden Patrioten bei

dieser Geschlecht freut, ist der Muth, mit den alle diese Inquisiten ihrem Schicksal entgegen sehen, und bereit sind Martirer der Wahrheit zu werden.

Der von Schwedens welschem Könige eingeführten Toleranz zufolge, ist der Sekularisirte Abt Hr. Ambrosius Stenueur, ehmaliger Konventual zu Hogenau im Elfaß von dem Pabst als zweiter Biskarius Apostolicus, nach Stockholm mit 800 Thaler Gehalts geschickt worden — Am Ende des vorigen Monats ließ sich zu G — in Stetermarkt ein altes Mütterchen durch keine Vorstellung zurückhalten, sich nicht zur Luthertischen Religion zu wenden. Der Geistliche fragte sie über die Ursach dieses unverhofften Schrittes, und erhielt zur Antwort: Lieber Herr, ich bin mit meiner Religion und Geistlichkeit vollkommen zufrieden: Sünde, Sünde ist es, wer ihr widerspricht: Ich lasse alle meine Kinder gern katholisch bleiben, werden sie auch nie bereben ein gleiches mit mir zu thun, aber ich bin schon alt und taub, wie ihr selbst wüßt, mein lieber Herr: Es geschieht mir also so hart, wenns zum reichsten kommt: Ich kann meine Sünden nicht ordentlich erzählen: und höre auch die Fragen und Antworten des katholischen Priesters nicht mehr: beym Herrn Pastor aber komme ich ohne viel zu erzählen oder viel zu verstehen, dennoch gut durch.

Der Bischof von St. Pölten hat während des jüngst vorgenommenen Besuches seines Kir-



chensprengels einen jungen Prämonstratenser Mönch der im Kloster unzufrieden lebte, und seine Gelübde ohne Überlegung abgelegt zu haben vorgegab, auf der Stelle von denselben frei gesprochen, ohne es nöthig zu finden, die Sache an den päpstl. Stuhl gelangen zu lassen.

Der Bischof von Budweis ist unermüdet beschäftigt, eine anständige Kathedralkirche herzustellen, um alles den allerhöchsten Verordnungen gemäß, mit Anstand und nach der Simplicität der ersten Kirche einzurichten. So sollen alle Bilder, ja selbst der in Gestalt einer Taube ober der Kanzel schwebende Hl. Geist aus der Kirche geschafft werden, weil sie dem Volke allzu sinnliche Vorstellungen geben.

Rom vom 15. August. Der nun an den Kurfürstlichen Pfalzbatlichen Hofe ernannte Nunzius, Herr Solio ist dahier angekommen, er weiß aber immer seine Bestimmung nicht, weil sich die deutschen Bischöfe der Einrichtung dieser neuen Nunziatur noch beständig widersetzen. Obgleich unsre Stadt mitten in dem Ueberflusse von Erdfrüchten und allen Gattungen von Lebensmitteln sich befindet, so ist es fast unglaublich zu sagen, daß wir hier gegenwärtig eine außerordentliche Theuerung derselben empfinden: das Volk ist auch deswegen gegen die Prälaten, welche das Polizeiwesen zu besorgen haben, sehr aufgebracht; es herrscht eine Gährung unter demselben, die



leicht in eine völlige Empörung ausbrechen kann, auch ereignen sich häufige Verraubungen und Todschläge. —

### Predigtenkritik bei St. Stephan.

Am 16ten Sonntag nach Trinitatis Luf. am

14 — 3.

Unser Erlöser, sagte der Pr. im Eingange wußte, daß die Pharisäer ihm das Werk der Liebe, welches er an dem Wassersüchtigen am Sabbath bewies, übel nehmen würden; und darum stellte er ihnen die verfängliche Frage: Ist es auch erlaubt am Sabbath zu heilen? Konnte nun der Heiland die abergläubischen Begriffe, welche viele der Israeliten von der Heiligung des Sabbath hatten, nicht dulden, um wie mehr muß es ihn beleidigen, wenn die Christen den Sabbath und die von der Kirchen festgesetzten Feiertage gar nicht heiligen u. s. w. Sind wir verbunden die Feiertage zu heiligen, und welches ist die Art, sie zu heiligen? diese Fragen, will ich euch, sagte der Pr. im ersten Theile beantworten. Wie werden die Feiertage von vielen Christen geheiligt? diese Frage will ich euch im zweyten Theile selbst beantworten lassen.

Im ersten Theile zählte nun der Pr. die Einsetzung des Sabbath, welches der siebente Tag in der Woche, als der Ruhetag war, nachdem Gott an selben die Schöpfung der Welt vollendet



und von seinem grossen Werke ausgeruhet hatte. Er lehrte dann, daß die Kirche den Sabbath auf den Sonntag übertragen habe, um die Gläubigen an die Auferstehung des Erlösers, und die Sendung des hl. Geistes zu erinnern u. s. w. Er bewies mit vielen Stellen aus der hl. Schrift das Gebot, welches den Israeliten gegeben ward, den Sabbath zu heiligen, und folgerte daraus für die Christen die Verbindlichkeit, den Sonntag und die von der Kirche unsrer Mutter einge-  
setzten Feiertage zu heiligen u. s. w.

Die Art und Weise, den Sabbath, oder den Sonntag zu heiligen, bestehe keines Weges in der Erhaltung von knechtlichen Arbeiten, und in Anhörung einer einzigen heiligen Messe; sondern es ist ein Tag, den wir der Ehre Gottes und dem Bestreben für unser Heil widmen sollen, und hier zeigte der Pr. wie wir Gott auf eine ihm angenehmen Weise ehren, und für unser Heil arbeiten müssen, indem wir dieser Tag den geistlichen Betrachtungen, und dem Gebete obliegen sollen. Die Sonn- und Feiertage sind also Tage der Ehre Gottes und unsers Heils; was sind sie aber den meisten Christen? Diese Frage in zweenten Theile.

Die Sonn und Feiertage sind den meisten Menschen Tage der Sünden, der Belustigung des Ausschweifens.

Hier zeigte der Pr. wie die Sonn- und Feiertage von den meisten zugebracht werden.

In Wirths- und andern öffentlichen Häusern, wo man den durch die ganze Woche erworbenen Verdienst mit unmäßigen Trinken und Essen durchjaget, in geheimen Zusammenkünften mit solchen Personen, mit welchen man öfters schon gesündigt hat: mit Verleumdungen, mit geilen und unzüchtigen Reden, mit Spielen Gotteslästern, Fluchen, mit Spöttereien über die heiligsten Sachen der Religion, mit Schauspielen, Puzzen, Tänzen u. dgl. m.

So fuhr er fort, wie sich der Gottselige des Sonntags freuet, um Gott zu loben, und an dem Heile seiner Seele zu wirken, so freuet sich diese, und sich dem Ergötlichkeiten, den Lastern desto ungehindeter zu überlassen.

Er erkerte wieder diejenigen, die aus Gemeinsucht, diese Tage mitarbeiten zu bringen, oder die ihre Dienstbothen so sehr mit Arbeit überhäufen, daß sie dem Gottesdienste nicht obliegen, keinen Ansdachtungen betwohnen können u. s. w. Er ermahnte sie, an die Straffen zu denken, welche Gott im alten Bude den Sabbathverächtern gedrohet hat, und gieng dann auf das Schuzengelfest über, welches an diesem Tage gefeiert wird, um sie zur Andacht, zur Dankbarkeit für die empfangene Schuz aufmuntern. Er stellte seinen Zuhörern vor, daß keiner aus ihnen ist, welche nicht den besondern Schuz seiner Schuzpatronen in besondern Fällen erfahren haben u. s. w.



Die Predigt im Ganzen genommen war gut, und der Pr. belegte mit Gründen, was er sagte. Doch haben wir im vorigen Jahre von der nämlichen Kanzel über diesen Stof eine Predigt gehört, welche uns ungleich besser gefie'. Es dünkt uns, daß in dieser die Heiligung des Sonntags und der Feiertage richtiger, der Vernunft und Religion noch etwas angemessener erkläret wurde, da der Hr. Pr. den Dienstbothen nicht in den Kopf zu setzen bemüth war, daß sie um den Sonntag zu heiligen, den ganzen Tag den Andachtsübungen betwohnen müsten. Wir selbst halten dafür, es sel besser man beschäftige die Dienstbothen mit Arbeiten, als man lasse sie den ganzen Tag müßig gehen, weil sie just dadurch Gelegenheit haben, den Sonntag auf eine solche Art zuzubringen wider die der Hr. Pr. so sehr eiferte. Auch schien es uns, daß er den Schutz unsers Patronen auf eine zu sinnliche Art vorstellte.

Geistliche  
Zeitung.  
Zehntes Stük.

Uiber die Homiletik.

Fortsetzung.

VIII. Es muß ein Genie sein, das ohne alle Anweisung eine Kunst oder Wissenschaft erlernen soll; ausserdem habe ich nicht bemerkt, daß jemand eine Kunst bloß dadurch erlernt hätte, daß man sie ihm anpries, oder in allgemeinen Regeln vortrug. Es ist allemal nöthig, daß man dem Lehrlinge die Kunstgriffe zeige, die er bei Ausübung seiner Kunst zu beobachten hat. Nur bei der Beförderung des Menschen, die doch gewiß schwerer als alle Künste zu erlernen ist, macht man eine Ausnahme. Man läßt es insgemein dabei bewenden, daß man die christliche Tugend nach ihrer Vortreflichkeit beschreibt, durch starke Bewegungsgründe den Menschen zu der Ausübung derselben zu bereden sucht, die entgegengesetzten

Laster mit den schwärzesten Farben abmahlet, und davor warnet. So geht denn der Zuhörer, wenn es hoch kommt, mit der Entschlieſung fort, die Erinnerung zu befolgen. Wenn es aber zur Befolgung selbst kommt, so geht es ihm gemeiniglich wie einem jungen Mathematiker, der gar schön ein Gebäude auf dem Papyere abzureiſſen gelernt hat, und nun, vom Gefühle seiner Geschicklichkeit durchdrungen, ein Haus aufführen will. Gleich bei Legung des Grundes stößt er auf so viel Schwierigkeiten, die er nicht wegzuräumen weiß, daß er von seinem Vorhaben abstecken muß.

„Dies ist falsch,“ wendet man mir ein;  
 „wir weisen in allen unsern Predigten den Zuhörer auf das Gebet, den Gebrauch des göttlichen Wortes, und die Wachtsamkeit über sein Herz hin.“

Das ist allerdings wahr. Ist aber mehr, als wenn man dem lernenden Künstler die Instrumente vorzeigt, die er brauchen soll? wird er dadurch ein Künstler? muß man ihm nicht auch zeigen, wie sie müssen gefaßt und geführt werden?

Wenn es uns also ein Ernst ist, Menschen zu bessern, so sollten wir dies billig zu unserm vorzüglichsten Geschäfte machen, daß wir ihnen recht praktisch zeigen, wie sie die Sache anzugreifen haben; z. E. wie man seine Gedanken sammeln, und sie auf Gott richten müsse,

wie man aus Gottes Wort die Wahrheit aussuchen und lernen; unregelmäßige Gedanken los werden, heftige Begierden mäßigen, seine Brust gegen das schiefe Urtheil der Welt stehen kann u. s. w. — Freilich muß es ein Mahler sein, der im Mahlen Unterricht geben will. — —

IX. Wenn wir nun bey unsern Zuhörern darauf dringen, daß sie täglich in der Schrift forschen sollen, wäre es wohl zu verantworten, wenn wir es selbst nicht thäten? Wen: wir einmal über das andere ausriefen: Wohl dem, der Lust hat zum Gesetz des Herrn, und darüber nachdenket Tag und Nacht; und selbst dieses Gesetz nicht weiter kennt, als aus den Beschreibungen, die uns das System davon gibt?

Anstatt mich über diesen Punkt weiter auszubretten, setze ich die Gedanken her, die einst einer meiner Amtsbrüder, in einem freundschaftlichen Gespräche gegen mich äußerte: „Ich habe,  
 „ sprach er, die Schrift vielmal gelesen, und  
 „ immer war sie mir ein einfältiges und verächtliches Buch, in dem ich hundert ungereimte  
 „ Meinungen zu finden glaubte. Mein Vortrag  
 „ war kalt und trocken, weil mir die Sachen,  
 „ die ich Amts wegen predigen mußte, zum Ekel  
 „ waren. Als Kind las ich die Schrift, um  
 „ sie zu lesen; als Jüngling, um hebräisch und  
 „ griechisch zu erlernen, mit der Grammatik in  
 „ der Hand. Seit etlichen Jahren lese ich sie

„ aber in der redlichen Absicht , um Wahrheit  
 „ zu finden — und wie reichlich ist meine Mü-  
 „ he belohnt worden ! In manchem Spruche ,  
 „ den ich sonst nicht bemerkte , habe ich Weis-  
 „ heit bemerkt , die mich bis zum Erstaunen  
 „ rührte ; und immer finde ich mehr , je öfter  
 „ ich darln lese. Seit dieser Zeit habe ich , ob-  
 „ ne es zu bemerken , in meinem Vortrage  
 „ elne mir ungewohnte Energie bekommen. Ich  
 „ spreche weit nachdrücklicher , seitdem ich die  
 „ Wahrheit und Weisheit dessen , was ich sage ,  
 „ selbst empfinde.“ So sprach er , und führte  
 mir zum Exempel folgende Stelle an : Ihr wer-  
 det die Wahrheit erkennen , und die Wahr-  
 heit wird euch frey machen ; — Selig sind  
 die Sanftmüthigen , denn sie werden das Erd-  
 reich besitzen ; — Das ist die Freudigkeit , die  
 wir haben zu ihm , daß , so wir etwas bitten  
 nach seinem Willen , so höret er uns .

X. Man fordert von jedem Arzt , daß er  
 den menschlichen Körper nach seinen Bestandthei-  
 len , und den Krankheiten , denen er ausgesetzt  
 ist , kennen soll. Von der Rechtmäßigkeit dieser  
 Forderung ist man so sehr überzeugt , daß man  
 sich gewiß keinem Arzt anvertrauen würde , der  
 die Lunge im Unterleibe , oder den Ursprung je-  
 des Kopfwehes im Kopfe selbst suchte ; und wir,  
 die wir bestimmte sind , dem edleren Theile des  
 Menschen , durch die Wahrheit zu seiner Gesund-  
 heit zu helfen , sollen wir die Menschenkenntniß  
 wohl weniger nöthig haben ? Können wir uns

wohl schmeicheln, daß wir verirrte Menschen zu recht bringen werden, wenn wir die Meinungen und Borurtheile nicht kennen, die das Principium ihrer Handlungen sind? nichts wissen von den mannigfaltigen Schlupfwinkeln, die der menschliche Geist ansuchet, um dem Lichte der Wahrheit, das ihn ängstiget, auszuweichen?

Man verläßt sich inögemeln auf die Kraft des göttlichen Wortes, die einem Hammer gleiche, der Felsen zerschmeißt, aber eben deswegen muß es mit desto größerer Behutsamkeit gebraucht werden. Je stärker die Arznei ist, desto mehr Vorsicht ist bei der Austheilung derselben nöthig. Wer allen Kranken von derselben eine gleiche Portion geben wollte, der würde eben so viele Hinrichten, als er gesund machte. O wie groß ist der Schade, der dadurch angerichtet wird, wenn ein Prediger die Arznei des Wortes Gottes, wäre er auch der rechtschaffenste Mann ohne die gehörige Kenntniß seinen Patienten austheilt; ein Mann, der jede Thräne des geplagten Bösewichts, als ein Kennzeichen seiner aufrichtigen Reue, das Almosen der wuchernden Betschwester, als eine Wirkung christlicher Menschenliebe ansiehet; die Folgen der Trunkenheit und Geilheit, des Stolzes, Habersucht und Faulheit, Kreuz des Herrn; die Plagen der Hypochondrie, Wirkungen der Gnade, Leute, die mit der boshaftesten, niederträchtigsten Seele ihre Andachtsübungen halten, den gottesdienstlichen Versammlungen bewohnen, das Abendmal des Hrn.



fleißig genießen, — Freunde Jesu, Kinder Gottes nennt, und sie wohl gar als Muster vorstellter hingegen andere, die in gleichgültigen Moden und Gewohnheiten sich der Welt gleichstellen, und sich gewisse Vergnügungen erlauben, die er, zu genießen, Bedenken trägt, gerade zu unter die Kinder dieser Welt zählet, und, wenn er auf die Werke der Finsterniß zu reden kommt, daß Verzeichniß derselben durch Aelaphora vermehrt, welche Verwirrung richtet er an! Und wie ist ein solcher Mann zu beklagen, wenn diese Verwirrung in den redlichsten Absichten angerichtet wird!

Freilich ist uns manche Gelegenheit abgeschnitten, den Menschen kennen zu lernen; wir werden insgemein in einer gewissen Entfernung von der Welt erzogen; auf Akademien lernen wir mancherlei, nur nicht das, was wir nach der Schrift am nöthigsten haben: Menschenkenntniß. Sind wir im Amte, so werden wir von vielen Arten der Zusammenkünfte ausgeschlossen. Und wenn wir uns zeigen, so siehet jedermann unsere Gegenwart als einen Wink an, sich zu verstellen. „Niemand,“ sagte einst ein scherzhafter Freund, „besuchet fleißiger die Masqueraden, als ihr Herren; denn, wo ihr erscheint, hält man die Larve vor; das macht aber, weil ihr selbst außer euren Häusern, euch selten anders, als in Domino sehen lassen.“

Es stehen uns indessen noch verschiedene Quellen offen, aus welchen wir die nöthigsten

Kenntnisse der Menschen schöpfen können. — Die erste ist unser eigenes Herz. Wenn wir seine geheimen Gänge beobachten, bemerken, aus was für unreinen Quellen oft unsere glänzendste Handlungen entspringen; wie oft ein Nichts, z. B. eine finstere oder hämische Miene, die man uns entgegensezt, Entschleffungen vernichtet, die uns wenige Minuten vorher unwandelbar schienen; wie sinnreich man seine Thorheiten gegen sich selbst zu entschuldigen sucht; was für lächerliche Meinungen oft die Ecksteine unserer Handlungen sind, oder es wenigstens ehemals waren, da wir minder gründlich dachten; wie eifrig wir dem Lichte der Wahrheit allen Zugang zu verstopfen suchen, wenn eins unserer Lieblingsvorurtheile dadurch beleidiget wird, welche wichtige Entdeckung werden wir machen!

Uebrigens, wie oft erwirbt uns die Treue, mit der wir unseres Amtes warten, das Zutrauen der Familien! Wie oft wird das, was man vor jedermann zu verbergen sucht, dem Prediger entdeket! Bald rufet man uns, den ehelichen Frieden wieder herzustellen; bald Geschwister, Aeltern und Kinder mit einander auszusöhnen; oder bitten in den geheimsten Angelegenheiten um unsern Rath. Und diese kleinen Familienscenen sind oft dem Beobachter lehrreicher, als die größte Assemblée.

Endlich hat auch unser Jahrhundert uns eine Menge Bücher geliefert, die dem Prediger so



lehrreich, als dem Arzt Anatomische und Pathologische Bemerkungen sein können. Die Verfasser derselben sind zwar nicht immer orthodox; sollte aber wohl zur Zergliederung des menschlichen Herzens mehr orthodoxie, als zur Zergliederung des menschlichen Körpers erfordert werden? gesetzt das die Verfasser ihren Bemerkungen, mancherlei irrige und gefährliche Sätze eingewebt hätten, so sind si doch wohl niemanden weniger als uns gefährlich, möchten doch gewisse Bücher die Zeit her die Lektüre des Jünglings waren, und bei den Toiletten durchblättert worden, künfftig auf der Studierstube des Predigers stehen, ich dünkte sie sollten da mehr Nutzen schaffen.

Einem bittern Einwurf, den man mir gegen die bisher vorgetragenen Regeln machen könnte, muß ich hier noch begegnen. „Man siehet wohl, wird man sagen, die Früchte der aufklärenden Prediger, es ist niemals gottloser in der Welt zu gegangen, als seitdem die tolleranten vernünftelnden populären Prediger die Kanzel betreten haben. Schröckliche Beschuldigung, die wie ein Schwert durch jedes Predigers Seele dringen muß, der die Wichtigkeit seines Amtes fühlet, und derselben nach seinen Kräften genüge zu thun suchet! Da ich mit gutem Grunde besorge, daß mancher meiner Amtsbrüder durch ähnliche Vorwürfe ist gekränkt worden, so glaube ich, daß es ihnen nicht unangenehm sein wird, wenn ich nieder schreibe, was ich zu meiner eigenen Beruhigung darüber gedacht habe.

Es kann sein, das eine nach den richtigsten Grundsätzen ausgearbeitete Predigt in unsern Tagen weit weniger Wirkung thut, als eine andere die im vorigen Jahrhundert gehalten wurde, und die man jetzt nicht ohne Ekel lesen kann: es kann sein; denn nach dem Zulauf, den ein Prediger hat, nach den Nührungen, die sein Vortrag hervorbringt, darf man nie geradezu auf die Wirksamkeit der Predigt schließen. Die Aufklärung des menschlichen Verstandes, die Aenderung des Sinnes, und Beruhigung des Herzens oder wenn man lieber will, die Erleuchtung, Wiedergeburt, und der Friede mit Gott, sind die Wirkungen die man von einer guten Predigt erwartet, diese fallen nicht in die Sinne, man hat also keinen Massstab, nach welchem man zuverlässig die grössere und geringere Wirksamkeit einer gewissen Art bestimmen kann. Daß aber die Gottlosigkeit in unserm Jahrhundert, da man auf einen bestimmten richtigen populären Kanzelvortrag dringet, und nur solche Wahrheiten gepredigt wissen will, die auf den grossen Zweck des Predigtamts eine unmittelbare Beziehung haben, weit grösser sei, als zu unserer Großväter Zeiten, ist nicht zu leugnen.

Wenn man nun aber dieses Uebel den tolleranten, populären Predigern beimessen will so dünket mir dieß eben so abgeschmackt zu sein, als wenn man sagen wollte: es ist noch nie so über Holzangel geklagt worden, als seitdem die vielen Bücher über die Beförderung und Ver-

besserung des Holzbaues sind geschrieben worden, neue Krankheiten erfordern eine neue Heilungsart, ist den aber diese deswegen eine Ursach der Krankheiten? daß unser Jahrhundert mit einer Flut von Schriften ist überschwämmt worden, die theils geradezu die Religion lästern, und ihre Lästereien von der Antichambre bis in die öffentlichen Wirthshäuser ausgebreitet haben, theils die köperliche Wohlkust so schlüpfertig und reizend vorstellt, so lüftig den Vorhang vor ihre schrecklichen Folgen zu zuziehen wissen, daß dadurch ein gewisser Wahnsinn epldenisch worden ist: theils so voll von Täntelaten sind, daß der Geschmak des Publikums ist verderbt, und betnahe alle Meinungen zum ernsthaften ist ersiflet worden. — sind denn daran die populairten Prediger Schuld? wenn ferner eine gewisse Klasse unserer Amtsbrüder, gewisse Vorstellungsarten von dem Geheimnissen unsers Glaubens, als die Grundfeste der Religion ansiehet, und die Annehmung derselben als den grossen Zweck der Lehre Jesu anpreisset, dadurch ohne es zur Absicht zu haben, den Zuhörer der soviel Schriften zu Gesichte bekommt, in denen diese Vorstellungsarten mit nicht gar schwachen Gründen bestritten werden. Auf die Gedanken bringet die Grundveste der Religion sei umgerissen — kann man dies den populairten Predigen beimessen?

Es hat Gott von jeher gefallen, die Wahrheit die er den Menschen vom Himmel sandte unter einen Schleier umher wandeln zu lassen, viel-

leicht weil die Welt noch nicht Gefühl genug für ihre Schönheit hatte. Irreligion und Eigennuz emachen es sich zu nütze, machten den Schleier nach, um unter demselben desto sicherer ihre Absichten erreichen zu können. Mit Recht hätte man diejenigen der Freiheit beschuldigen können, die noch vor fünfzig Jahren sich angemast hätten, der Wahrheit den Schleier abzuziehen.

Es war genug, daß man sichere Merkmale angab, an welchen sie die Welt von allen entlarvten Gestalten unterscheiden konnte, oder diesen den Schleier wegzureißen suchte. Da aber in den neuern Zeiten sich muthwillige Leute fanden, die nach dem Wahrheitschleier warfen, und ihm so verunstalteten, daß man anfang sich zu schämen, in Gefolge der Wahrheit zu sein: da es so weit kam, daß man es für einen Beweis der Geistes Stärke ansah wenn man sie recht muthwillig verhönen konnte, so sahen sich die Feinde derselben gedrungen, den beschmuzten Schleier abzunehmen, und die Tochter des Himmels in ihrer eigenthümlichen Schönheit zu zeigen. Das hat doch die Wirkung gehabt, daß ihre ernstlichen Blicke den Muthwillen zurück geschreckt haben, so daß er sich beschämt wegwendet, und sich jetzt mit dem Schleier, der in Preiß gegeben wurde, lustiget. Unterdessen ist die Welt so sehr vor Lachen auffer sich, daß die Wahrheit noch wenig Eindruck auf sie hat machen können! wenn sie aber nur erst wieder zu sich selbst kommt, und den unwiderstehlichen Netz derselben empfin-



det, dann verspreche ich Troz, alles Unglaubens und aller Gedankenlosigkeit, die unser Jahrhundert beherrschen, der Wahrheit noch immer eine so unumschränkte Herrschaft, dergleichen sie noch nie gehabt hat.

Gott wolle uns doch alle in der Hoffnung stärken, damit der Muth bei Führung unsers so wichtigen und doch so sehr verachteten Amtes nicht sinken möge! Freilich will er sinken, wenn man vor seiner Kanzel die Wellen der Vorurtheile, des Tyrus und der Gedankenlosigkeit vorbei rauschen, höret; da kommt es uns oft vor, als wenn wir in den Strom säeten, aber doch habe ich die Anmerkung gemacht, daß nicht alles verlohren ist, was in dem Strom geworfen wird. Hat nur erst ein Stein ein Plätzchen gefunden, an welchem er der Flut Troz bieten kann, so schweben sich bald immer mehrere zusammen, deren Anzahl in zunehmender Proportion täglich anwächst. Da versamlen sich die Trümmern des Pflanzens- und Thierreichs, die im Strome ganz ohne Absicht scheinen umher gewälzt zu werden, und werden fruchtbare Erde, worinn sich die Samenkörnchen entwurzeln, Wurzeln und Frucht tragen, die aus entfernten Gegenden die Flut herbei geführt hat. Wenn nun im Gottes Reiche das nicht verlohren geht, was einem blinden Ohngefähr schien überlassen zu sein; wie vielweniger wird das Wort verlohren gehen, sollte die Wirkung desselben, auch erst in spätern Zeiten fruchtbar werden. Der uns gesandt hat, ist mit uns, der Vater läßt uns nicht alleine, denn wir thun, was ihm gefällt.

Die Fortsetzung folgt.

## Von dem Fest der Geburt Christi.

Aus den Evangelisten kann der Tag der Geburt Christi nicht bestimmt werden; und da die nächsten Schriftsteller nach ihnen solchen auch nicht gemeldet haben, so ist man schon in den ältern Zeiten hierüber ungewis gewesen. Bis zu Ende des vierten Jahrhunderts beglengen die morgenländischen Christen das Geburtsfest des Erlösers auf den 6 Jenner, nachher aber traten sie den Abendländischen bei, welche dasselbe auf den 25. December feiern.

Zu welcher Zeit man überhaupt angefangen das Geburtsfest Jesu zu feiern, läßt sich nicht mit Gewisheit sagen. Soviel ist gewis, daß es im vierten Jahrhundert schon gewöhnlich war. Vielleicht hat man es auch in verschiedenen Gegenden früher gefeiert, worauf es im vierten Jahrhundert allgemein geworden ist. Denn so ist es mit mehreren Festen ergangen. Chrysostomus, aus dem vierten Jahrhundert sagt, daß es ein altes Fest ist.

Auf den 25. December feierten die Römer die Saturnalien, zum Andenken der Zeiten des Saturnus, wo noch kein Unterschied zwischen Freien, und Sklaven war. Daher war auch ein Tag dieses Festes zur Bewirthung der Sklaven bestimmt, an welchem sie von ihren eigenen Herrn bedient wurden. Diese Saturnalien wurden mit vielen Schmausereten, und Ausschweifungen be-

gangen, aber die Christen wollten hieran keinen Theil nehmen, sondern vielmehr bezeugen, daß ihnen Christus eine weit bessere Freiheit, als jene zu den Zeiten des Saturnus erworben habe. Die Heiden feierten ferner an diesem Tag die Zurückkehr der Sonne, und nannten solchen den Geburtstag derselben. Dieses trug mit dazu bei, daß die Christen das Fest der Geburt Christi auf diesen Tag verlegten. Die Heiden pflegten sich an jenem Fest, wie an mehreren andern Geschenken zuzuschicken, welches die Christen zur Bezeugung ihrer Freude auch nachahmten. Und weil man sich an diesen Tage erinnerte, daß der Erlöser als ein Kind geboren worden, so suchte man dieses auch den Kindern durch Geschenke, die sich für sie schickten, begreiflich zu machen, und gab vor, daß das Christkindchen (an andern Orten der heilige Christ) solches mitgebracht, und beschert habe.

### Von dem Fest Mariä Empfängniß.

Dieses Fest wird zum Andenken der unbesleckten Empfängniß der heiligen Jungfrau gefeiert und fällt auf den 8. December. Um das Jahr 1136 ist es zum erstenmal in Lyon in Frankreich gefeiert worden, und ob es gleich schon damals Widerspruch fand, so ist es doch in kurzer Zeit allgemein geworden. Indessen ist die Lehre, daß die heil. Jungfrau ohne Sünden empfangen worden, in der katholischen Kirche kein Glaubensartikel. Sie ist zwar fast allgemein, und das Fest

selbst ist auch von verschiedenen Päbsten bestätigt worden. In einigen Ländern ist sogar der Gebrauch aufgekommen, daß niemand zu einer geistlichen Würde gelangt, der sich nicht für diese Meinung erklärt, und hin und wieder muß zu derer Bestätigung gar ein Eid abgelegt werden. Es hat aber dieselbe immer vielen Widerspruch erfahren, insonderheit von dem ganzen Orden der Dominikaner, welchen sich vornehmlich die Franziskaner, und nachher auch die Jesuiten entgegengesetzt, und die unbefleckte Empfängniß vertheilt haben. Keine allgemeine Kirchenversammlung hat inzwischen festgesetzt, daß diese Lehre ein Glaubenssatz sei. Die Päbste haben solches eben so wenig entschieden. Denn ob sich gleich verschiedene, als die Steitigkeiten vor sie gebracht worden, sehr deutlich für die unbefleckte Empfängniß erklärt haben, so haben sie doch die gegenseitige Meinung nicht als irrlig, und kezerrißch verdammt. Die letzte Erklärung ist von dem Pabst Alexander VII. von Jahr 1661. Darinnen heißt es, daß die Lehre von der unbefleckten Empfängniß eine frome, und die Andacht befördernde Lehre sei. Dabel aber verbletet der Pabst zu behaupten, daß diejenigen welche die Gegenmeinung, daß nemlich die glorreiche Jungfrau Maria in der Erbsünde empfangen worden, hegten einer Kezeret, oder Todssünde sich schuldig machten, in dem dieses wie er hinzusetzt, von der römischen Kirche, und dem apostolischen Stuhl noch nicht entschieden worden, und er solches auch antezt gar nicht zu entscheiden verlange, oder gedente

wahrscheinlich mag die Menge derer, welche der Gegenmeinung zugethan sein, den Pabst hiervon abgehalten haben, um nicht weitere Streitigkeiten, oder gar Trennungen zu veranlassen.

Es stehet also in der Katholischen Kirche frei die eine oder die andere Meinung zu erwählen, und nun siehet man auch warum der Kaiser den in seinen Landen üblichen Eid für die unbeslechte Empfängniß abschaffe, wie im verfloffenen Jahr geschehen. Se. Maj. sagen in der darüber erlassenen Verordnung, die Wichtigkeit des Eids erfordern, daß er nur alsdann abgelegt werde, wenn er gewisse Wahrheit zum Stof, und Noth zum Bewegungsgrunde habe, welche beide Erfordernisse aber bei dem Eid der unbeslechten Empfängniß vermüßt würde. Die Formel des Eides war sonst folgende.

„Ich N N verspreche, gelobe und schwöre, daß ich nach den Verordnungen der Päbste Pauls V. und Gregors XV. (welche jedoch die Sache eben so wenig als nachher Alexander VII. völlig entschieden hatten. Denn sie hatten nur die Bestreitung dieser Lehre, und den Vortrag der Gegenmeinung verboten) öffentlich und privatim getreulich glauben, und behaupten wolle, daß die selte Jungfrau Maria, die Mutter Gottes, ohne Flecken der Erbsünde empfangen worden, so lange bis ein anderes von dem apostolischen Stuhl wird vorgeschrieben werden, u. s. f.

Die Protestanten glauben, daß Maria wie andere Menschen in Sünden empfangen worden, und feiern daher auch dieses Fest nicht.

Geistliche  
Zeitung.  
Fünftes Stück.

Über die Homiletik.

Fortsetzung. \*)

Unsere Predigten haben, dünkt mich, die gemäch-  
nützigste, und zugleich die höchsten Vollkommen-  
heit; wenn sie so abgefaßt werden, daß sie dem  
vermischten Haufen faßlich und zugleich interessant  
sind. Aber hier entstehet die wichtige Frage:  
wie müssen wir es anfangen, um ihnen diese  
Vollkommenheit zu geben? — Man muß, wird  
man antworten, simpel im Vortrage sein. Dieß  
ist allerdings wahr: aber es bleibt noch immer  
die große Frage übrig; wie soll man es anfan-  
gen um simpel zu sein; und wie soll man die  
vielen Hindernisse wegräumen, welche der Sim-  
plicität im Wege stehen? — So ernsthaft ich auch  
über diese Frage glaub nachgedacht zu haben;  
so gesteh ich dennoch aufrichtig, daß es mir auch

\*) Von Resewitz.



noch immer das schwereste ist, diese Simplicität wie es sein soll zu erreichen: und wenn ich meinem Urtheil trauen darf, so ist es nur wenigen gegülft ihrem Vortrage diese schätzbare Vollkommenheit zu geben. Ich kann hier nicht aller der Schwierigkeiten Erwähnung thun, welche es von Seiten des Lehrers und des Zuhörers verhindern, daß der Vortrag nicht so faßlich und angelegentlich wird, (denn darinn bestehet, dünkt mich dessen Simplicität) daß er seine gehörige Wirkung bei einem vermischten Haufen thun kann, ich will auch die vortreflichen Erinnerungen hier nicht wiederholen, die der seel. D. Hellmann in seiner Schrift: der Prediger und seine Zuhörer in Betrachtung betrachtet, in dieser Absicht ertheilet hat. Ein Buch, das jeder Geistliche Redner, dem es um Nutzen bei seiner Gemeinde zu thun ist, mehr als einmal studieren sollte) ich will nur einige Hindernisse berühren, welche der Redner in sich selbst findet, und denen er vielleicht nicht immer entgehen kann, wenn er auch noch so achtsam sein will, ihnen auszuweichen, der Prediger siehet die Lehre des Christenthums, welche er vortragen soll, in einem ganz andern Lichte, als der meiste Theil seiner Zuhörer. Ihm sind sie eine Wissenschaft er findet ihrem Zusammenhang, und ihre verbindende Kraft: er hat ihren Stoff durch verschiedene andere Kenntnisse bereichert und heller gemacht. Die heilige Schrift ist ihm geläufig, und ihre Sprache nebst deren Ausflösungen ist ihm bekannt. Und da es sein tägliches Geschäft ist

und sein soll, immer tiefer einzubringen, seine Einsichten immer mehr zu erweitern, und zu berichtigen, und alle erworbene Kenntnisse für seinen Hauptzweck nutzbar zu machen, so muß nothwendig sein Gesichtskreis in Absicht auf die höchsten Lehren des Christenthums viel weitere Gränze haben, und viel reicher und mannigfaltiger sein, als der Gesichtskreis seiner Zuhörer. Und hier ist es ungemeyn schwer, beständig innerhalb des Gesichtskreises der letztern zu bleiben. Man sezet Wahrheiten als bekannt voraus, die sie doch nicht wissen: man schließt aus dem Zusammenhänge der Lehren, denn sie nicht übersehen können: man beruft sich auf Grundsätze, die nur Kunstverständigen einleuchtend sind, man ziehet Erfahrungen an, die zwar wahr, aber zu fein sind, als daß sie sie bemerken sollten, man legt ihnen Gründe ans Herz, welche nur solchen, die sich selbst studirt haben, wichtig sind; man führet Beweise aus der Schrift, welche nur für diejenigen von Gewicht sind, die die ganze Lehrverfassung der Schrift vor Augen haben, und wie viele können das? In allen solchen Fällen bleibe man auch bey der größten Faßlichkeit des Ausdruckes den meisten unverständlich, und verfehle seines grossen Zwecks, der Erbauung. Und wie viele können auch nur diese Faßlichkeit des Ausdruckes erreichen? Es ist gewiß schwerer, als manche sich einbilden; abstrakte Ausdrücke versteht der vermischte Haufe beinahe gar nicht, oder läuft ohne Achtbarkeit darüber hin, die hingegen dem Red-



ner aus den Büchern, mit welchen er umgeht, so sehr geläufig sind. Unzählige Wörter und Wendungen der Sprache haben ihren Ursprung und ihr Licht gewissen Kenntnissen zu danken, die dem Zuhörer fremd sind; selbst die Sprache der Bibel, welche doch dem Lehrer sowohl als dem Zuhörer am geläufigsten ist, ist nach unsern gewöhnlichen Übersetzungen nicht immer der Fassung unserer heutigen Christen am angemessensten. Die orientalischen Ausdrücke derselben werden von den einen in ihrer schwelendsten Bedeutung genommen, und lesten zur Schwärmeret. Dem andern der zuträge, oder zu kalt ist, schnell genug in ihren Sinn einzugehen, sind sie ein summender Ton der sich ohne Bedeutung verliert. Das viele Hebräische und hellenistische Deutsche das in unsere Übersetzung ist aufgenommen worden, wird von den meisten Zuhörern (und von wie vielen Predigern) gar nicht oder doch höchst unrichtig verstanden. Wieder ein Abweg für viele zum fanatischen Denken im Christenthum und für andere die Quelle des kalten und sinnlosen Anhörens wichtiger Lehren!

Wie viel Nebensarten der Schrift nehmen ihr ganzes Licht und ihre Kraft von einer Anspielung auf gewisse Sitten und Gebräuche her, welche den Lesern und Zuhörern der Apostel sehr bekannt waren, sind den unserigen unverständlich. Wie viele Erläuterungen nehmen die heiligen Schriftsteller von der Religion der damaligen Juden und

Heldenher; wie interessant wissen sie die Glaubenslehren durch Bilder und Ausdrücke, die von ihrem Gottesdienst entlehnet sind, vorzustellen: wie viel Kraft und Nachdruck geben sie oft dadurch ihren Beweisen und Bewegungsgründen! Aber wem ist, und kann das heut zu Tage interessant sein? Nur dem der sich ganz in die Situation der damaligen Zuhörer hinein denken kann; und in mancher Gemethe kann das vielleicht keiner: ja von vielen Predigern selbst nur wenige. Das her ist es ganz natürlich, daß das was der Lehrer in solcher biblischen Sprache vorträgt, gerade die wenigste Wirkung thut, nur leise den Verstand rühret, und auf das Herz gar keinen Einfluß hat. Wenn doch diejenigen bedenken könnten oder wollten, welche so geneigt sind darüber zu eifern wenn andere ihrer Meinung nach die Sprache der Bibel nicht genug in ihrem Vortrage gebrauchen! In Wahrheit, man muß es entweder nie untersucht haben, was für Frucht der Vortrag auf der Kanzel, und wie er sie schaffe, oder es überall nicht zu Herzen nehmen, ob er überhaupt Frucht bringe, wenn man das biblischen Vortrag zu nennen pfleget, oder bellebt, daß man das Ohr des Zuhörers mit Redensarten, die ihm aus der Bibel gewohnt sind, betrüget, und den Geist und das Herz von ihrer Kraft leer läßt. Welche grosse Kluft ist noch zwischen der jetzigen Art in der biblischen Sprache zu predigen, und zwischen der Möglichkeit es auf die verständlichste und nutzbarste Art zu thun? Eben die, welche

noch zwischen der gegenwärtigen Uebersetzung der Bibel und zwischen dem Termino ist, da sie richtiger und unserer Vorstellungsart angemessener sein, und die Schwierigkeiten auch überwunden sehn werden welche einer durchgängigen Bekanntschaft der Christen mit solcher gebesserten Uebersetzung, wenn sie auch schon da wäre, noch im Wege stehen werde.

Die Fortsetzung folgt.

Von der Benennung der Sonntage nach Ostern, und dem Ursprung der Evangelischen und Epistolischen Lectionen.

Die Sonntage zwischen Ostern und Pfingsten haben ihre Namen von den Anfangs- Worten in dem Eingang der Messe, welche Namen, da sie allgemeyn bekannt waren, auch von den Protestanten beibehalten worden sind.

Der erste heißt Quasimodogeniti, als die neugebohrnen Kindlein, aus I Petr. 2. 2. Er heißt auch der weisse Sonntag (Dominica in albis, oder post albas) weil in der ersten Kirche die Erwachsenen, welche auf Ostern getauft wurden, die ganze Woche über in weissen Kleidern einher zu gehen pflegten, die sie auf diesen Tag wieder ablegten.

Der zweite: *Misericordia Domini*, die Barmherzigkeit, oder Güte Gottes aus Psalm 32. v. 5. (nach der Zählung der Protestanten Psalm 33. Die Katholischen zählen, wie die Protestanten 150. Psalme. Diese folgen dem hebräischen, jene aber der lateinischen Uebersetzung, oder der sogenannten Vulgata, welche den 9. und 10. Psalm, wie auch andere alte Schriftsteller thun, zusammenzieht, den 147 aber, nach den hebräischen) in zwei Theile theilt, so (daß sie die ersten 11 Verse den 146, und die folgenden Verse von 12, bis zum 20 den 147 nennt, wodurch also die Zahl der 150 wieder heraus kommt. Daher findet sich von 10 Psalm bis zum 147 der Unterschied, daß die Protestanten in ihrer Zählung immer um eins voraus sind) Ehemals waren auch die Eingänge, und Gebeter in der Messe nicht an allen Orten einstimmlig, bis endlich die römische Ordnung derselben, und die übrigen bei der Messe üblichen Gebräuche fast allenthalben angenommen wurden. Man hatte daher an einigen Orten den Eingang aus Psalm 88. (89) v. 2.

Die Barmherzigkeit, oder Gnade des Herrn will ich besingen: *Misericordias Domini* u. s. w. im Lateinischen. Daher kommt es, daß dieser Sonntag auch zuweilen *Misericordias Domini* genennt wird, wie solches in manchen protestantischen Bibeln, Evangelien und Epistelbüchern geschieht.

Der dritte heißt *Jubilate* aus dem Psalm  
65. (66) v. 2.

Der vierte: *Cantate* aus Psalm 97. (98)  
v. 1.

Der fünfte *Vocem Incunditatis*. Der  
Eingang der Messe heißt: *Vocem incunditatis*  
*annuntiate. & audiatur alleuia: annuntiate us-*  
*que ad extremum terrae liberavit dominus po-*  
*pulum suum.* „ Verkündigt eine liebliche Stimme  
oder Botschaft, und laßt das *Alleuja* hören,  
verkündigt bis an das Ende der Erde: der Herr  
hat sein Volk befreit. „ In dem *Missale* wird *Jes-*  
*sal* 48 angeführt, und der 20ste Vers verstan-  
den. Dasselbst heißt es aber in der *Vulgata*:  
*in voce exultationis annuntiate: audiram faci-*  
*te hoc & effecite illud usque ad extrema ter-*  
*ræ. Dicite redemit dominus servum suum*  
*Jacob* „ Verkündigt mit einer jauchzenden Stim-  
me laßt es hören, und bringet es bis ans En-  
de der Erde, sagt der Herr hat seinen Knecht  
*Jacob* erlöset. „ Es ist also jener Eingang mehr  
eine Nachahmung dieser Schriftstelle, als die Stelle  
selbst. Es haben daher einige geglaubt, es wer-  
de hier auf *Habellied* 2 v. 14 angespielt, wo *vox dul-*  
*cis*, eine süße, oder liebliche Stimme vorkommt,  
weiches sich aber noch weniger schickt.

Dieser Sonntag heißt auch *Rogate* d. i.  
betet oder der *Verjontag*, weil das *Evangelium*

auf demselben Joh. 16, 23 u. s. f. von dem Gebet handelt. In der Woche, welche auf diesen Sonntag fällt, wird der Himmelfahrtstag Jesu gefeiert, und zwar auf den Donnerstag. Die drei vorhergehenden Tage heißen bei den katholischen Verrägen in vorzüglichem Verstande, und die ganze Woche wird daher die Letzwoche genannt. Auf die gedachten Verräge besucht, eine jede Pfarrgemeinde unter Vortragung des Kreuzes, und der Fahnen, jeden Tag, eine nahe gelegene Kirche in Prozession, betet unter Wags, und wohnt dann in der Kirche der Messe bei, welche besonders für diese Tage vorgeschrieben ist. Man betet vornemlich um Vergebung der Sünden, und Abwendung der verdienten Strafen, für das Oberhaupt der Kirche, für den weltlichen Regenten, für Lebendige und Todte.

Diese Verräge, oder Rogationen, wie man sie auch nennt, sollen in der Mitte des 5. Jahrhunderts in Frankreich ihren Ursprung genommen haben. Als das Volk zu Vienne in Dauphine mit dem Bischof Mamertus in der Osternacht sich zum Gottesdienst versammelt hatte, brach, wie man erzählt, plötzlich Feuer aus. Das Volk verließ die Kirche um zu löschen. Der Bischof blieb am Altar, und betete, worauf das Feuer plötzlich nachließ, und das Volk sich wieder einfand. Der Bischof öfnete demselben, daß er Gott zur Abwendung des Übels Berräge gelobet hätte, welche durch Fasten, öffentliche Gebete,



und Prozessionen gefeiert werden sollten. Man bestimmte hierzu die drei Tage vor Himmelfahrt. Andere Gemelnen folgten diesem Beispiel, doch wurden nicht allenthalben die nemlichen Tage dazu genommen; in Spanien wählte man die drei letzten Tage in der Pfingstwoche. Zu Rom wurde dieser Gebrauch erst zu Ende des 8. Jahrhunderts eingeführt, von wannen er hernach weiter kam, und allgemein wurde. Ehemals waren diese drei Tage Fast- und Fiertage, sie sind aber wenigstens in Deutschland, beides nicht mehr und es ist keine Enthaltung von Fleisch, noch Feter geboten; sondern die Prozessionen werden vornemlich auf dem Lande, bei anbrechendem Tag vorgenommen, damit die Leute nachher wieder arbeiten können.

Von diesen Betttagen sind diejenigen verschieden, welche auf besondere Anordnung der Bischöfe, oder Landesherrn zur Abwendung aller meiner Landplagen, oder in andern wichtigen An gelegenheiten des Staats eingeführt worden, und daher nicht an allen Orten einerlei sind. Diese werden mit einer feierlichen Prozession, mit öffentlichem Gebet, mit Fasten, und andern Andachtsübungen gefeiert.

Die Protestanten haben jene drei Betttage in der Himmelfahrtswoche nicht. Dagegen aber haben sie andere, theils jährliche, an welchen auch das Fasten befohlen ist, die aber nicht an

allen Orten zu gleicher Zeit fallen, sondern so, wie es eines jeden Orts Herkommen ist, oder solches von dem Landesherrn verordnet worden; doch werden sie mit ginzlicher Enthaltung von aller Arbeit wie die Sanntage gefeiert, und den hohen Festen gleich gerechnet, auch zugleich als Bußtage betrachtet, weßwegen sie auch Buß-Fast- und Betttage genennet werden; theils sind es monatliche, die aber auch nicht allenthalben auf den nemlichen Tag in der Woche fallen. Diese werden als halbe Feiertage betrachtet, und deßwegen ist auch die Arbeit bis zu Ende des Gottesdienstes untersagt, welches jedoch auch nicht an einem Ort wie an dem andern, noch allenthalben mit der nemlichen Strenge beobachtet wird.

Der sechste Sonntag nach Ostern heißt exaudi, Erhöre mich, aus Psalm 26 (27) v. 7. genommen.

In Ansehung der Sonntage nach Pfingsten findet sich zwischen Katholischen und Protestanten eine unterschiedene Zählungsart. Bey jenen ist der erste Sonntag nach Pfingsten auch zugleich das Fest der heiligen Dreifaltigkeit. Der zunächst auf diesen folgende Sonntag heißt der zweyte nach Pfingsten, und dieses so fort bis auf den ersten Advent Sonntag, wo eine andere Benennung angeht. Die Protestanten nehmen das Fest der heil. Dreifaltigkeit besonders, und zählen die folgenden Sonntage nach demselben. Was also



bei den Katholischen der zweite Sonntag nach Pfingsten heiße, das ist bei den Protestanten der erste Sonntag nach drei Dreifaltigkeit oder Trinitatis, wie solches im Lateinischen ausgedrückt wird, der dritte Sonntag nach Pfingsten heiße also bei den Protestanten, der zweite Sonntag nach Trinitatis, und dieses so fort bis alle diese Sonntage zu Ende sind, so, daß die Katholischen in der Zählung immer um eins voraus sind.

Die ganze Zahl der Sonntage nach Pfingsten ist 28, und der nach Trinitatis 27. Doch giebt es nicht in einem jeden Jahr so viele, sondern wenn die Ostern spät fallen, so sind es ihrer weniger, aber desto mehr Sonntage Epiphania oder nach der Erscheinung Christi.

Bei den Katholischen hat man nur auf 24 Sonntage Evangelische und Epistolische Lektionen. Fallen 25, so werden die Lektionen vom 6 Sonntag nach Epiphania auf den 24 verlesen, und die sonst auf den 24 übliche Lektionen kommen auf den 25. Sind 26 Sonntage nach Pfingsten, so werden die Lektionen vom 5 Epiphania auf den 24, und die von 6 Epiph. auf den 25 verlesen, den Beschluß machen die sonst auf den 24 üblichen Lektionen, welche auf den 26 kommen. Eben dieses letztere findet statt wenn 27, und 28 Sonntage sind. Sind es 27, so haben sie die Lektionen von 4 Epiph. auf den 24, die von 5 Epiph. auf den 25,

und die von 6 Epiph. auf den 26 und die von 6 Epiph. auf den 27 so, daß die Lektionen des 24 Sonntags immer den Beschluß machen.

Ueber den Ursprung des Festes der heil. Dreifaltigkeit ist man nicht einmüthig. Einige meinen, daß es zu Anfang des 9 Jahrhunderts vom Pabst Gregor IV. eingeführet worden. Andere aber setzen den Ursprung desselben erst gegen das Ende des 11 Jahrhunderts.

Man hat nicht ursprünglich gleich an allen Orten einerlei Lektionen verlesen, daher auch die Evangelien und Episteln in der griechischen Kirche ganz andere sind, als in der Latelnschen. Diejenigen, welche noch 130 in der katholischen Kirche üblich sind, soll Pabst Gregorius der Große, welcher a. 604 verstarb, in Ordnung gebracht haben. Andere schreiben solches dem Pabst Damasus I. zu welcher a. 384 gestorben ist, und auf dessen Befehl der bekannte Schriftsteller Hieronimus die Lektionen in einem eigenen Buch Comes, oder Lektionarium genannt, gesammelt und geordnet habe, welches aber viele diesem Hieronimus absprechen. Noch andere suchen den Ursprung derselben noch höher, und vermehren, daß die ganze Einrichtung von den Aposteln herrühre, und sich auf eine sogenannte apostolische Tradition gründe welches aber keinen Beweis für sich hat, und



auch daher unwahrscheinlich ist, daß man nicht allenthalben einerlei Lektionen gehabt hat.

Die Fortsetzung folgt.

### Kirchliche und politische Nachrichten.

Gallizien von 30. August. Durch ein höchstes Hofdecret sind die Beleuchtung, und das Küßengeben der Reliquien, wie auch die Verfertigung, und Austheilung der Amulette und andere dergleichen durch Aberglauben eingeführte der wahren Religion wiederstrebende Gebräuche auf immer verboten worden, mit der nachdrücklichen Erinnerung an die Herren Bischöffe, bey höchster Ungnade, und so wie es ihr Gewissen erfordert die Abstellung solcher Mißbräuche zu betreiben.

Es sind ferner alle sogenannte Kongregationen und Bruderschaften, wie sie immer Namen haben mögen für allzeit aufgehoben worden, und ist hierüber allen Oberhirten die Weisung zugesungen, künftig aller Orte dergleichen Stiftungen zu verhindern, und um so mehr die wahre ächte Lehre der Religion zu verbreiten.

In die Kreisämter ist der Befehl ergangen, das sämtliche der republikanischen Geistlichkeit gehörige, hier in Gallizien befindliche Vermögen so zu sperren, daß nichts davon, bis auf weitere Verordnung aus dem Lande geführt werde. In allen Distrikten dieses Landes ist ver-

verordnet die heiligen Gefäße, und die übrigen unentbehrlichen Kirchenbedürfnisse der aufgehobenen Klöster in solchem Vorrathe aufzubewahren, um die nach der neuen Veranstellung nächstens zu errichtenden Pfarreien, und Lokalkapelanzen damit versehen zu können.

Vorderösterreich von 25. August. Sr. Majestät der Kaiser haben für gut befunden, mit dem fürstlichen Fridolinsstifte in der Vorderösterreichischen Waldstadt Sädingen, welches schon zur Zeit des fränkischen Königs Klodwig im Jahre 495 seinen Anfang nahm, folgende Veränderung zu treffen: 1) Muß das Stift sein Vermögen, welches sich auf ungefähr 1 Million beläuft, im Namen des Landesherrn verwalten, und zwar durch Beamte, welche in den Pflichten des allerhöchsten Hofes stehen, und alle vierteljahre Rechnung ablegen müssen. 2) Die Kasse bleibt ferner nicht mehr in den Händen der Frau Fürstin, sondern wird dem Oberbeamten anvertraut; es wird ihr folglich auch das Recht genommen, Geld einzunehmen oder auszugeben. Es ist daher schon ein jährlicher Gehalt für alle Stiftspersonen bestimmt worden, nämlich: für die Frau Fürstin 3500 Gulden nebst freier Tafel und aller Bedienung, die ihr gebühret, den übrigen 7 Damen aber und den 2 Fräulein für jede 600 Gulden. 3) Hat sich der Monarch vorbehalten, die künftigen Mitglieder selbst vorzustellen, und nur dann, wenn Sr. Majestät ei-

ne Aufnahme nöthig finden werden. 4) Bloßen bei dem Stifte ein Pfarrer, ein Kapellan und ein Katechet. Die übrigen sogenannten Chorberrn des Stifts werden mit den ihrem bisherigen Amte eigenen Pfünden auf die neu zu errichtenden Pfarren veretzt.

Lemberg vom 26. August. Es ist verordnet und allen Bischöfen bekannt gemacht, daß die Ehen der Akatholiken auch in den katholischen Pfarrkirchen, zu denen sie nach ihrem Wohnorte gehören würden, wenn sie katholisch wären, ebenso, wie in ihren Bethäusern, dreimal von der Kanzel verkündet werden sollen. Auch ist verordnet, und den Bischöfen angezeigt worden, daß jene Ordensgeistlichen, welche ihrer Studien wegen die öffentlichen Schulen besuchen, von dem Chorbeten und von allen Arbeiten, die ihnen in ihren Studien hinderlich sind, freigesprochen werden sollen.

---

Geistliche  
Zeitung.  
Zwölftes Stück.

Ueber die Homiletik.

Fortsetzung.

Vielleicht bin ich nicht deutlich genug, wenn ich nicht! Exempel anführe. Der Apostel Paulus stellt die Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist, unter dem Bilde eines Opfers vor, und vergleichet Jesum, der sie vollendet hat, mit dem Hohenpriester, der in das Allerheiligste gehen, für die Sünden des ganzen Volks opfern, und für dasselbe Segen und Gnadenversicherung Gottes zurückbringen mußte. Mit grosser Weisheit bedienet er sich solcher Bilder und Gleichnisse nur alsdann, wenn er es mit bekehrten Juden zu thun hat. Und warum? Der Begriff des Opfers, und zumal des Versöhnopfers, war ihnen ein höchst ehrwürdiger Begriff, mit Furcht und Zittern brachten es fromme Herzen dar;

und der Tag, da das Volk durch die Vermittelung des Hohenpriesters mit Gott versöhnt wurde war ein höchst feierlicher Tag, der grosse Rührungen und starke Eindrücke in ihren Herzen zurük ließ. Mit Recht mussten also solche Vorfstellungen, die in Jesu das Wesen darstellten, wovon jene so feierliche Gebräuche nur der Schatten waren, große Wirkungen auf ihr Herz thun. Aber gebraucht der Apostel wohl alle diese Bilder und Bestellungen auch alsdann, wann er es mit bekehrten Heiden zu thun hat? O nein! und warum nicht? Ihre Opfer waren bloße Schmausereien und Gelegenheiten zur Unzucht. Das Amt ihrer Priester bestand in nichts weniger, als ehrwürdigen Verrichtungen; bei ihnen würde es eine sehr entgegengesetzte Wirkung gethan haben, wenn der Apostel Jesum mit einem Opfer oder Opferpriester verglichen hätte. Sollte uns nun nicht diese Pastoralflugheit des Apostels zum Muster dienen? Die heutigen Christen haben von den heiligen Gebräuchen, und von dem, was den Gottesdienst der Juden ehrwürdig machte, nur einen historischen Begriff, und oft gar keinen. Neben wir nun mit ihnen von den Wahrheiten des Christenthums unter solchen Bildern, welche darauf ihre Beziehung haben, so versteht es der eine gar nicht; der andere glaubt es zu verstehen, weil ihm die Redensarten geläufig sind, und bekrüft sich, und, wer es noch so gut versteht, der hört es doch ohne Empfindung und Interesse es ruft in seiner Seele nicht, wie ehemals bei den Juden, die vielen Empfindungen der sinnli-

hen Ehrfurcht und der religiösen Wichtigkeit zurück, welche jene wirklich bei der Ausübung der gottesdienstlichen Gebräuche gehabt hatten, das auf durch solche Bilder gezelet wird.

Noch ein Exempel, das aus der Natur der Sprache hergenommen ist. Die Redensarten der heil. Schrift, in Jesu sein, Jesum anziehen, vollkommen machen, erfüllen, auserwählen, Be-  
rechtigung, Wahrheit, Friede, Freiheit, Fülle u. s. w. haben in der hebräisch- und griechischen Sprache der Apostel eine ganz andere Bedeutung, als sie nach unserm heutigen Sprachgebrauch haben, oder ihnen auch die meisten Prediger aus diesem oder jenem philosophischen System beilegen. Bedient man sich nun dieser Redensarten, so werden viele Zuhörer gar nichts dabei denken, und andere die Sache nach ihrem gewohnten Begriff folglich irrig nehmen. Und aus diesen irrigen Vorstellungsarten bilden sich viele ihre Religionsgebäude, wie denn grade die verkehrte Ergreifung solcher biblischen Redensarten keine der geringsten Veranlassungen zu der mannigfaltigen Schwärmeret ist, die in der Christenheit herrscht; und nicht bloß zu denen, die bereits Namen und Ruf in der Welt haben, sondern zu tausend andern seltsamen und irrigen Phantasien, die im Finstern schleichen, und oft durch ihren schädlichen Einfluß sehr praktisch sind. Soll man ihnen diese Redensarten erklären, so hören sie gewiß gegen eine richtige Erklärung fünf unrichtige, und



überdem bleibt doch bei den mehresten diejenige Bedeutung die herrschende, welche ihnen im gemeinen Leben die geläufigste ist. Soll man sie ihnen nicht erklären, so predigt man zwar dem S. v. nach in biblischen Worten; aber sind den die Begriffe, welche sich der Zuhörer davon macht, auch biblisch? Oder sind sie nicht oft so seltsam und widersinnig, daß sie eher den Namen fanatischer Träume, als von Gott erweckter Vorstellungen verdienen? Aus diesen paar Exempla erheller zur Genüge, daß es gar keine leichte Sache sei, in biblischen Ausdrücken allezeit faßlich und interessant zu predigen; ja, daß solche Schwierigkeiten im Wege stehen, die, meiner Einsicht nach, vor der Hand noch nicht gehoben werden können.

Die Fortsetzung folgt.

### Von der Benennung der Sonntage.

Fortsetzung.

Durch Kaiser Karl den großen sind zu Anfange des 9. Jahrhunderts die Kirchengebräuche welche zu Rom üblich waren, auch größtentheils nach Frankreich, und Deutschland, und nachher auch in andern Länder gekommen. Eben dieser Kaiser hat durch zwey Gelehrte Alkuin, und Paul den Evangelischen, und Epistolischen Lektionen gewisse Einrichtungen, die aus andern ältern Schriftstücken genommen waren, beifügen lassen, welche die Geistlichen, von denen die wenigsten das

maß selbst eine Erklärung der Schrift oder eine Predigt machen konnten, nach den Schrifttexten vorlesen sollten; daher einige meinten, daß die Evangelien, und Episteln selbst erst auf Befehl dieses Kaisers eingerichtet worden. Indessen ist daher die Benennung der Postillen entstanden. Denn es stunden in dem hierüber verfertigten Buch nach dem Evangelio, oder der Epistel die Worte: post illa, nemlich *urbas textus Dei*: nach jenen Textes Worten sollen die folgenden Erklärungen verlesen werden.

Daß man aber nur einzelne Schriftsteller verlesen hat, ist nicht ursprünglich so gewesen: sondern man las ganze Bücher der heil. Schrift der Reihe nach durch, und bei außerordentlichen Gelegenheiten nur einzelne Stellen. Noch heutiges Tag werden in der griechischen Kirche die vier Evangelisten auf die Sonntage nach und nach verlesen. So wie die Festtage, wie die Gedächtnistage der Märtyrer, und Heiligen allmählig zusammen, so wählte man auf dieselben einzelne Schriftstellen, so wie man glaubte, daß sie sich zu dem feierlichen Tag am besten schitzten. Und dieses gab nachher Gelegenheit auch auf die Sonntage einzelne Schriftstellen zu bestimmen, wobei die Wahl bei den Bischöfen stand. Vieles ist dabei dem Zufall überlassen worden, doch wählte man in den Evangelien gemeintlich Erzählungen von Wundern, welche Jesus verrichtet hatte. Viele glauben, daß man hierbei eine Absicht auf die im 4. Jahrhundert entstandenen,

und im 5 und 6 noch häufige Arianer gehabt habe, welche die Gottheit Christi läugneten, und die man am besten mit den von Jesu verrichteten Wundern widerlegen zu können der Meinung gewesen. Da aber die Arianer die Wunder Jesu keines Wegs bestritten, und ihnen immer die Ausflucht übrig blieb, daß so viele Propheten des alten Testaments Wunder gethan hätten: so war der Schluß, wenn man nicht jederzeit hinzusetzte, daß Jesus die Wunder aus eigener Kraft verrichtet habe, welches in den Evangelien selbst nur selten geschieht, eben nicht sonderlich bindig. Vielleicht sahe man bey der Wahl auf die den Menschen so gewöhnliche Neugierde, nach welcher sie Erzählungen von wunderbaren Dingen lieber hören, als andere Sachen. Dem sei wie ihm wolle, genug daß man im 5 und 6 Jahrhundert die noch igo üblichen Lektionen in der abendländischen Kirche größtentheils gehabt, und eingerichtet hat.

Ob man nun gleich die römische Ordnung nach und nach allenthalden angenommen hat, so blieb man doch auch in Spanien, und andern Orten in einigen Stücken bei den alten Gebräuchen und Anstalten, zu Luthers Zeiten waren die Evangelienbücher in deutscher Sprache, wie lange vorher üblich. Er behielt die Texte bei, und predigte auch über dieselben, ohne sich jedoch allenthalben daran zu binden. Andere Lehrer folgten diesem Beispiel und glaubten durch die christliche Freiheit dazu berechtigt zu sein. Daher

findet man bei den Lutheranern keine durchgängige Uebereinstimmung in diesen Texten. Meistens hat man zwar die Lektionen der katholischen behalten; man ist aber auch davon abgegangen, wie man leicht sehen kann, wenn man nur die Verzeichnisse in einer katholischen und Lutherischen Bibel vergleichen will. Auf verschiedene Tage finden sich auch gedoppelte Lektionen, wovon man meistens keinen andern Grund angeben kann, als daß es an einem Orte so, und an einem andern anderst gehalten worden, welches man dann in die den Bibeln angehängten Verzeichnissen um des Willen mit eingeschaltet hat, um dieselbe auch in andern Gegenden brauchbar zu machen, und abzuzeigen. Nur von einigen kann man einen andern Grund angeben, und oben haben wir, bei Gelegenheit bei Weihnachtsfestes gezeigt, warum sich des den Lutheranern auf den zweiten, und dritten Christag doppelte Evangelien, und Episteln finden.

Auf den Sonntage nach Christags, und den Sonntag nach Neujahr ist bei den katholischen ein nerlei Lektion, bei den Lutheranern aber finden sich auf den Sonntag nach Neujahr besondere Lektionen, und zwar zwei Evangelien, und drei Episteln auf den 6 Sonntag nach Epiphania sind wieder zwei Episteln um ein Evangelium, alle drei aber weichen von den katholischen Lektionen ab. Wenn mehr als 14 Sonntage nach Pfingsten sind, so entlehnen die katholischen wie obengemeldet, die Lektionen von dem letzten Sonntag



Epiphaniä, die Lutheraner aber haben auf diese Tage einige Lektionen, und zwar auf den 26 Sonntag nach Trinitatis wider zwei Episteln, auf den 27 aber gar vier Episteln, und drei Evangelien, wobei der Prediger, wie in andern Fällen mehr, die Wahl hat, welche er verlesen will, gemeinlich aber nun die Epistel, und das Evangelium nimmt, welche in dem Evangelien und Epistelbuch das in seinem Lande eingeführt, und mit dem üblichen Gesangbuch auch zugleich verkauft zu werden pflegt, befindlich ist, und in welchem immer nur eine Epistolsche, und Evangelische Lektion angetroffen wird. Noch finden sich auf den Palmsonntag, den Gründonnerstag, und den dritten Pfingstag, auf Philippi und Jakob, auf Bartholomäi, auf Mathäi gedoppelte, und auf Maria Heimsuchung gar drei Episteln. Dieses alles beweiset, daß man Lutherischer seits keine einstimmige Ordnung gemacht hat, sondern es dem Zufall zuzuschreiben ist, daß man die Katholischen Lektionen bald beibehalten, bald abgeändert, und an diesem Orte diese, an andern Orten andere Lektionen gewählt hat.

Die Reformirten verlesen dergleichen Lektionen gar nicht, sondern predigen über Texte nach freier Wahl. Zuweilen aber nehmen sie indessen doch auch eine solche Lektion zum Text ihrer Predigten.

Die Juden fangen das Jahr, wie noch jezo, im Herbst ungefähr in der Mitte unsers

Septembers an. Bei dem Ausgang aus Egypten aber wurde verordnet: daß zum Andenken dieser grossen Begebenheit das Jahr mit dem Monat Nisan, welcher seinen Anfang mit dem ersten Neumond im Frühling nimmte, angefangen werden sollte (2 Mos. 12, 2) Die vorher gewöhnliche Art zu rechnen wurde indessen auch beibehalten, und man bediente sich ihrer insonderheit bei bürgerlichen Geschäften. Und daher stunden zweierlei Arten von Jahren, das bürgerliche, und das Kirchenjahr, welches letztere wir so nennen, weil die gottesdienstlichen Feste nach demselben eingerichtet wurden. (Spuren von dem alten oder bürgerlichen Jahr finden sich 2 Mos. 23, 16 Cap. 34, 22, 3 Mos. 23, 24. wo der Sabbath des Blasens das Neujahrsfest, oder der Anfang des bürgerlichen Jahres ist, welcher auf den ersten Tag des siebenden Monats im Kirchenjahr fällt)

Die Christen ahmten dieses, wie mehreres mit der Zeit nach, und so entstand auch bei ihnen ein doppeltes Jahr, und zwar erstlich das bürgerliche, welches unter den römischen Kaisern mit dem 1 Januar angefangen wurde; wiewohl wie im Vorhergehenden unter dem Artikel: Neujahrsfest, erinnert worden, solches in den Abendländern erst mit der Zeit allgemein wurde: Denn in den Morgenländern hat man andere Rechnungsarten, und noch jezo fangen die griechischen Christen ihr bürgerliches Jahr mit dem September an.



Zum andern das Kirchenjahr, worinn man sein Absehen auf die Feste hatte. Nachdem im 4. Jahrhundert auch das Fest der Geburt Christi eingeführt worden, so hielte man es in den Abendländern, insbesondere zu Rom für schicklich, dieses Fest in der Ordnung als das erste anzusehen, und folglich mit demselben das Kirchenjahr anzufangen; wie man dann in verschiedenen Gegenden auch das bürgerliche Jahr davon anfieng. Indessen wurde doch das Kirchenjahr nicht gerade mit dem Feste selbst, sondern einige Zeit früher anzufangen, weil man glaubte, daß man sich eben sowohl auf dieses Fest vorbereiten müste, wie man sich auf das Ofterfest, welches älter war, als jenes, durch verschiedene vorhergehende Wochen, oder durch die sogenannten Fasten, vorbereitete. Man hielt es aber nicht an allen Orten auf einerlei Art. An einigen machte man den Anfang dieser Vorbereitung mit dem nächsten Sonntag nach dem Martinsfest, und zählte also von da bis auf Wahnachten 6 Vorbereitungs-Sonntäge; an andern Orten hatte man ihrer fünf, an den meisten aber nur vier; und das letztere ist endlich in den Abendländern allgemein geworden.

Die Geburt Christi nannte man nicht unschicklich die Zukunft Christi ins Fleisch; oder im lateinischen Adventus. Daher kam es, daß man die gedachten Vorbereitungs-Sonntäge Advents-Sonntäge nente, und deren zählte man an den

meisten Orten, wie noch 130 vter. Pabst Gregorius der große, welcher a. 604 starb, führte diese Advents- Sonntage zu Rom ein; doch wird der Adventszeit auch bereits vorher in spanischen und französischen Kirchenversammlungen von den Jahren 509. 567. und 581. gedacht.

In der griechischen Kirche hielt man das Osterfest, als das älteste, für das vornehmste. Doch fieng man das Kirchenjahr nicht gerade mit demselben, sondern mit dem Sonntage an, welcher vor dem Sonntag, den wir Septuagesima nennen, unmittelbar vorhergeht, weil an jenem die bevorstehenden Fasten, die man als die Vorbereitung zu den Ostern ansah, öffentlich verkündigt wurde. Daher die Griechen jenen Sonntag auch noch jezo den Verkündigungss- Sonntag nennen.

Weil noch andere Begebenheiten in der heil. Schrift vorkommen, die man eine Zukunft Christi nennen kann, so erinnerte man sich auch dieser um nicht immer von einerlei, nemlich von der Geburt Christi während der Adventzeit reden zu müssen. Und daher kommt es, daß man auch der Zukunft Christi zum Gericht, und bei den Protestanten auch noch der Ankunft oder des Einzugs Christi zu Jerusalem während dieser Zeit bei dem Gottesdienst Erwähnung thut.

Fällt zwischen dem ersten Christag ein Sonntag, so heißt er der Sonntag nach Christag, wel-



ches Felner weitem Erklärung bedarf. Er wird auch der Sonntag vor der Octave (infra Octavam) des Christifests genennet, weil man, wie anderswo schon erinnert worden, für ein jedes vorzügliche Fest eine Octave hatte. Eben so heißt der Sonntag nach Neujahr, wenn nämlich zwischen dem Neujahr und Dreikönigstag ein Sonntag fällt, der Sonntag vor der Octave des Neujahrs oder Beschneidungsfests.

Die nächstfolgenden Sonntage werden nach Epiphania, oder dem Fest der Erscheinung Christi (Dreikönigfest) benennet. So sagt man der erste, der zweite Sonntag Epiphania, oder der Erscheinung Christi. Fallen die Ostern früh, so sind deren wenig; fallen sie spät, so sind es ihrer mehrere; doch niemals mehr als sechs.

Sind diese Sonntage vorbei, so kommt ein Sonntag Septuagesima, einer Sexagesima, einer Quinquagesima, und noch einer Quadragesima genannt; welche beide letztern auch noch andere Namen haben.

Die Fortsetzung folgt.

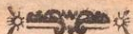
### Von Mariä Reinigung oder Lichtmess.

Das Fest der Reinigung Mariä hat seinen Namen aus Luk. 2, 22. erhalten. Es wird auch das Fest der Darstellung Christi im Tempel genennet, wovon die Ursache in eben

der angezeigten Schriftstelle zu finden ist. Einige nennen es auch das Fest Simeonis, oder das Fest der Bezeugung, welcher letztere Ausdruck in der griechischen Kirche üblich ist, weil Simeon, (v. 25 — 27) in den Tempel kam, und dem Heiland gleichsam entgegen kam. Weil man einmal glaubte, daß Christus den 25 December gebohren worden, so mußte dieses Fest auf den 2. Februar, als den vierzigsten Tag nach der Verkunft der heiligen Jungfrau verlegt werden (3 Mos. 12)

Zu welcher Zeit man es zuerst zu feiern angefangen habe, ist nicht ganz ausgemacht. Einige setzen es schon in das dritte, oder vierte Jahrhundert, und beziehen sich auf einige Kirchenväter, von welchen noch Reden über dieses Fest vorhanden sind. Allein andere leugnen, daß diese Reden ächt seyn, sondern meinen, daß sie in spätern Zeiten verfaßt worden, und bringen zu dem Ende Zeugnisse aus bewährten Schriftstellern dieses Zeitraums an, woraus folgt, daß dieses Fest damals noch nicht bekannt gewesen. Die gemeine Meinung geht dahin, daß es erst unter Kaiser Justinian im Jahr 546 bei Gelegenheit einer grossen Pest in Constantinopel angekommen sey, wiewohl verschiedene diese Begebenheit bereits unter seinen nächsten Vorfahrer den Kaiser Justin setzen.

Die Heiden hatten in dem Monat Februar viel allerlei Gebräuche. Zu Anfang desselben feierten



ten sie das Andenken der von dem vermeintlichen Höllengott Pluto geraubten Proserpina, welche ihre Mutter Ceres mit Fackeln gesucht hatte. Zu dem Ende liefen sie in der Stadt Rom des Nachts mit Fackeln herum. Ferner feierten sie eben dem vorhin genannten Pluto, und den übrigen unterirdischen Göttern ein Fest, welches zwölf Tage lang währte, und wo sie des Nachts Fackeln, und Wachslichter auf die Gräber ihrer Verwandten setzten, um wie sie glaubten, die Todten zu beruhigen. Endlich hatten sie den 16 Februar noch ein Fest Lupercalia genannt, welches mit allerlei einfältigen Pössen begangen wurden.

Der Pabst Gelasius I. welcher a. 496. starb, gab sich alle Mühe diese heidnische Gewohnheiten abzuschaffen. Weil solches aber schwer hielt, so suchte man christliche Feste auf dergleichen Zeiten zu verlegen, wo man dann wohl einen, oder andern Gebrauch, dem man eine christliche Bedeutung geben konnte, beibehielt, wie bereits oben bei Gelegenheit des Weinachts = Neujahrs - und drei Königsfestes erinnert worden. Pabst Gregorius I. welcher a. 604 starb, verordnete auf das bereits eingeführte, und auf den 2 Februar gesetzte Fest eine Prozession, und Pabst Sergius I. befahl a. 689. daß die in dem ganzen Jahr zu gebrauchenden Wachskerzen an diesem Tag geweiht werden sollten.

Die Christen hatten vorher schon die Gewohnheit bei dem Gottesdienst Lichter, und Wach-

kerzen anzuzünden. Dieses geschah aus einer doppelten Ursache. Erstlich wollte man sich das durch an die ehemaligen Zeiten der Verfolgungen erinnern, während welchen die Christen gar oft nicht anderst, als bei der Nacht zusammen kommen konnten, wo dann freilich Lichter nöthig waren. Hernach sahe man auch schon in den ältesten Zeiten brennende Lichter, als ein Zeichen und Sinnbild der Freude an. Und so kamen die Lichter in die Kirchen, und hernach auch zu den Prozessionen. Auch an verschiedenen lutherischen Orten ist es noch so üblich, daß während des Gottesdienstes vornemlich aber des Abendmahls, Wachskerzen auf dem Altar brennen.

Von der gedachten Lichterweihe hat dieses Fest den Namen Lichtmeß erhalten. Man hielt sich um so mehr berechtigt, sich an diesem Tage mit den Lichtern zu beschäftigen, da in der oben eingeführten Stelle aus dem Evangelisten Lukas, welche auf diesen Tag verordnet ist, der Erlöser ein Licht, die Heiden zu erleuchten, genannt wird, welches man durch Anzündung von Lichtern sinnlich machen wollte. Die Lichter welche geweiht werden sollen, werden auf den Altar gesetzt, und von dem Priester mit Weihwasser besprengt. Dabei bedient er sich folgender Worte jedoch wie gewöhnlich in lateinischer Sprache: Ich beschwöre dich, geschöpft Wachs, in dem Namen unsers Herrn, und der heiligen Dreieinigkeit daß du seist eine Vertilgung, und Vertreibung des Teufels, und seiner Gespenster. Selbst



der Pabst verrichtet eben diese Ceremonte, und theilt hernach die Wachslichter unter die Ogenwärtigen Kard'näle, und Prälaten aus, welche dieselben angezündet in Procession herumtragen,

### Kirchliche und politische Nachrichten.

Rom vom 9. September. Auf der hiesigen Florentinischen Post wird ein kleines Buch verkauft, unter dem Titel: Tomo nisti Bistoxionis de dirimentibus matrimonium impedimentis; liber singularis: welches gegen die Rechte des H. Stuhls sehr anstößig ist. Von Selten des hiesigen Hofes hat man dem hiesigen Charge d'Affaires des Toskanischen Hofes Ruter Stanin, sein Befremden darüber zu erkennen gegeben, daß in den Toskanischen Landen dergleichen mit Irrlehren angefüllte Bücher zum Druck zu befördern, und sie sogar in den Kirchenstaat einzuführen erlaubt sei.

Die bisherigen Bemühungen des H. Vaters die Streitigkeiten mit dem neapolitanischen Hofe durch den dasigen Minister bezulegen, um alsdann nach der Zurückkunft des Königs einen förmlichen Traktat zu schließen, waren nicht nur vergebens, sondern diese Streitigkeiten scheinen sich noch mehr zu vermehren.

Geistliche  
Zeitung.  
Dreizehntes Stück.

Ueber die Homiletik.

Fortsetzung.

Doch, was hilft die Erzählung der Schwelgerzeiten, welche ein Prediger in sich und in seinen Zuhörern antrifft, die christliche Religion simpel, d. i. faßlich und interessant vorzutragen? Hat man nicht Mittel, ihnen zu begegnen? Ja, so sehr ich auch die Simplicität für die höchste Tugend einer Predigt halte, so weiß ich doch nicht, ob alle Mittel, die man ausfinden möchte, hinlänglich seyn können, so lange nicht besser, als gewöhnlich, für den öffentlichen Unterricht gesorgt wird. Der Prediger ist, durch eine Obervanz, die in den Augen vieler Christen eine gewisse Heiligkeit hat, ob sie gleich grundlos ist, auf die ordentlichen Sonntagstexte eingeschränkt, und der Zuhörer wird dadurch gebun-

den, nur diejenigen Stellen der Schrift kennen zu lernen, die ihm, Jahr aus Jahr ein, erklärret werden. Zum Verstande und zur Anwendung des übrigen größesten Theils der Schrift bekommt er gar keine öffentliche Anweisung, sondern wird schlechterdings seiner Sorglosigkeit, und seinem Gurdünken überlassen. Wie kann er nun wohl eine Idee von der ganzen Verfassung der Religion, die ihm so wichtig ist, erhalten? Wie kann er wohl die Schrift, die ihm zur Seligkeit gegeben ist, verstehen lernen? Den Catechismus haben die meisten vergessen, die meisten haben schlechten Unterricht darinn genossen; und wenn das auch nicht wäre, so ist doch dieser Unterricht höchst unzulänglich für erwachsene Christen. Wie können solche Menschen durch Predigten unterrichtet werden, worinn bald diese, bald jene Wahrheit abgehandelt wird, und noch dazu fast unvermeidlich auf eine solche Art, die bei dem Zuhörer bereits eine Kenntniß des ganzen Inbegriffs der Glaubenslehren voraussetzt?

Mich dünkt, dies sollten diejenigen recht sehr zu Herzen nehmen, deren Pflicht es ist, über den öffentlichen Unterricht zu wachen; und wie nöthig dies insbesondere bei dem gegenwärtigen Zustande der Christenheit sei, brauche ich wohl nicht weitläufig zu zeigen. Predigten nach der jetzt üblichen Form reichen zum gründlichen und vollständigen Unterrichte bei weitem nicht zu. Mit dem ganzen Inhalte der heil. Schrift und besonders des neuen Testaments sollte man

die Zuhörer bekannt machen; die Bücher derselben nach der Reihe erklären, das dufte darinn erläutern, das streitige oder angefochtene mit Weisheit auflösen, die Wichtigkeit der darinn enthaltenen Glaubens- und Lebenslehren darthun, und zeigen, wie sie ein Christ, noch in gegenwärtigen Umständen heilsam anwenden könne und müsse. Auf solche Art würde jeder Christ, in dem Zeitlauf von höchstens zwanzig Jahren, mit dem Inhalt der göttlichen Schriften, mit dem wahren Werth und der ganzen Verfassung derjenigen Religion bekannt, die hier und dort sein Schicksal und seinen Wandel leiten soll. Dies ist die Lehrart der ersten Väter der Kirche gewesen, und warum wollen und dürfen wir ihnen in solcher nützlichen Veranstaltung nicht nachfolgen? Wenigstens ist es in keinem symbolischen Buche untersagt. —

Ueberdem sollte der katechetische Unterricht, dessen sich die angesehensten Lehrer des christlichen Alterthums vor den zahlreichsten Versammlungen nicht geschämt haben, nicht bloß zu den Kindern und in die Dörfer verwiesen werden. In allen Orten, wo Christen sind, muß er immer ein wichtiger Theil des öffentlichen Unterrichts seyn, wenn man anders den Zweck haben will, sie dahin zu bringen, daß sie auch die Lehren ihres Christenthums in einem wichtigen und bessern Zusammenhang denken, als sie es aus ihren Katechismusübungen der jüngeren Jahre gewohnt sind.



Wie dieser katechetische Unterricht beschaffen sein müsse, das ist eine andere Frage; aber daß er sowohl als die vorher erwähnte Methode, das neue Testament nach der Ordnung zu erklären, von weit wichtigerem Nutzen, für die Erkenntnis und Erbauung der Christen sein würde, als unsere gewöhnliche Predigten, das wird Lesern von Einsicht von selbst in die Augen leuchten. Des Nutzens will ich nicht einmal erwähnen, der für den Lehrstand selbst daraus entstehen würde; daß eine Menge elender Köpfe, aus Furcht von einer Arbeit, der sie nicht gewachsen sind, ganz davon bleiben würde, welchen jetzt das geistliche Schicksal einer ganzen Gemeinde Preis gegeben wird, weil sie es handwerkersmäßig erlernt haben, gewisse abgerissene Stücke der Schrift, die man evangelische und epistolische Texte nennt, eine Stunde lang herumzuhudeln. — Käme dieser doppelte Unterricht an die Stelle unserer gewöhnlichen Predigten, so würden diese nur als denn statt finden, wenn die Situation der Gemeinde nach der Einsicht ihres Lehrers einer besondern Erweckung bedürfte; und dann würden sie nicht die Form von Dogmatischen Abhandlungen, sondern die Form einer Ermunterung, Ermahnung, Warnung u. s. w. haben, je nachdem es der Zustand der Zuhörer erforderte. Und das ist grade die Form, die sie allzeit haben sollten.

So lange aber solche, oder eine ähnliche Verbesserung des öffentlichen Unterrichts, ein pium

desiderium bleibt, und keiner sich regt, den Schaden zu heilen, der schon manche gute Gemüther veranlaßt hat, sich dem öffentlichen Gottesdienst um seiner Gebrechen willen zu entziehen, so lange wird es auch schwer bleiben, den Vortrag in unsern gewöhnlichen Predigten für alle faßlich und interessant einzurichten. In der Theorie siehet man wohl noch Hilfsmittel dazu, aber in der Anwendung geräth man aus eigener Schwachheit der Gemeinde so oft damit in Stecken, daß das ganze nur Filtwerk bleibt! Man muß beides, in der Ausführung und im Ausdruck, simpel sein, wenn man den Verstand der Zuhörer überzeugen, und ihr Herz gewinnen will. Zur Simplicität der Ausführung weiß ich nur ein einziges Mittel, das aber den gewöhnlichen Methoden ziemlich gerade entgegensteht. Anstatt seine Materialien und Gründe aus der innern Beschaffenheit des abzuhandelnden Satzes, oder aus dem Zusammenhange der theologischen Wahrheiten, oder überhaupt aus dem Objekt der Sache herzunehmen, wobei die mehresten Zuhörer gewöhnlich mehr errathen, als verstehen, wenigstens kalt dagegen bleiben, weil ihre Denkungsart und Verfassung nicht in die Materie eingeflochten wird, so muß man sie vielmehr subjektivisch behandeln; das heißt, man muß den Vortrag auf ihre allgemeinen Empfindungen, dadurch sie gewöhnlich zu denken, und zu handeln gelehrt werden, zurückführen. Man muß wissen, wie der Mensch, als Mensch zu denken und zu handeln, gewohnt ist, und ihm zeigen, daß er nach eben diesen Trieben und



Grundsätzen, auch als Christ denken und handeln müsse, so bald er die Lehren des Christenthums versteht. Der eigene Vorthell, die Wichtigkeit der Sache, die Größe des Verlustes, die Ruhe und Selbstzufriedenheit, die Sicherheit, die Befriedigung der Wünsche, oder Zweifel und deren Gegentheil u. s. w. kommen hierbei vornemlich in Betrachtung. Will man seinem Vortrage diese Wendung, wobei sie interessant wird, geben; so ist das beste, und, wie ich glaube, das einzige Mittel dazu, daß man sich selbst erst in die Situation ganz hineinsetze, und es reichlich erwege, was die abzuhandelnde Wahrheit auf unsere Angelegenheiten, und auf alles das, was uns wichtig und werth ist, für Einfluß habe. So wird sie uns zuerst interessant, und dann kann es nicht fehlen, man muß auch vielen Zuhörern, die sich in eben der Situation befinden, oder in deren Situation man sich versetzt, interessant werden. Auf diese Weise rottet man nach und nach das sehr gemeine Vorurtheil aus, das aus einem wichtigen Fehler des Vortrags seinen Ursprung genommen hat, als ob nemlich die christliche Religion ein ganz abgefondertes Geschäft für sich wäre, das mit den übrigen Geschäften und Bestimmungen des Menschen nichts gemein habe; da sie doch in die ganze Denkungsart des Christen gleichsam eingewürkt sein, auf alle seine Gesinnungen Einfluß haben, und ihn in allen seinen Handlungen leiten und regieren soll, Nur der wichtige Punkt ist bei dieser Art der Ausführung schwer zu treffen, daß unsere Situation

oder diejenige, darinn wir uns setzen, auch mit der Situation unserer Zuhörer übereinkomme. Dieser Punkt erfordert nicht gemeine Sorgfalt, viel Bekanntschaft mit der Fassung und Denkungsart des vermischten Haufens, und viel Herablassung und Verleugnung seiner eigenen Einsichten um der Ihrigen willen. Man geräth gar zu leicht in den Fehler, sich entweder auf allzufeine Empfindungen zu berufen, oder die Grundsätze, nach welchen der Mensch handelt, zu philosophisch zu zergliedern, wenigstens zu philosophisch auszudrücken, oder endlich die Situation so zu ergreifen, daß sie nur auf eine gewisse Art von Menschen oder Fähigkeiten passend ist. Einige wenige geistliche Redner, die diesen richtigen Weg betreten haben, haben sich gleichwohl vor diesem Fehler nicht verwahren können, und dies wird mir desto eher zu sagen erlaubt sein, da ich es selbst offenherzig gestehen muß, daß ich mir in dieser Absicht noch nie habe Genüge thun können. Und ist es auch wohl möglich, sich ganz dagegen zu verwahren, und die Lage seiner eigenen Seele und ihrer Ausichten so ganz darüber zu vergessen? doch sehe ich es für eine grosse Pflicht eines geistlichen Redners an, diesen Vorsatz immer vor Augen zu haben, und mit recht sorgsamem Fleiß darauf zu studiren.

Die Fortsetzung folgt.

---

## Von der Benennung der Sonntage.

### Fortsetzung.

Die Pfingsten fallen auf den fünfzigsten Tag noch Ostern; den ersten Ostertag mitgerechnet. Man zählte nun auch fünfzig Tage vor Ostern rückwärts, und nannte den darauf fallenden Sonntag, welches der siebente vor Ostern ist, den fünfzigsten Tag, oder Quinquagesima, als welches das lateinische Wort bedeutet. Den nächst vorhergehenden, als den achten Sonntag vor Ostern, nannte man Sexagesima den sechzigsten Tag. Im Grund war es der 57ste, aber man wählte eine runde Zahl. Aus dem nämlichen Grunde nannte man den vorhergehenden, oder neunten Sonntag vor Ostern Septuagesima, den siebenzigsten, ob er gleich nur der 64ste Tag vor Ostern war. Den nächsten Sonntag, welcher auf Quinquagesima folgt, nannte man auch um der runden Zahl willen Quadragesima oder den vierzigsten, ob es gleich der 42ste Tag vor Ostern war. Hierzu kam noch eine anderwärtige Ursache der Benennung. Man pflegte 40 Tage vor Ostern, jedoch so, daß die darzwischen fallenden Sonntage, als an welchen nicht gefastet wird, nicht mit unter diesen 40 Tagen begriffen werden, zu fasten; und diese Faste nannte man auch Quadragesima. Weil nun der gedachte Sonntag der erste Sonntag ist, der in diese Faste fällt, so nannte man ihn bald schlechtweg den

Sonntag Quadragesima, bald den ersten Quinquagesima, den folgenden aber den zweiten, und so fort.

Da nun der vor ihm zunächst vorhergehende Sonntag gerade der fünfzigste Tag vor Ostern war, so hielt man sich um so mehr berechtigt, ihn Quinquagesima zu nennen, und so weiter rückwärts Seragesima, und Septuagesima zu zählen.

Der Sonntag Quadragesima heißt auch der erste Sonntag in der Fasten, und so wird fortgezählt bis auf den Palmsonntag als auf den sechsten und letzten Sonntag in der Fasten. Der Sonntag Lätare heißt auch Mitfasten, weil er ungefähr in die Mitte der vierzigstägigen Fasten fällt.

Der Sonntag Quinquagesima heißt auch Fastnacht-Sonntag; weil er der Sonntag ist, der zunächst vor Fastnacht hergeht. Fastnacht aber ist der Dienstag nach diesem Sonntag, oder der Tag vor Aschermittwoch, welcher darum so genannt wird, weil es der letzte Tag, und die letzte Nacht ist, die vor denen aufgedachten Mittwoch, des Nachts um 12 Uhr, als wovon der Anfang d. S. Tages gerechnet zu werden pflegt, anfangenden Fasten hergeht.

Wenn man zuweilen Quinquagesima Seragesima und so weiter spricht, so heißt dieses so viel als der Sonntag der fünfzigsten oder sech-

zigsten Tages vor Ostern (Dominica diei quinquagesimae, oder wie man auch spricht: dominica in quinquagesima u. s. w.) Daß man aber nur als auf Siebenzig, Septuagesima, und nicht weiter rückwärts zählte, kommt wohl daher, daß, wenn man den zehnten Sonntag vor Ostern Decagesima, und den ersten Nonagesima hätte nennen wollen, die Zahlen noch weit weniger als bei Septuagesima und Sexagesima passen würden. Denn der zehnte Sonntag ist der 71ste und nicht 80ste, und der erste Sonntag ist der 78ste und nicht 90ste Tag vor Ostern. Aus dem nämlichen Grund ist man bei Quadragesima stehen geblieben, weil wenn man die darauf folgenden Sonntage Trigesima, den 30sten, Vicesima, den 20sten, genannt hätte, die Zahlen auch nicht sonderlich gepaßt haben würden: wozu noch kam, daß die ganze Fastenzeit einmal Quadragesima hieß, und man daher diesen Namen für die darinnen fallende Sonntage, wenigstens die vier ersten, beihelt. Uebrigens ist diese ganze in der That gekünstelte Zählungsart nur in der abendländischen, aber nicht in der griechischen Kirche gewöhnlich, wo sich andere Beneamungen finden.

Die Sonntage von Quinquagesima an<sup>o</sup>, bis Ostern haben noch andere Namen, unter welchen sie fast bekannter sind, und die von gewissen lateinischen Worten, mit welchen die Messe angefangen wird, hergenommen sind. Quinquagesima oder Fastnachtssonntag heißt: Esto, mihi

aus Psalm 30, 3 (nach der Zählungsart in den Protestantischen Bibeln Ps. 31, 3.) Sey mit u. s. f. Quadragesima oder der erste Sonntag in der Fasten heißt: Inuocavit, Er hat angerufen, aus Psalm 90, 15. (Ps. 91. bei den Protestanten) wo aber in der heutigen lateinischen Bibel statt: Inuocavit: clamavit steht, welches auf eines hinauskommt. Der zweyte Sonntag in der Fasten heißt, Reminiscere, Gedenke, aus Ps. 24, 6. (Ps. 25.) Der dritte Oculi, meine Augen, aus dem nemlichen Psalm, v. 15. Der vierte Lætare, freue dich, aus Jesai. 66. v. 10. wo aber in der heutigen lateinischen Bibel: Lætamini, freuet euch, steht, wie solches auch in der Lutherischen so heißt. Der fünfte Jubica, Richte mich, aus Psalm 42, 1. (Ps. 43.) Der sechste heißt Palmarum, oder der Palmsonntag von den im Evangelio Matth. 21, 8. gedachten Zweigen, welche Job. 12, 13. Palmzweige genennt werden. Von den Sonntagen nach Ostern wollen wir zu einer andern Zeit reden.

### • Von den Marientagen.

Bei den Katholiken sind fünf Marientage allgemein üblich, und auch da beibehalten worden, wo sonst viele andere Fiertage abgeschafft worden sind. Sie sind 1) Mariä Reinigung den 2. Februar. 2) Verkündigung den 25. März. 3) Himmelfahrt den 15. August. 4) Geburt den 8. September. 5) und unbefleckte

Empfängniß den 8. December. Außer diesen sind noch hin und wieder gewöhnlich: Mariä Heimsuchung den 2. Jull, und Mariä Opferung den 21. November. Nächst diesen giebt es noch viele andere Gedächtniß-Tage der heiligen Jungfrau, welche aber nur in einzelnen Ländern, oder bei gewissen Gesell- und Bruderschaften gefeiert werden.

Von den angezeigten Martentagen haben die Lutheraner Mariä Ketzung, und Verkündigung, an einigen Orten auch Mariä Heimsuchung und Geburt beibehalten, und sie als halbe Feiertage gefeiert. Doch ist Mariä Verkündigung, weil sich dieses Fest eigentlich auf die Empfängniß Christi bezieht, an verschiednen Orten ein ganzer Feiertag gewesen; und auch wohl nach Abstellung vieler andern Feiertage beibehalten worden; wie dann überhaupt in dem, was die Feiertage betrifft, keine allgemeine Uebereinstimmung sich findet. Von den einzelnen Martentagen wird jetzt noch weiter geredet werden.

### Von dem Apostel und Evangelisten Johannes.

Er war ein Bruder Jakobi des größern, und Sohn des Zebedäus und der Salome, ein Jünger wie sein Bruder, und wahrscheinlich aus Bethsaida gebürtig. Er soll einer von den zweien Jüngern Johannis, des Täufers gewesen sein, deren Joh. I, 40. und Matth. II, 2. gedacht

wird. Er war einer der vertrautesten Jünger Jesu und mit dem vorgedachten Jakobus und Petrus bei allen Vorfällen. Auch soll er der Jünger gewesen sein, der Christo bis in den Palaß des Hohenpriesters gefolgt ist; wenigstens war er der einzige, welcher unter dem Kreuz Christi stand, und von Christo den Auftrag erhielt, seine Mutter zu versorgen. Nach der Auferstehung Christi blieb er zu Jerusalem und zwar wie einige meinen, so lange bis Maria starb, welches im 84ten Jahr Christi geschah; nach andern ist er zu der herannahenden Zerstörung Jerusalems daselbst geblieben.

Nach derselben begab er sich in Kleinasien, und hielt sich die meiste Zeit zu Ephesus auf, wo Paulus einige Zeit vorher eine Gemeinde gepflanzt hatte. Seine Vorsorge gieng auf andere Gemeinen dieser Gegend, von denen verschiedene in seiner Offenbarung namhaft gemacht werden. Ob er vorher schon andere Länder durchgereiset, um unter den Parthern, (Persern, wie sie ehemals hießen, und seit dem 2ten Jahrhundert wieder heißen) und sogar in Indien das Evangelium gepredigt habe, ist mit keinen alten Zeugnissen zu erweisen.

Als Kaiser Domitian die Christen verfolgte, soll er, wie Tertullian erzählt, nach Rom gebracht, in ein Faß siedenden Oehls geworfen, aber ohne Schaden und Schmerzen wieder heraus gezogen worden sein, worauf er in die Insel

Patmos (jezo Palmosa, in dem Archipelagus) verwiesen worden. Seine Verweisung auf die Insel wird von alten Schriftstellern durchgehends bestätigt. Da aber Keiner derselben, ausser dem Tertullian, des Umstandes mit dem siedenden Oehl gedenkt, und Hieronimus lange hernach die Sache so erzählt, daß man abnehmen kann, er habe dieselbe selbst nicht geglaubt, so wird dieses von verschiedenen Gelehrten in Zweifel gezogen, wogegen andere das Zeugniß des Tertullians, worauf die ganze Erzählung beruht, vertheidigen. Jenes Faß soll indessen noch heutiges Tages zu Rom zu sehen sein. Eben so wird noch jezo auf der Insel Patmos ein Haus nicht weit von dem nach dem Apostel genannten Kloster St. Johannis gezeigt, welches Apocalypsis (oder Offenbarung) genennt wird, weil er darinnen gewohnt haben soll, als er seine Offenbarung erhalten hat. Seinen Aufenthalt in Patmos setzen die Meisten nur auf ein Jahr und einige Monate, morauf Domitian ermordet wurde, Johannes aber unter der Regierung des Kaisers Nerva wieder nach Ephesus gekommen ist, wo er bis in das zweite Jahrhundert, und die Zeiten des Kaisers Trajans gelebt hat, und endlich in einem Alter von 98, andere sagen 101. Jahren eines natürlichen Todes gestorben ist, nachdem er vermuthlich alle andere Apostel überlebt hat: denn einige erzählen, daß auch der Apostel Philippus bis in die Zeiten des Trajans gelebt habe.

Man hat eine unterschobne Apostelgeschichte, welche einem Abbtas Bischof in Babylon zugeschrieben wird, der zur Zeit Christi gelebt, und ihn noch selbst gesehen haben soll, die aber keinem Schriftsteller vor dem 8. Jahrhundert bekannt geworden ist, und welche den Titel von dem Streit der Apostel, daß ist ihren Thaten und ihrem Leiden führt. Sie enthält manche wahre Geschichten aus den vier Evangelisten, und der Apostelgeschichte des heiligen Lukas; aber auch eine Menge von andern unwahrscheinlichen Erzählungen. Aus dieser sind die meisten fabelhaften Historien von den Aposteln her. Ein gewisser Prochorus ein Anverwandter des ersten Martyrers Stephanus soll auch eine Lebensbeschreibung von dem Apostel Johannes verfertigt haben, wovon zwar noch ein Theil übrig, aber ebenfalls unterschoben ist. Die Schriftsteller geben vor, daß Johannes einen Giftbecher ohne Schaden getrunken, ja gar daß er nicht gestorben, sondern lebendig gen Himmel gefahren sei, welches ältere bewährte Schriftsteller theils gar nicht erzählen, theils offenbar widersprechen. Eben so giebt man ohne Grund vor, daß er der Bräutigam auf der Hochzeit zu Canaa gewesen, wo ihn Jesus angerufen habe, so daß diese Ehe niemals vollzogen worden; welches mit seiner eignen Erzählung von dieser Hochzeit nicht bestehen kann: denn diesen wichtigen Umstand würde er bei seiner ausführlichen Erzählung nicht übergangen haben. Ja! einige wollen gar, daß er

ein Gelübde der Keuschheit abgelegt habe. Wahrscheinlich ist es indessen, daß er nicht verheuratet gewesen. Daß er den Tempel der Diana zu Ephesus zerstört habe, ist eben sowohl erdichtet. Denn dieser berühmte Tempel, dessen auch Apostg. 19. gedacht wird, war zum ersten mal auf den Tag der Geburt Alexander des Großen durch einen gewissen Herostratus, der sich dadurch berühmt machen wollte, und seinen Zweck insofern auch erhalten hat, angezündet, nachher aber wieder aufgebauet worden, ist aber im 3ten Jahrhundert von einem in diese Gegend eingedrungenem Scythischen Volk abermals verbrannt worden.

### Kirchliche und politische Nachricht.

München vom 30. Aug. Die Ankunft des römischen Herrn Nunzius soll nächsten September wirklich erfolgen, doch sagt man das dessen Geschäfte von jenen der sonst üblichen päpstlichen Herrn Nunzien sehr verschieden sein werden, Seine kurfürstlichen Durchlaucht sollen 4000 Ekd., und Seine päpstlichen Heiligkeit 1200 zu dessen Unterhalt ausgesetzt haben.

---

Künftig wird von dieser Zeitung das Stück für 3 kr. alle Montag erscheinen, und für die Pränumeranten gegen 30 kr. vierteljährige Pränumeration, auswärtige verwenden sich an das k. k. Oberpostamt, der verbesserte Plan des neuen Verfassers dieser Zeitung wird im nächsten Stücke dem Publikum vorgelegt werden.

Geistliche  
Zeitung.  
Vierzehntes Stück.

Über die Homiletik.

Beschluß.

Diese Veretzung in die Situation des Zuhörers giebt auch den angemessenen Ton des Ausdruckes. Man wird alsdann gegen den zwar gemeinen aber groben Fehler gesichert seyn, in unbedeutend. s. Geschwätz, oder in eine spielende, schwäufige und sich nur gefallende Beredsamkeit zu verfallen, und sich und seine Kunst zeigen zu wollen, da man doch unterrichten soll. Der natürlichste Ausdruck wird uns dann selbst der beste zu seyn scheinen, und, je mehr man sich vom prächtigen, wissenschaftlichen, und gesuchten entfernt hält, desto mehr wird man es fühlen, daß man am faßlichsten und interessantesten rede. Hat man insbesondere die Faßlichkeit zum Augenmerk, ohne welche man doch niemals einen Eingang in das Herz gewinnen kann, so kann man

nicht Vorsicht genug gebrauchen, sich, so viel nur immer möglich, abstrakter Wörter, oder solcher, welche ihr Licht aus den Wissenschaften, oder aus dem eigentlichen theologischen System haben, zu enthalten; und diese Vorsicht ist um so viel nöthiger, je geläufiger sie dem Lehrer, aus gelehrten Beschäftigungen, sind. Die meisten Zuhörer vernehmen sie, ohne etwas dabei zu denken; wenigstens gehen sie kalt und trocken bei ihrem Herzen vorüber, und lassen keine anschauende Idee zurück, ohne welche doch alle Erkenntniß unfruchtbar bleibt. Es kostet freilich Aufmerksamkeit, solche abstrakte Ausdrücke in konkrete umzugießen, aber es ist bei dem Reichthum unserer Sprache dennoch möglich, und man wird durch den Nutzen, den sie schaffen, satzsam belohnt. Denn es ist dem, der es nicht versucht hat, vielleicht unglaublich, wie viel Licht und Deutlichkeit dadurch über den Vortrag verbreitet wird. Der Zuhörer ist in der konkreten Sprache gleichsam zu Hause, er ist mit demjenigen, das ihm in dieser Sprache gesagt wird, alsbald bekannt, was ihm hingesagen, wenn es abstrakt ausgedrückt wird, ganz fremd, und als nie gehört, in die Ohren fällt. Denn so wenig sich die meisten mit abstrakten Vorstellungen beschäftigen haben, so wenig kennen sie auch die Zeichen, in welchen sie der Gelehrte auszudrücken pflegt. Die Lehrtart Jesu und seiner Apostel kann uns auch hier zu einem vortreflichen Muster dienen, da sie vorzüglich in dieser Sprache geredet haben; wenn man die wenigen Fälle ausnimmt, wo sie streitig oder mißverständene Punkte, als in den Stellen an die Äthier, Galater, und Hebräer, aus einan-

der sehen wollen; und hier hatten sie es gewiß nicht mit Lehrlingen, sondern mit einsichtsvollen Personen in der Relig'ou zu thun. —

Mit diesen wenigen Anmerkungen, welche aber fechtlich lange noch nicht die Sache erschöpfen, mag es indessen zur Beantwortung der Frage: wie man seinen Predigten diejenige Vollkommenheit geben könne, welche die gemeinnützigste, und zugleich die höchste ist, — genug seyn; ich wünsche, daß verständige und rechtschaffene Gottesgelehrte die theologische Welt von der Natur, der Nothwendigkeit und Wichtigkeit eines simplen Vortrags im Predigen noch genauer unterrichten mögen, um, wo möglich, dem sinnlosen Geschwätz, eitlen Prunk, dem schwellenden und affectirten Wesen, und dem tief-sinnigen, oder gelehrten Stiel, welche sich auf den Kanzeln eingeschlichen haben, und der Würde und Absicht des Kanzelvortrags so nachtheilig sind, durch überwiegende Gründe zusteuern. Es ist hier noch viel zu thun übrig, das großen Männern aufgegeben, und ein anständiges Geschäft für sie ist, ehe der öffentliche Vortrag die wichtigen und heilsamen Früchte bringen wird, die er bringen kann und soll.

### Meynung der Protestanten von dem Pabst.

Die Frage: ob der Papst zu Rom das sichtbare Oberhaupt der christlichen Kirche sey, beruht zuletzt darauf: ob Perus einen Vorzug vor den übrigen Aposteln gehabt, und das F...

derselben und der Kirche gewesen? Da nun die Protestanten dieses leugnen, so erkennen sie auch den Pabst nicht dafür.

Sie geben zu, daß unter den Lehrern der Kirche ein Unterschied seye, und einer der Bischöfe vor den übrigen einen Rang haben könne. Diesen Rang machen sie auch dem Pabste nicht streitig. Sie glauben aber, daß er denselben nicht von einer Einsetzung und Verordnung Christi her habe, und folglich nicht als ein göttliches Recht besitze; sondern er habe ihn aus andern Gründen erhalten, vornemlich deswegen, weil er Bischof in der Stadt Rom; und diese Stadt die Residenzstadt der Kaiser gewesen, und den Rang vor den übrigen Städten des ehemaligen Römischen Reichs gehabt habe. Sie sehen also diesen Rang als eine menschliche Anstalt an, die man, wie viele andere menschliche Anstalten, könne gelten lassen.

Sie gestehen ferner ein; daß es nichts Ungeraimtes an sich selbst sey, wenn ein Bischof über alle andere Bischöfe den Vorrath habe, wenn er Oberaufsicht der selben und der ganzen Kirche, und folglich das Haupt der Christenheit in geistlichen Dingen sey. Die christliche Kirche habe auch Macht, so etwas zu veranstalten, und sich selbst ein Haupt zu geben, und zu erwählen. Sie gestehen noch ferner, daß es ebenfalls nützlich seyn möchte, wenn die gesammte Christenheit ein solches allgemeines Haupt hätte; wofen nur das

selbe in den Schranken verbleibe, nichts befahle was dem göttlichen Wort entgegen sei, die Gewissensfreiheit, die einem jeden Christen zukomme, nicht kränke, Niemanden verfolge noch un-  
terdrücke.

Aber sie meinen, daß die Christenheit nicht nothwendig ein solches Oberhaupt haben müsse, weil Christus dergleichen nicht verordnet habe; daß die christliche Kirche auch ohne ein solches Oberhaupt eine wahre Kirche sein und helfen, und daß die Uneinigkeit unter den Christen nicht einmal durch ein solches Oberhaupt verhütet werden könne. Denn es sein zu allen Zeiten Uneinigigkeiten und Streitigkeiten unter den Christen gewesen, es seien auch dergleichen noch jetzt unter den Chatholischen selbst, welche doch den Pabst für das Oberhaupt der Kirche anerkennen. Sie sagen daher: die Kirche kann einen Pabst haben; aber es ist nicht gerade nothwendig, daß sie einen Pabst hat; sie kann auch ohne denselben bestehen; und es ist in der heiligen Schrift nirge-  
der Satz aufgestellt worden, daß die Kirche ein sichtbares Oberhaupt auf Erden haben sollte.

Petrus ist nach ihrer Vorstellung dieses Oberhaupt nicht gewesen; er hat also den Bischöfen zu Rom kein Recht übertragen können, daß er selbst nicht gehabt hat. Man liest auch in der heiligen Schrift nicht ein Wort davon, daß Petrus dieses Recht den Bischöfen von Rom wirklich übertragen habe. Sie möchten sich,

setzen sie hinzu, immer Nachfolger des heiligen Petrus nennen, wenn es gleich noch nicht ausgemacht wäre, daß derselbe Bischof in Rom gewesen. Die übrigen Bischöfe und selbst andere Lehrer seien auch Nachfolger der Apostel; aber es könne nicht behauptet werden, daß der Nachfolger alles das thun könne und dürfe, was sein Vorgänger gethan hat. Denn die Apostel hätten auch Wunder gethan, dergleichen weder Bischöfe noch Päbste thun könnten. Ein anderes wäre es, wenn eine deutliche Schriftstelle vorhanden wäre, in welcher die Bischöfe zu Rom für Nachfolger Petri erklärt, und dabel bestimmt worden, welche Rechte und Vorzüge denselben zukommen sollten. Da es aber hieron fehle, so könnten sie die Päbste nicht für Nachfolger Petri erkennen, und wenn sie auch diesen Ausdruck gelten lassen wollten, doch die Bischöfe zu Rom nicht für Oberhäupter der Kirche halten. Es thue auch gar nichts zur Sache, daß sie gerade an dem nemlichen Orte wohnten und lehrten, wo Petrus gelehrt habe. Der Kaiser in Deutschland heiße auch römischer Kaiser; aber er besitze weder alle die Länder, noch auch alle die Rechte, welche die ehemaligen römischen Kaiser besessen und ausgeübt hätten. Wollte die Kirche sich selbst ein Oberhaupt geben, so käme es lebighlich auf sie an, wen sie dazu erwählen wollte. Dieses müßte nicht gerad der Bischof von Rom, sondern könnte auch ein jeder Anderer sein, auf welchen die Wahl fiel; und dieses erkannten sogar verschiedene Katholische Schriftsteller selbst.

Die Fortsetzung folgt.

## Ein Wort des Verlegers an die Herrn Pränumeranten.

Die unordentliche Ausgabe dieses Zeitungsblattes nöthigt mich, die Leser um Verzeihung zu bitten, und da der Verlust des Verlegers dabei nicht unbeträchtlich ist, so wird man diese Unordentlichkeit wenigstens nicht ihm zur Last legen, und glauben dürfen, daß er alle mögliche Vorkehrungen getroffen habe, um ins künftige mit gehöriger Pünktlichkeit die Herrn Abnehmer zu bedienen.

Auch hat er mit Misvergnügen wahrgenommen, daß sich in diese Zeitung einige unsanften Aufsätze in Absicht auf die Predigtcritik eingeschlichen haben, welche erbittern ohne in der Religion oder der Philosophie irgend eine Wahrheit aufzuklären: und beschloß daher, künftighin selbst die eingesendeten Beiträge durchzusehen und durchzustreichen, was die Grenzen der Wohlständigkeit und der Menschenliebe überschreiten könnte.

Die Schwierigkeiten werden um die Hälfte minder, wenn das Blatt dem Zensor und dem Sezer weniger zu thun geben wird, und der Verfasser, wofern er ein Mann von Talenten und schriftstellerischen Beruf ist, wie ich nicht zweifeln will, er es auch in andern Werken beproben hat, so hat er auf einem halben Medianbogen noch immer Raum genug, seine Leser zu besoldigen, die, nach dem ehrwürdigen Verzeihungs-

Namen zu urtheilen, lieber in wenig Blättern viel als in vielen Blättern wenig lesen. Ein witziger deutscher Schriftsteller sagt irgendwo, daß dasjenige, was die Menschen zu wissen glauben, hundert Kamele nicht fortbringen würden, dasjenige aber was sie wirklich wissen, sich füglich auf einem halben Bogen schreiben ließe. Diese Bemerkung trifft vielleicht unter allen Autoren und Vielwissern — zuerst die Zeitungsschreiber.

- 1) Diese Zeitung wird die merkwürdigsten kirchlichen Nachrichten enthalten.
- 2) Die wichtigsten Bücher mit kurzen Anmerkungen anzeigen.
- 3) Kurze Originalaufsätze; aber auch Auszüge aus Werken die sich nicht leicht jeder Leser beschaffen kann, liefern.
- 4) Anekdoten, edle Handlungen der Geistlichen und Charakterzügen ic. aufnehmen.

Versteht sich, daß diese Artikel nur dann Platz greifen werden, wann die Zeitgeschichte zu wenig interessante Thatsachen liefert.

Künftig erscheint alle Montage 1 Stück und wenn sich auch die Materie bis zu 2 Bogen für manche Blätter häufen sollte, wird es doch nie mehr als 3 kr. und für die Hrn. Pränume-  
ranten 50 vierteljährig kosten.

Man pränumerierte barauf in dem geistlichen Zeitungsbureau auf dem Dominikanerplatz.

Geistliche  
Zeitung.  
Fünfzehntes Stück.

Meinung der Protestanten von  
dem Pabst.

(B e s c h l u ß.)

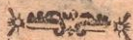
In den ersten drei Jahrhunderten der Christenheit habe man nichts davon gewußt, daß die Kirche ein sichtbares Oberhaupt haben müßte, und das solches der Bischof zu Rom sei. Man habe zwar dem letztern bei Gelegenheit den Rang verfiattet; aber in allen andern Kirchen hätte sich ein jeder Bischof allen andern und selbst dem Bischof zu Rom ganz gleich gehalten, und keine Befehle von ihm angenommen. Nach und nach sei unter den Bischöfen wiederum eine Verschleidenheit, es seien Erzbischöfe oder Metropolitani, es seien Patriarchen entstanden, welche als solch

lich vor andern Bischöfen beinahe nichts welter als den Rang voraus gehabt, woraus aber bald eine Gerichtsbarkeit entsprungen wäre. Vornehmlich wären fünf Patriarchen aufgekomen, welche sich über alle andere Erz- und Bischöfe zu erheben gesucht, den Rang von ihnen genommen, unter sich selbst aber den Rang auf folgende Art festgesetzt hätten, daß der Patriarch von Rom der erste, der zu Constantinopel der zweite, der zu Antiochien in Syrien der dritte, der zu Alexandria in Egypten der vierte, und der zu Jerusalem der fünfte sein sollte. Den bloßen Rang ausgenommen, hätten sich diese Patriarchen einander selbst für ganz gleich angesehen, und Keiner hätte unter dem andern gestanden.

Indess'n habe der Patriarch zu Constantinopel, als welches in dem vierten Jahrhundert die Residenz der Kaiser geworden, sich des Titels eines allgemeinen Bischofs angewaßt, wodurch er nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß er nicht nur der oberste Bischof dem Rang nach sein, sondern auch alle übrige Patriarchen, und mit ihnen alle Bischöfe sich unterwerfen, und folglich in der That ein Oberhaupt der ganzen Christenheit vorstellen wollte. Allein die übrigen Patriarchen hätten ihm hierin nicht nur widerstanden, noch ihre Gleichheit zu behaupten gesucht: sondern die Bischöfe von Rom hätten noch im 6. Jahrhundert sogar diese Anmassung einer allgemeinen Oberherlichkeit und selbst den

gedachten Titel für antichristlich erklärt. Als aber zu Anfang des folgenden Jahrhunderts der Griechische Kaiser zu Constantinopel, welchem damals auch Rom zugehörte, dem Patriarchen von Rom Bonifacius III. diesen Titel ertheilt, so hätte ihn derselbe angenommen. Die übrigen Patriarchen aber hätten ihn deswegen doch nicht für ihr Oberhaupt erkannt, und noch heutiges Tages erkennen sie und die ganze Griechische Kirche ihn nicht dafür. Selbst die Patriarchen von Constantinopel, welche jenen Titel auch fortgeführt hätten, sähen die von Antiochien, Alexandria und Jerusalem noch jezo für ihres Gleichen an, und ob sie ihnen schon weit an Einkünften und andern Vorzügen überlegen wären, so behandelten sie dieselben doch schlechterdings nicht als ihre Untergebenen.

In den Abendländern hätten die Päpste, sowohl vor, als auch nachher, Mittel gewußt, sich manche Bischöfe zu unterwerfen, und endlich alle Abendländer unter sich zu bringen. Im neunten Jahrhundert sei ihre Herrschaft schon ziemlich ausgebreitet und gegründet gewesen, bis sie endlich im elften Jahrhundert unter Gregor VII. auf den höchsten Gipfel gelangt, worauf sie sich auch eine Zeitlang erhalten, bis sie nach und nach wieder etwas gefallen sei. Denn ob man gleich in den Abendländern den Papst für das sichtbare Oberhaupt der Kirche allgemein anerkannt hätte, so seien doch von Zeit zu Zeit



manche Streltkelten über die Gränzen seiner Macht gewesen.

Da man nun, meinen die Protestanten, aus der Geschichte zeigen könnte, wie es zugegangen, daß die Bischöfe zu Rom einen Vorzug erhalten, und wie die Meinung von einem obersten Bischof und Haupt der sämmtlichen Kirche aufkommen, so sei man auch befugt, die ganze Sache für ein menschliches Werk zu halten, daß, falls es auch gut und nützlich sein oder werden möchte, doch nicht als eine göttliche und von Christo und den Aposteln herrührende Anstalt betrachtet werden könnte.

Da der Pabst auch viele Länder in Italien besitzt, und einen großen Fürsten oder König vorstellen kann, so haben die Protestanten auch keinen Anstand, den Pabst als einen großen Herrn zu erkennen, und ihm königliche Ehre zu bezeugen; wenn sie ihn gleich nicht für das Oberhaupt der Kirche halten. Ja! sie machen sich kein Bedenken daraus, ihm den Titel, den er von den Catholischen bekommt: Heiligster Vater, oder Ewige Heiligkeit auch zu geben. Denn sie sehen nicht als einen bloßen Titel an, so wie sie den König in Frankreich Sr. Allerchristlichste Majestät nennen, und im Gegentheil selbst Catholische Könige den König von England Beschützer des Glaubens betiteln, ob er gleich mit ihnen nicht von einerlei Glauben ist.

Gegenwärtig spricht man viel von der Vereinigung der Protestanten mit den Catholiken. Es ist durch allerlei, sowohl Vorschläge als wirkliche Aeußerungen Catholischer und Protestantischer Schriftsteller, der Weg hierzu jetzt weit mehr gehabtt, als ehemals. Aus dem Vöherigen aber ist ersichtlich, was in Ansehung der Ehre von dem Pabst von einem oder dem andern Theil erwlesen, oder auch allenfals nachgegeben werden muß, und in wiefern die Protestanten ohne Nachtheil ihrer übrigen Grundzüge einen Pabst über sich erkennen können. Eben Melancthon hat solches in der Unterschrift der sogenannten Schmalkaldischen Artikel bestimmt. Er sagt darinn: „Von dem Pabst halte ich, daß, wenn er das Evangelium zuließe, man ihm wegen des Friedens und der gemeinen Sicherheit der Christen, die Oberherrschaft über die Bischöfe, die ihm gegenwärtig untergeben sind, und in Zukunft untergeben sein werden, welche er jedoch nicht andert als ein menschliches Recht besitzt, zugesiehen könnte.“

### Meinungen der Catholischen von dem Pabst.

Obgleich alle Catholische einstimmig lehren, daß die Kirche ein sichtbares Oberhaupt haben müsse: so giebt es doch heutiges Tages verschiedne unter ihnen, welche behaupten, daß solches nicht gerade der Bischof von Rom sein müsse

sondern ein jeder anderer Bischof könne es sein, wenn ihn die Kirche dazu erwählte. Wenn also z. E. der Bischof von Paris, von Wien, oder von Mainz von der Kirche erwählt würde, so sei er Papst, und eben so gewiß Nachfolger Petri, als es die Bischöfe von Rom bisher gewesen seien. Denn ob es gleich eine von Christo herrührende Verordnung sei, daß die Kirche ein sichtbares Oberhaupt haben müsse, so habe Christus doch nicht befohlen, daß es jederzeit der Bischof von Rom sein sollte, sondern der Kirche hietinnen Freiheit gelassen. Durch glückliche Zeitumstände seien zwar solches bisher die Bischöfe von Rom gewesen; aber dieses sei eben keine Nothwendigkeit, von der die Kirche nicht auch abgehen könnte. Diese Meinung ist zu verschiedenen Zeiten auf die Bahn gebracht worden, vornemlich von einigen neuen Schriftstellern, seitdem in den Kaiserlich-Königlichen Landen allerlei Anstalten gemacht worden sind. Sie hat aber noch immer Widerspruch gefunden, und man behauptet zum wenigsten dieses, daß weil Petrus nicht zu Antiochien geblieben, sondern seinen letzten Sitz zu Rom genommen, es auch dem Bischof von Rom allein zukomme, Petri Nachfolger zu heißen, und das Oberhaupt der Kirche zu sein, wogegen es der Bischof von Antiochien sein würde, wenn Petrus daselbst beständig verblieben wäre. Indessen hat es keinen Ansehen, daß jemals ein anderer Bischof, als der von Rom, die päpstliche Würde bekleiden werde.

Ueber die Frage: wie weit sich das Ansehen und die Gewalt der Päbste erstreckt, sind die Meinungen der Catholischen getheilt. Einige behaupten der Pabst sei volliger Monarch und alleiniger Herr der Kirche. Alle Bischöfe seien nichts mehr als seine Beamten, die nicht in ihrem eignen, sondern bloß in des Pabstes Namen die Kirche, ein jeder in seinem Bezirk regierten. Der Pabst allein sei oberster Gesetzgeber, er allein sei Richter in allen Glaubens- und kirchlichen Streitigkeiten. Er könne im Gegentheil von Niemanden gerichtet werden, selbst nicht einmal von einer allgemeinen Kirchenversammlung, als deren Schlüsse und Verordnungen von ihm allein ihre Gültigkeit erhalten müßten. Was also die Bischöfe thaten, das thaten sie nicht aus einem eignen, sondern aus dem ihnen von dem Pabst übertragenen Rechte (non jure proprio, sed delegato) Der Pabst sei sogar unfehllich, wo nicht in allen, doch wenigstens in Glaubenssachen, wenn er zumal als Petri Nachfolger, als Oberhaupt der Kirche, oder wie man sich auch ausdrückt, vor dem Stuhl und Catheder Petri spreche.

Diese Meinung war seit den Zeiten Pabsts Gregors VII. welcher im 11. Jahrhundert lebte, die herrschende, und noch heutiges Tages sind ihr viele Catholische zugehan. Sie hat aber doch auch manchen Widerspruch gefunden, vornämlich in der Französischen Kirche wo man dem Pabst bel weitem nicht so viele Gewalt zuschreiben hat.

Ihre Vorstellung von dem Pabst ist nicht nur in ganz Deutschland, sondern auch in Spanien und Portugal und andern Ländern so üblich geworden, daß man heutiges Tages unter den Catholischen nicht viel Gelehrten mehr findet, welche der vorbergedachten Meinung von dem uneingeschränkten Ansehen des Pabsts beitreten. Die Franzosen pflegen ihre Vorstellungsart das ultramontanische, oder ultramontanistische System oder Lehrgebäude zu nennen; und dieses daher, weil solches vornemlich in Rom behauptet wird, welches den Franzosen über den Bergen, das ist jenseits der Alpen, gelegen ist: denn dieses will die Benennung sagen. Man nennt es auch das Monarchische, oder das Päpstliche System, weil der Pabst darinn Monarch, allein Herr ist, die Bischöfe aber weiter nichts sind, als bloße Beamten desselben.

Die Fortsetzung folgt.

---

Geistliche  
Zeitung.  
Sechzehntes Stück.

Anmerkungen, über die Anmerkungen  
des P. Fast.

Vielleicht ist den wenigsten unsern Lesern das Glaubensbekenntniß eines nach Wahrheit ringenden Mannes unbekannt, worüber der ehrwürdige Rektor der Metropolitankirche und Chormeister der hochfürstl. erzbischöflichen Chor Pater Patrizius Fast wichtige Anmerkungen gemacht hat, da aller vielleicht eben diese Anmerkungen, die doch in einem gewissen Betrachte, veröfentlicht zu werden, ihnen unbekannt sind, so wollen wir ein paar Worte davon unsern Lesern sagen.

Es ist unnütz, von dem brennenden Eifer, welchen dieser ehrwürdige Mann zur Vertheidigung der Religion bei jeder Gelegenheit bewiesen



hat, und noch beweiſet, Meldung zu thun. Eine vielfältige Streittigkeiten, die er mit ſo vielen Wiederſachern gehabt hat, und worinn er ſich immer als ein unverzagter, rüſtiger Kämpfer bewies, zeigen davon. Daß dieſer Eifer rühmlich ſey, wird Keiner abläugnen, noch vielweniger den ehrwürdigen Mann beſchweigen tabeln, denn auch Cicero ſprach pro domo ſua! daß ihm aber dieſer Eifer manchmal ein bißchen abſeits führte, und zu manchen philoſophiſchen Unrichtigkeiten theologiſchen kann ihm Keiner beweifen — verleihtete iſt auch wahr, und Beweis deſſen, was wir eben ſtze geſagt haben, iſt ſeine Anmerkung über das Glaubensbekenntniß.

Er ſagt in ſeiner Anmerkung über die Strophe  
Zwo Kräfte ſind. u. ſ. w. daß das Herz eine Kraft ſey, welche das Gute wählen, und das Böſe verwerfen kann. Unſere Philoſophie giebt dieſe Kraft der Seele, aber nicht dem Herzen, welches bloß durch Hindrängen des Blutes zu ſelten Empfindungen veranlaſſen, aber nicht die Beſtimmung des Willens wirken kann. Zum wählen, oder verwerfen gehört Überlegung: überlegen aber kann nur der Verſtand, und dieſer iſt eine Kraft unſrer Seele. Vielleicht hat der ehrwürdige Herr dieſe Kraft, die wir eben ſtze zur Überlegung geſordert haben im Herzen und ſo kann er der iſt-Eigen entbehren.

Bei dem Verse. Natur gab ihm Verstand  
 g rathen seine Ehrwürden wieder in Eifer. „Die  
 Natur gabs ihm? Und wer gab denn die Natur?  
 , Das Herz des ehrwürdigen Herrn hat hier nicht  
 überlegt, daß der Dichter unter der Natur das  
 Grundwesen aller Dinge verstand, und daß, wenn  
 man mit dem Worte Natur diesen Begriff verbinds  
 det, der hier nothwendiger Weise verbunden wer  
 den muß, man nicht Ursache hat in Eifer zu ge  
 rathen.

Wenn wir alle Anmerkungen des ehrwürdi  
 gen Herrn wieder mit Anmerkungen begleiten woll  
 ten, so müßten wir wenigstens ein halbes Alpha  
 bet schreiben, so viel läßt sich darüber anmerken;  
 allein wir wollen unsern Lesern und uns die Lang  
 weile ersparen, und nur von den vornehmsten Stel  
 len etwas sagen.

Hauptsächlich bemüht er sich den Menschen  
 in Rom zu vertheidigen, und ihm eine Gewalt  
 beizulegen, die er nicht hat; und das Unheil  
 welches der Glaube, freilich immer nur als Deck  
 mantel, angerichtet hat, zu verkleinern. Doch  
 dieß mag dahin gehn: Aber trivial ist die Ver  
 gleichung, wo er Gott zur Henne macht, die  
 uns zusammen gluckset, und unter ihren Flügeln  
 versammeln will. Recht in Eifer geräth der ehrs  
 würdigen Herr, bei der Strophe: Ich weiß daß  
 ich den Himmel nicht verdienet und bei der sol  
 genden. Hier ist es seiner Hochwürden nicht ge  
 1

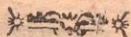
nug den armen Heiden und Braminen den Himmel zu verschließen, sondern er arbeitet mit Hand und Fuß, um auch den andern christlichen Religionen den Eintritt in den Belohnungsort zu verwehren. Daß ist ein bißchen unfreundlich, ehrwürdiger Herr! und wenn Sie bedächten, daß Gott Sie nicht um Rats fragen wird, was er mit den Heiden, Braminen und Kezern thun soll, und daß ihm ein rechtschaffener Sueber angenehmer ist, als ein auf wucherische Zinsen Geldausleihender Katholik, Sie würden gewiß dem Herrn Himmels und der Erde, der aller Menschen Vater ist, nicht vorschreiben, welche von seinen Kindern er zu sich nehmen, welche er verstoßen soll.

Wir wissen nicht, was wir von der Anmerkung denken sollen, wo der ehrwürdige Herr behauptet, Gott habe die ganze Natur verfälscht. W. Etich, wenn Gott zürnen könnte, so müste ihn der Name eines Verfälschers den ihm der ehrwürdige Herr beilegt, beleidigen; aber die großen bekapten Philosophen, welche die Monarchen im 14 und 15 Jahrhunderte an ihren Höfen hielten, konnten den großen Herrn vieles sagen, ohne daß diese dadurch beleidiget wurden.

Seine Ehrwürden wollen nicht dulden, daß Gott in dem Leiden seiner Geschöpfe keinen Wohlgefallen haben könne. Sie meinen, daß er nicht ein so zuckersüßes Herrgottel sei, wie ihn

ple Dessen malen. Wir haben bisher immer  
 noch geglaubt, Gott sei unser eigentlicher Vater;  
 aber seine Ehrwürden die des Menschen um die-  
 sen Troß neibist sind, bewissen uns, daß Gott  
 unser Herr und Richter in eigentlichen Verstande  
 aber nicht unser Vater sein könne, weil er uns  
 aus Nichts gegeben hat. Nun fragen seine Ehr-  
 würden, warum Gott, als Herr, nicht eine Ver-  
 gnügen haben soll, wenn wir leiden? und als  
 Richter, warum seine Strafen nach aller Strenge  
 an uns vollzogen werden? Aber, meinen seine Ehr-  
 würden, auch als Vater wills es ihn freuen, wenn  
 er uns leiden sieht; und, sagen seine Ehrwür-  
 den, welches Vater freut es nicht, wenn er  
 sieht, daß seine Kinder Ungemach und Abwe-  
 rätigkeiten leiden? Wir aber meinen seine Ehr-  
 würden können nicht sagen, was einem Vater  
 freut, weil seine Ehrwürden niemals Vater ge-  
 wesen sind. Dann meinen seine Ehrwürden, kön-  
 ne Gott uns liebes Wechselbälgen aus lauter  
 Vaterherze wohl auch was liebes geschehen las-  
 sen, wenn wir unartige Kinder sind, so wie  
 ein Vater seinen ungezogenen Kindern manchmal  
 die Ruthe gibt! — seine Ehrwürden! — —

Dann glauben seine Ehrwürden, es wäre  
 ein Verdienst, blind zu sein. Wir wollen nicht  
 sagen, daß seine Ehrwürden dieses Verdienst nicht  
 im vollen Maße haben!



Was er was seine Ehrwürden in der Anmerkung über die Stroph: Kannst du nur einzig an dem Guten Freude zc. sagen, ist ein bißchen abschweichend; denn seine Ehrwürden machen Gott zu einem ungerechten, launischen, eigenfinnigen Wesen, und wir hätten uns nie überredet, daß aus dem theologischen Munde seiner Ehrwürden eine solche Gotteslästerung gehen könnte, wenn wir es nicht in ihren Anmerkungen gelesen hätten. Wie ist es möglich, daß nur allein die Werke der Ehrliebigen Gott angenehm und die guten Werke der Heide, vor Gott nichtig sein sollen? Ja, wenn Gott so dächte, wie seine Ehrwürden  
 aber

Über genug von den Anmerkungen, welche, wie es selbst die besten Freude des ehrwürdigen Herrn wünschen, zur Ehre der Cur hätten un-  
 terbleiben können. Es giebt Dinge, die man nur desto schlimmer macht, je besser man sie zu machen glaubt, und es giebt gewisse Wahrheiten in der Religion, die nur geglaubt, aber nie bewiesen werden können, und denen man mehr schadet, wenn man sie gegen die Angriffe vertheidiget, als wenn man schwelget; und dieses thaten seine Ehrwürden. Sie haben den Gründen des Dichters mehr Stärke durch ihre Anmerkungen gegeben, als sie zuvor nicht hatten. Freilich sagen Sie überall; Das hab ich handgreiflich bewiesen. Handgreiflich wohl, aber nicht begreiflich für den Verstand; denn wir fanden von

allem dem, was seine Ehrenwürden sagten, nichts  
 belesen; mag sein, weil wir mit andern Augen  
 sehen.

## Meinungen der Catholischen Von dem Pabst.

(B e s c h l u ß.)

Da in dem System der Französischen Kir-  
 che, welches nun so weit ausgebreitet ist, die  
 Bischöffe weit mehr vorstellen, und ein größeres  
 Ansehen haben; so nennt man dasselbe eben da-  
 her das bischöfliche System. Nach demselben be-  
 ruht die Regierung der Kirche auf den Bischöffen;  
 unter welchen zwar der Pabst als Nachfolger Pe-  
 tri das Oberhaupt ist, aber nicht mehr Gewalt  
 hat, als zur Erhaltung des grossen Fideles, der  
 Einigkeit in der Kirche erforderlich ist. Ein je-  
 der Bischof ist in seinem Kirchensprengel gesetzlicher  
 Gesetzgeber und Richter, und er hat diese Gewalt  
 nicht von dem Pabste, sondern unmittelbar von  
 Christo, und also als ein göttliches Recht. In-  
 zwischen ist doch der Pabst noch immer ihr und  
 der ganzen Kirche Haupt. Er ist nicht nur der  
 Erste unter seines Gleiches, dem der Rang ge-  
 bührt; sondern er ist auch Oberaufsèher der Kir-  
 che, und kann alles thun, was zur Erhaltung  
 der Einigkeit in der Kirche nothwendig erfordert  
 wird; wobei es sich jedoch von selbst versteht,  
 daß er keine unskillige und an sich ungerechte

Mittel anwenden darf, wodurch Insonderheit auch den göttlichen Rechten der Bischöfe zu nahe getreten, und sie in der pflicht- und rechtmäßigen ihren von Gott selbst übergebenen Gewalt in ihren Diöcesen (Kirchsprengeln) gehindert würden. Als Oberaufseher und Direktor der Kirche und des Bischöflichen Collegiums kann er die Bischöfe bei Gelegenheit ermahnen, aber keine eigentliche Gesetze geben. Diese giebt ein jeder Bischof selbst, und zwar in seiner Diöcese, als worin sie nur verbindlich sind. Wenn aber Gesetze gegeben werden sollen, welche die ganze Kirche verbingen sollen, so müssen die Bischöfe darin willigen. Solches geschieht in den allgemeinen Kirchenversammlungen; und weil diese die ganze Kirche vorstellen, so ist ihnen auch selbst der Pabst unterworfen; er muß sich nach ihrem Aussprechen richten, und kann von einer solchen Versammlung gerichtet werden: denn nicht er, sondern die Kirche ist unfehlbar. Denn keine allgemeine Kirchenversammlung gerade Statt hat, so kann der Pabst einstweilen (provisorie) auch Verordnungen für die ganze Kirche ergehen lassen, wenn solches die Erhaltuog der Einigkeit erfordert. Allein diese sind ohne Einwilligung der Bischöfe nicht gültig.

Geistliche  
Zeitung.  
Siebzehntes Stück.

Kirchliche und politische Nachrichten.

Währen von 14. Nov. Nachdem auf Se. Majestät allergnädigste Befehle das grosse Gebäude des aufgehobenen Stadtschultheisskloster nächst Olmütz zu einem Generalseminarium für Währen und Schlesien gewidmet worden ist, so ist dieses mit beträchtlichen Kosten für jenen Endzweck zugerechete geistliche Erziehungshaus, in welchem bis 400. Höglinge unterbracht werden können, bereits den 3ten des vergangenen Monats Oktober von den in dem vorigen Gebäude des Generalseminariums gewesenen jungen Geistlichen mit ihren Vorstehern bezogen worden, um allda alle ihren würdigen Stande angemessene Wissenschaften, unter der Leitung der von dem Lyceum zu Olmütz in das Haus übersezten Lehrer, sich vollkommen eigen zu machen.



Es wird unsern Lesern nicht unange-  
nehm sein, wenn wir ihnen eine kleine Beschrei-  
bung von diesem Kloster, welches eines der präch-  
tigsten ist, geben. Es liegt vor dem sogenannten  
Burgthore ungefähr 500 Schritte vor der Stadt  
an dem Marchflusse. Eine schöne Allee führt bis  
zum Kloster, und die Gegend umher ist die an-  
muthigste um Ollmütz. Das Kloster selbst ist  
sehr groß, und gleicht von weitem einem festen  
Schlosse. Es ist ein unregelmäßiges Achteck, wie  
es uns schien, und hat vier Thürme, nebst dem  
Kirchthurme, der in der Mitte des Klosters steht,  
drei große Höfe und einen schönen Garten. Das  
Innen des Klosters war zu unserer Zeit sehr  
prächtigt. Der Prälat hielt seine eigene Grenas-  
diers, welche am ersten Thore die Wache hat-  
ten. Es besaß einige Körner, die am Namens-  
feste des Prälaten gelöst wurden, nebstdem  
hielt er eine eigene Kapelle, welche meistens  
aus Studirenden bestand. Der Reichthum dieses  
Klosters ist sehr groß; doch hat es der Herr Prä-  
lat welcher 1772. demselben vorstand durch seinen  
außerordentlichen Aufwand in große Schulden  
gesteckt.

Italien von 10. Nov. Der ehemalige In-  
quisitor zu Malta, Monsignor Anton Felice  
Sondadari, ist vor kurzem zu Rom angekommen,  
und macht sich nun gefast an den Hof zu Brüssel  
abzureisen, wohin er als päpstlicher Nuntius be-  
stimmt ist.

Deutschland. Im Darmstädtischen wird an einer Veränderung mit der Protestantischen Geistlichkeit gearbeitet. Den Predigern soll 1) die Landwirthschaft abgenommen, 2) ihre Besoldung verbessert, und durchaus auf gleichen Fuß gesetzt werden; 3) sollen sie alle drei Jahre wechseln. Durch das erste heißt es, werden sie mehr Zeit zum Studiren gewinnen; das zweite wird machen, daß sich mehr junge Leute von guter Erziehung und Talenten dem Predigeramt widmen, und das dritte, daß ihre Vorträge den Reiz der Neuheit behalten.

In Berlin hat der Schwärmer Rosenfeld, der sich für den Messias ausgab, und deswegen nach Spandau geschickt wurde, noch immer seine Anhänger. Noch vor kurzem haben sich 130. solcher Leute mit einer Bittschrift an den König gewendet, und angehalten: der König möchte ihnen doch diese einzige Gnade erzeigen und ihnen ihren Heliand losgeben, weil sie ohne selben weder Tag noch Nacht an Leib und Seele Ruhe hätten. Aber Friedrich antwortete auf ihre Bitte: Im Fall Supplikanten sich noch einmal unterständen, eine solche Bittschrift zu übergeben sollten sie sämmentlich nach dem Tollhause gebracht werden.

Prag den 16. Nov. Unser würdiger Gelehrter und Professor, Herr Seibt hält alle Sonntage früh von 9 bis 10 Uhr im Collegio Erbauungstunden welche sogar von Damen besucht

werden. In einer derselben, wo er von der Auferstehung Christi sprach, sagte er, vom heiligen Enthusiasmus für die Wahrheit der Sache, die er vortrug, fergriessen, daß er die Auferstehung fühlte! Ein Zeichen, wie sehr seine Einbildungskraft von diesem historischen Faktum so ganz erfüllt sein mußte, daß er es so gar fühlte. Wir zwar können das nicht begreifen, wie man das, was geschehen ist, fühlen kann; aber vermuthlich wollte Herr Selbe diese Wahrheit seinen Zuhörern recht ans Herz legen.

Wien. So sehr der Verlust des würdigen Herrn Probstes von Raurensbach von allen Bemünstigten und Eweldenkenden bedauert wird, so sehr sind alle erfreut, daß dessen Stelle von dem würdigen Herrn Zippe ersetzt wird. Ein Mann dessen Verdienst entschieden ist, und von welchem noch ins Besondere was zu sagen wir ganz unabhängig finden: doch eine Nachricht, welche uns von sichern Händen kam, und seinen edlen Charakter noch mehr ins Licht stellt, können wir unsern Lesern nicht zurückhalten.

„Wie allgemein Herr Zippe von seiner Gemeinde in Rannitz geliebt und verehret wurde, (also lauten die Worte des Einsenders dieser Nachricht) mag die Aussage eines bemittelten Fuhrmanns von eben diesem Orte bezeugen. Zufälliger Weise kam ich mit ihm zu sprechen; und da ich hörte, daß er von Rannitz sei, so fragte

ich ihn, ob er Herrn Zippe kenne? „Wer soll es nicht! Antwortete mir der Fuhrmann, bin ja von seiner Gemeinde. Hat uns ja fast alle Sonntage selbst durch seine Predigten erbauet, und gestärket im Guten, und nicht, wie andere von seinen Kaplänen predigen lassen. Hat so viele Arme unterstützet, daß er ihnen zu zwanzig und noch mehr Gulden zu ihrem Gewerbe vorstreckte, um sich aufzuhelfen, und wenn Sie zu ihm kamen, und ihm sagten, Sie könnnen ihn noch nicht bezahlen, so entließ er ihnen sah er, daß es gut angewendet war, die ganze Schuld, und ermahnte sie, nur fleißig zu sein! und that er so häufig, daß er von seinen reichlichen Einkünften nichts behielt, und sich selbst noch sehr einschränken mußte. Besuchte alle Arme, und Kranke, gab ihnen Geld, sprach mit ihnen so freundlich, wie ein lieber Vater. Mir selbst, da ich ihm öfters Bücher von Prag mitbrachte, ließ er Butter, Brod und Bier vorsezen, und that so freundlich mit mir, so vertraut, als wenn er meines Gleichen wäre. O wir bedauern ihn alle recht sehr, und die Armen weinen noch heute um ihn.“

Da ich dem gutherzigen Mann erzählte, daß er nun geistlicher Hofrath in Wien geworden, so sprang der Fuhrmann vor Freude auf, und sagte: „Nun sobald ich nach Wien komme, so will ich ihn ansuchen; denn ich weiß, daß er noch immer so gemein sein wird, als er es in Kam-

nitz war, und daß es ihn freuen wüß, einen, von seiner ehemaligen Gemeinde zu sehen. "

Gelognet sei der Hirt, dessen Herde so sehr den Verlust bedauert, und sein Andenken mit einer dankenden Träne feiert. Vielleicht wird man in Kamnitz noch lange den Ort zeigen, wo er bei seinen armen Schafen saß, und sie mit guter Rathe, und thätiger Hilfe unterstützte, wie man noch heutiges Tages in Frankreich den Stuhl zeigt, worauf Fenelon saß. Welch ein aufmunterndes Beispiel für alle Seelenhirten, sich die Liebe ihrer Herde, und die Achtung aller Edeldenkenden zu erwerben. Wir zweifeln nicht, daß sein Nachfolger, Herr Huber, dem lobenswürdigen Beispiele seines ehrwürdigen Vorfahrers nachfolgen, und sich durch gleiche edle Handlungen bestreben wüß, eben so geliebt und geehrt zu werden, wie Herr Zippe.

Dem Herrn Einsender ist der Name dieses Fuhrmanns entfallen; allein der würdige Herr Zippe wird an dem Umstande, daß er ihm öfters Bücher von Prag mitbrachte, den Mann erkennen, der ihm die beste Lobrede hielt, und daß diese Nachricht keine Fiktion sei.

## Von der Gewalt des Papstes und dem Primat desselben.

Nach der bei den Franzosen und jetzt auch in Deutschland sehr gewöhnlichen Vorstellung ist die Kirche eine Aristocratie, wovon die vornehmsten Glieder, das ist, die Bischöfe, mitzusprechen haben, und der Papst, ob er gleich das Haupt ist, nichts ohne Bestimmung der Bischöfe, in der Kirche vornehmen kann: der Papst ist auch selbst ein Bischof, der seine Diöces hat; er ist ferner ein Erzbischof oder Metropolit, unter welchem verschiedene andere Bischöfe in der Gegend von Rom stehen; und da thut er eben das, was ein jeder Bischof in seiner Diöces, und ein jeder Erzbischof in seiner Provinz thun darf, denn Provinz heißt hier das geistliche Gebiet eines Erzbischofs, welcher in seiner eignen Diöces Bischof oder Metropolit ist. Der Papst ist aber noch mehr, er ist Papst, und als ein solcher Oberaufseher und Haupt der ganzen Kirche, Direktor und Präsident des gesammten bischöflichen Kollegiums. Will man diese geistliche Regimentsverfassung eine Monarchie nennen, so kann man es gelten lassen; man muß aber nicht vergessen, daß es eine eingeschränkte und keine souveraine, sondern eine durch die Aristocratie, gemischte Monarchie ist, ungefähr so wie in dem Königreich Großbritannien, wo der König zwar ein Monarch heißt, aber die gesetzgebende Gewalt mit



dem Parlament, das die ganze Nation repräsentirt oder vorstellt, theilen mus, und ohne Einstimmung des Parlaments keine Gesetze geben kann.

Aus dem Gesagten laßt sich nun leicht einsehen, worinn nach dieser Meinung der Primat oder der Vorzug und die Gewalt des Papstes, als des ersten unter den Bischöfen, besteht. Denn dieses will das Wort Primat sagen. Der Zweck desselben ist die Erhaltung der Einigkeit in der Kirche; und was dazu erfordert wird, macht die eigentlichen, oder wie man auch sagt, die wesentlichen Rechte des Primats aus. Indessen haben die Päbste noch manche andere Rechte sich zugeeignet. Einige derselben sind so beschaffen, daß man sie den Päbsten, die schon lange im Besitz derselben sind, wohl lassen kann, und die daher, obgleich nicht genau genug, zufällige Rechte des Primats genennet werden. Denn wenn sie der Papst gleich besitzt, so gehören sie doch nicht zu dem Primat. Es kann aber Jemand gewisse Rechte im Besitz haben, die nicht gerad zu seinem Amt gehören, sondern aus andern Quellen herühren.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

Geistliche  
Zeitung.  
Achtzehntes Stück.

Von der Gewalt des Papstes und  
dem Primat.

( B e s c h l u ß . )

Andere aber sind bloß angemessene Rechte, keine Rechte in der That, sondern Mißbräuche, in deren Besitz sich die Päbste freilich nach und nach gesetzt haben. Alles aber gehört unter die Mißbräuche, wodurch sowohl den göttlichen Rechten der Bischöffe, als auch den eben sowohl göttlichen Rechten der Landesherrn ein Nachtheil zugefügt wird. Und dieses ist man nicht schuldig zu leiden, sondern vielmehr verpflichtet abzustellen. Die Bischöffe sollen und dürfen wiederum nach den



Ihnen entzihen Rechten greifen, und die Landesherren müssen sie als Pfleger und Beschützer der Kirche unterstützen, so wie diese ihre eigne Rechte, auch behaupten dürfen, wenn ihnen die Päbste einige entzihen wollten.

Und eben diese bloß angemakten Rechte der Päbste seien es, welche man heutigen Tages insbesondere auch in der Oesterreichischen Monarchie einzuschränken suche. Es sei ganz und gar nicht die Absicht, den Pabst um dasjenige zu bringen, was ihm von Rechtswegen zukomme, ihn über die Gebühr zu erniedrigen, oder ganz abzuschaffen; wie theils einfältige Leute sich einbildeten, theils aber auch andere wider besser Wissen vorzuspiegeln suchten. Eben so wenig sey die Frage von Veränderung irgend einer in der Kirche festgesetzten Glaubenslehre.

Wenn Se. kaiserliche Majestät verordnet hätten, daß in Ehesachen keine Dispensationen mehr zu Rom sollten geholt werden, so wolle man nur den Bischöffen, welche ehedem ohne den Pabst dispensirt hätten, wieder zu ihren alten ihnen gebührenden Rechten verhelfen.

Wenn der Kaiser gewisse Klöster in seinem Lande aufhebe, so sey die Meinung nicht, alle

Klöster überhaupt zu verbieten, noch auch die Orden, zu denen sich die aufgehobenn Klöster gehalten hätten, sehr aufzuheben. Der Kaiser habe gar nichts dagegen, daß solche Orden fernerhin dauern möchten; und in seinen Ländern wolle er sie nicht haben: weil sie darinnen unnütze seien. Wer in auswärtige Länder in ein Kloster seines Ordens gehen wolle, dem stehe es nicht nur frei, sondern er erhalte noch dazu ein Reisegeld. Wer aber in einen andern im Lande noch bestehenden Orden treten wolle, dem set es auch unverswehrt. Er nehme sich auch nicht heraus, die entlassnen Klosterleute, die freilich nicht mehr beisammen wohnen könnten, ihrer gethanen Gelübden zu entbinden. Dieses gehöre für die Bischöffe, bei welchen ein jeder, der in die Welt zurück treten wollte, Ansuchung thun könnte. Die Bischöffe aber könnten vermöge ihres Amtes dergleichen Dispensationen ertheilen, ohne des Pabstes dazu nöthig zu haben; so wie er, als Landesherr des Pabstes nicht bedürfe, wenn die Frage set, welche, und wie viel Klöster ohne Nachtheil des Landes verstatet werden und bleiben dürften. Und auf diese Art ungefähr recht fertigt man die neuern Anstalten.



Geschichte des Papstes, nach der Meinung verschiedner Catholischen.

( Fortsetzung ).

Vorzüglich erhob Gregor VII. im II. Jahrhundt das Ansehen der Päbste, und setzte sich über alles hinaus, wollte Herr nicht nur der Kirche sondern auch der ganzen Welt sein, alles richten, und sich von Niemanden richten lassen. Er erreichte bei den damaligen verworrenen Zeiten in vielen Stücken seinen Zweck, und unterwarf sich, obgleich nicht ohne Widerspruch, die Bischöffe. Seine Nachfolger tratten größtentheils in seine Fußtapfen, und erweiterten die päbstliche Gewalt zum Nachtheil der Bischöffe sowohl als der Regenten und Staaten; und so setzten sich die Päbste nach und nach in den Besitz gewisser Dinge, die nicht so wohl Rechte, als Anmassungen waren, und zu denen Bischöffe und Regenten wider greifen dürfen noch sollten.

Man hat auch dieses immer eingesehen. Denn zu allen Zeiten fanden sich nicht nur Regenten und Bischöffe, sondern auch andere einzelne Gelehrte, und unter diesen oft selbst Ordensleute, welche die Eingriffe der Päbste darthaten und bestritten. In den 15. Jahrhundert

machten sich die beiden allgemeinen Kirchenversammlungen zu Konstanz und zu Basel ein Hauptgeschäfte daraus, verschiedene Anmassungen der Päbste aufzuheben, die alten Rechte der Bischöffe wieder herzustellen, die Päbste der allgemeinen Kirche zu unterwerfen, und eine Reformation an Haupt und Gliedern anzufangen. Aber die Päbste wußten immer Mittel und Wege dieselbe wieder zu vereiteln.

Es ist also noch eine Reformation nöthig, und diese besteht darinn, daß die alte Verfassung und das alte Kirchenrecht, wie sie in den ersten Zeiten vor den falschen Decretalen des Isidores waren, wiederhergestellt, die Päbste in die ihnen gebührenden Schranken gewiesen, und die Bischöffe wieder in die Rechte eingesetzt werden, die dem bischöflichen Amt wesentlich sind, und den Bischöffen gleich ursprünglich von den Aposteln übergeben worden sind. Ein jeder Bischof kann diese Rechte ohne weitere Umstände wieder an sich nehmen, und ist so gar dazu verbunden. Man könnte auch das bisherige neue Kirchenrecht allgemein abschaffen, und das alte wieder an dessen Stelle setzen. Die Regenten sind befugt und sogar verpflichtet den Bischöffen zu helfen, und sie zu schützen. Sie sind eben sowohl verbunden, alle die Mißbräuche, wodurch das Wohl des Staates beschädigt wird, abzuschaffen.

die Appellationen nach Rom und die Einholung der Dispensationen von daher zu verbieten, die Absendung der Gelder nach Rom zu verwehren, die geistlichen Orden der Gerichtsbarkeit der Bischöffe wieder zu untergeben, und so ferner.

Alles was bisher gesagt worden, wird von vielen der gelehrtesten Schriftsteller unter den Catholischen behauptet, insonderheit von neuern, welche dasjenige, was ihre Vorgänger gelehrt haben, nun auf eine Jederman faßliche Art unter die Leute zu bringen suchen. Nach diesen Grundsätzen hat man auch bereits mehrmalen in Catholischen Ländern gehandelt, und handelt noch hin und wieder so, insonderheit in den kaiserlich königlichen Ländern.

Indessen bleibt es doch hin und wieder noch einige, welche die unumschränkte Gewalt des Papstes vertheidigen. Das wesentliche läuft dahin aus, daß dem Petrus als Haupt der Kirche eine solche Gewalt mitgetheilt worden, welches sie aus den Stellen des neuen Testaments, die von ihm handeln, zu beweisen suchen, worinn aber der Gegentheil wie aus dem Vorligen erhellt, anderes Sinnes ist. Diesem fügen sie hinzu, daß die Päbste nach und nach aus guten Gründen sich mehrere Rechte angenommen, als sie in den

ersten Zeiten unter der Verfolgung der Heyden hätten ausüben können. Auch seien sie im Besiz verschiedner Dinge, wotinn man stillschweigends eingewilligt habe, und die man ihnen eben so wenig nehmen könnte, als man andern Leuten Rechte, die sie seit undenklichen Zeiten besessen haben, nehmen dürfte. Gar vieles sei auch den Pöbsten durch ausdrückliche Vorträge von Regenten und ganzen Nationen überlassen worden; und diese müste man eben sowohl, als andre Verträge, beobachten und halten.

Hierauf antwortet der andere Theil. Alles, wodurch die Pöbste die ihnen von Christo gesetzten Schranken überschritten hätten, sei Mißbrauch, und könnte von ihnen nicht als ein götliches Recht, nicht als ein ihrem Primat wesentlich anliegendes Stück, verlangt werden. Dergleichen Anmassungen widerspritten denen ebenfalls von Christo den Bischöffen ertheilten Rechten, seien der Kirche und den Gläubigen schädlich, und hätten unzählliche Verwirrungen und Nachtheile sowohl in der Kirche als dem Staat gestiftet, welche etnmal abzustellen Zeit sei. Die Art und Weise, wie die Pöbste mancherlei Rechte an sich gebracht, sei auch nicht immer die beste gewesen; gar oft hätten sie sich allerlei Kunstgriffe bedient. Daß man zu vielem stille geschwiegen, rühre daher, daß in „ mittlern unwissenden



Zelten weder die Bischöffe noch die Landesherren ihre Rechte selbst gehörig gekannt hätten. Auch sei keine allgemeine Einwilligung zu Gunsten den Päbste vorhanden, indem ihnen immer von Zeit zu Zeit widersprochen worden, bald von den Kaisern, bald von den Königen in Frankreich, manchmal auch von andern Königen und Regenten, bald von Bischöffen selbst, und andern berühmten Männern, die dem Catholischen Glauben von Herzen zugethan gewesen. Vorträge seien zwar auch zu Zelten eingegangen worden.

---

Geistliche  
Zeitung.  
neunzehntes Stück.

Geschichte des Papstes, nach der Mei-  
nung verschiedner Catholischen.

(Beschluss.)

Über weder ein Bischof noch ein Landesherr  
könne Rechte veräußern und weggeben, welche  
zu dem bischöflichen Amt und zu der Regentens  
würde wesentlich gehörten; indem sie dadurch  
außer Standes gesetzt würden, ihre Pflichten,  
deren sich Niemand entledigen könnte, zu er-  
füllen. Vielweniger könnten sie Dinge eingehen,  
welche der Kirche, oder dem Staat einen offen-  
bahren Nachtheil brächten. Kein Bischof, kein  
Landesherr könne dazu befugt seyn; und wenn

bennoch die Vorfahren vergleichen gethan hätten, so könnten es ihre Nachfolger wieder zurücknehmen; sie könnten vergleichen Verträge, die schon an sich null und nichtig wären, wieder aufheben, und einer jeden Gewalt, sowohl der weltlichen, als geistlichen, sowohl der Bischöflichen, als Pöpstlichen die gehörigen Schranken setzen, welche theils vermög der Natur der Sache, des Naturallgemeinen Staatsrechts, theils aber auch vermög der ausdrücklichen Vorschriften Christi und der Apostel, und der Praxis oder Gewohnheit der ersten Kirche, haben müßten.

### Von der Kirche.

Das Wort Kirche, welches man gemeinlich aus der griechischen Sprache herleitet, wo es das Haus des Herrn bedeutet, hat mehrere Bedeutungen. Erstlich zeigt es den Ort, oder das Gebäude an, wo sich die Christen zum Gottesdienst versammeln, hernach bedeutet es diese Versammlung selbst, den ganzen Haufen von Menschen, welche wegen des gemeinschaftlichen Gottesdienstes zusammen kommen.

Doch braucht man dieses Wort nur von denjenigen, welche die Sätze ihres Glaubens aus der heiligen Schrift hernehmen. Daher sagt man: die christliche, die katholische, die jüdische Kirche: denn auch die Juden gründeten sich auf die heilige Schrift alten Testaments, ob sie gleich heutiges

Tages noch eine Menge von menschlichen Zusätzen damit verbinden. Von den Heiden und Mahomedhanern braucht man dieses Wort nicht, sondern man nennt sie lieber eine Religion, eine Religionsparthey und dergleichen; welche Wörter jedoch auch von Christen und Juden gebraucht werden.

Unter der allgemeinen Kirche versteht man alle Leute zusammen genommen, welche sich zum Christenthum bekennen. Nimmt man aber nur die Christen zusammen, welche sich an einem einzeln befinden, so ist dieses eine einzelne, oder eine besondere Partikularkirche, ( 1 Cor. I, 2. ) Es giebt eine Menge von einzelnen Kirchen, welche überhaupt betrachtet als Theile der allgemeinen Kirche angesehen werden können.

Die wahre Kirche ist diejenige, welche die nemlichen Lehren, Gebräuche und Einrichtungen hat, welche Christus und die Apostel vorgeschrieben haben, und welche, wosern noch einige Zusätze zu besserer Handhabung der Ordnung nöthig gewesen sind, nichts enthält, was den Vorschriften jene Stifter der christlichen Religion entgegen ist. Denn alles, was sie nicht selbst bestimmt haben, ist der christlichen Freiheit überlassen, und hierbei ist es genug, wenn ihren Vorschriften nicht zuwider gehandelt wird.



Man kann sich leicht vorstellen, daß unter den mancherlei Partheien, in welche sich die Christen getrennt haben, über alle diese Dinge Streit genug sein werde. Man streitet bald über die Lehren, bald über die Gebräuche, bald über die übrigen Einrichtungen. Eine jede Parthei will die wahre Kirche sein, und spricht diesen Namen den übrigen Partheien bald zum Theil, bald aber auch gänzlich ab.

In Ansehung der ganzen Verfassung, Einrichtung und Regierung der Kirche stimmen die Catholischen und Protestanten nicht überein. Erstere behaupten daß die Kirche ein sichtbares Oberhaupt haben müsse; welches der Nachfolger des heil. Petri oder der Pabst sei, und daß die ganze Regierung in der Kirche nur den Bischöffen, als Nachfolgern der Apostel gebühre, und sonst Niemand daran Antheil habe. Nach dieser Meinung ist also die Kirche eine ungleiche Gesellschaft. Es sind Leute darinn vorhanden, welche vermög der ersten Einrichtung, die von Christo und den Aposteln herrühret, das Recht besitzen, die Kirche zu regieren, Gesetze zu geben, das geistliche Richteramt zu verwalten, und so ferner. Und dieses sind die Bischöffe unter ihrem und der ganzen Kirche Oberhaupt, dem Pabst. Alle übrigen Glieder der Kirche, sowohl Layen als Geistlichen haben mit der Regierung derselben nichts zu schaffen und was die letztern etwa noch thun, thun

ſie mittelſt eines Befehls und Auftrags von den Biſchöffen. Eine jede Kirche, welche dieſe von Chriſto und den Apoſteln ſelbſt feſtgeſetzte Verfaſſung nicht hat, kann keine wahre Kirche ſeyn: indem ſie von der erſten Einſetzung, welche ſich auf eine göttliche Vorſchrift gründet, abgewichen iſt. Ja! ſie verdient nicht einmal den Namen einer Kirche; daher auch viele Catholiſche den Proteſtanten dieſen Titel nicht beilegen, ſondern ſie anſtatt: Kirche, Ueber die Geſellſchaft; oder die Parthey der Proteſtanten nennen, nachdem die Benennung: Secte, ſo verhaßt geworden iſt.

Die Proteſtanten ſind nun hierüber anderer Meinung. Sie verſtehen unter einer Kirche weder nichts als eine Geſellſchaft von Chriſten, welche einerlei Glaubensſätzen zugethan ſind, und ſich zu einem gemeinſchaftlichen Gottesdienſt vereinigt haben, und tragen daher kein Bedenken, den Catholiſchen und andern Partheyen mehr den Titel der Kirche zuzugeſtehen. Zur wahren Kirche erfordern ſie ſtreulich auch die Uebereinkunft mit den Vorſchriften Chriſti und der Apoſtel. Aber ſie meinen, daß die Stücke, welche die Catholiſchen mit dazu rechnen, nicht darunter begriffen ſeyn. Sie leugnen alſo erſtlich, daß die Kirche ein ſichtbares Oberhaupt haben müſſe, und zum andern daß den Biſchöffen die Regierung der Kirche ſo übertragen worden, daß dieſelbe in einer Art von Herrſchaft, Geſetzgebenden, und richterlichen Gewalt beſtehe. Sie meinen dagegen daß

die Bischöffe ursprünglich nicht mehr als andere Leh-  
rer gewesen, welchen aber insgesammt keine Herr-  
schaft zukomme. Wenn aber doch zu mehrerer Ord-  
nung in der ganzen Gesellschaft eins und das  
andere, worinn Christus und die Apostel nichts  
bestimmt hätten, veranstaltet werden sollte; so  
sei dieses ein Werk der ganzen Gesellschaft, deren  
Mitglieder, so ungleich sie in Ansehung anderer  
Verhältnisse sein möchten, hier ganz gleich wären.  
Auf die Gesellschaft komme es an, ob sie dieses  
Recht selbst ausüben, oder einem andern überlas-  
sen wolle; welches letztere durch einen ausdrückli-  
chen oder auch stillschweigenden Vertrag geschehen  
können, der dann, wie andere Verträge gehalten  
werden müsse, und wobei vorausgesetzt würde,  
daß nichts unternommen würde, wodurch die Ges-  
ellschaft in Erreichung ihres Zwecks gehindert wür-  
de. Eine jede Gemeinde, eine jede besondere Kir-  
che sei von allen andern unabhängig. Doch könn-  
ten sich auch mehrere Gemeinden, insonderheit et-  
nes und eben desselbigen Landes, miteinander ver-  
einigen, und die Ausübung ihrer Rechte entwe-  
der dem Landesherrn, oder auch andern sowohl  
geistlich - als weltlichen Personen, die sie sich dar-  
zu erwählt hätten, überlassen.

Das Kirchenregiment ist also bei den Pro-  
testanten eine bloß menschliche Anstalt, die auf  
verschiedne Art eingerichtet werden kann. Bei  
den Catholiken aber wird es für ein göttliches  
Recht gehalten, welches den Bischöffen und dem

Wabst vermöge der Einsezzung Jesu Christi ge-  
bühret.

### Von dem Kirchenregiment bei den Pro- testanten.

Die Protestanten halten es zur Erhaltung der Ordnung für nöthig, daß in der Kirche eine Art von Regiment sei, ob sie gleich von der Beschaffenheit desselben andere Begriffe haben, als die Catholischen. Weil sie in der Meinung stehen, daß in der heiligen Schrift hierüber nichts bestimmtes verordnet, sondern die ganze Sache der christlichen Freiheit überlassen worden: so glauben sie, daß die Kirche darinn Macht habe zu thun, was sie für gut finde, wosern nur das durch den Aussprüchen der heiligen Schrift und andern ungezweifelten Rechten nicht zu nahe getreten würde.

Sie halten es dabel für daß sicherste, den Mustern nachzugehen, nach welchen die erste Kirche zu den Zeiten der Apostel, und unmittelbar nach ihnen eingerichtet gewesen. Nach ihrer Vorstellung war eine jede Gemeine oder Partikular-Kirche von der andern ganz unabhängig, und es war keine weitere Verbindung unter ihnen, als diejenige ist, welche unter allen Christen Statt findet, nemlich daß sie einen Gott und Herrn erkennen, einen Glauben, eine Taufe haben (Eph. I, 3.6) einerlei Lehren und einerlei Gebräuche

befolgen, in sofern die letztern ausdrücklich in der heiligen Schrift vorgeschrieben sind. In allen übrigen Stücken hatte eine jede Gemelne Freiheit, selbstbeliebige Anstalten zu treffen, und die Geschichte beweiset, daß man nicht allenthalben einverleitet Gebräuche beobachtete, wie unter andern aus den Streitigkeiten über das Osterfest erhelle, das man im zweiten und dritten Jahrhundert in den Morgenländern auf einen andern Tag, als in den Abendländern feierte.

( Die Fortsetzung folgt. )



Geistliche  
Zeitung.  
Zwanzigstes Stück.

Von dem Kirchenregiment bei den Pro-  
testanten.

(Beschluß.)

In einer jeden Gemeinde müssen ein oder mehres-  
re Lehrer sein. Dieses bringt die Natur der Sa-  
che, und der Zweck der christlichen Religion mit  
sich; auch haben die Apostel solches verordnet.  
Da sich aber nicht findet, daß sie einem unter  
mehreren Lehren einer Stadt oder eines ganzen  
Bezirkes einen Vorzug und die Oberaufsicht über  
die übrigen aufgetragen haben, so ist dieses auch  
keine nothwendige oder wesentliche Einrichtung, ob  
sie gleich um guter Ordnung willen statt haben

kann. Keinem der Lehrer ist eine Herrschaft über die Gemeine übertragen, sondern es ist ihnen vielmehr alle Herrschaft untersagt worden. Es findet auch in der Kirche keine eigentliche Herrschaft Platz, weil solches die Natur der Religion nicht verträgt. Doch muß Zucht, Ordnung und Wohlstandigkeit beobachtet werden, und zu dem Ende müssen Anstalten getroffen sein. Diese kann man, wenn man will mit dem Namen Regierung der Kirche, oder des Kirchenregiments belegen, wenn man nur nicht vergißt, daß dieses Regiment von demjenigen, welches in weltlichen Staaten statt findet; ganz unterschieden ist.

Und dieses Regiment ist bei einer jeden einzelnen Gemeine, woran zwar die Lehrer eben sowohl als ein jedes andere Glied der Gemeine ihren Antheil haben, auch billig, wegen der ihnen zuzutrauenden Einsichten nicht übergangen, sondern vielmehr zu Rathe gezogen werden müssen, aber ihnen allein gebührt das Regiment nicht. Denn hierüber findet sich keine Verordnung; es ist auch dem Muster der ersten Einrichtung, wovon die Apostelgeschichte Nachrichten giebt, nicht gemäß.

Bei der Gemeine steht es, wie sie nun dieses Regiment verwaltet wissen will. Ist sie groß, so hat es zu viel Schwierigkeiten, daß jedesmal, das ganze Volk zusammentomme und etc

nig werde. Die Gemeinde kann also Leute aus ihrem Mittel wählen, die die übrigen vorstellen, und bei erheblichen Dingen die Sache so gleich ausmachen, bei wichtigen aber, wie auch in den Fällen, wo sie nicht einerlei gefinnt sind, dieselbe vor die ganze Gemeinde bringen. Der gleichen Vorsther, welche Lanen waren, gab es schon zu den Zeiten her Apostel (1 Tim. 5. 17)

Die Gemeinde kann auch ihre Rechte, wenn sie will, den Lehrern, oder einem Einzelnen unter ihnen überlassen. Dieses geschah auch nach und nach, als die Bischöffe immer ansehnlicher wurden. Die Gemeinde überließ ihnen, da sie ursprünglich sehr redliche Leute waren manches, mit der Zeit nahmen sie sich auch manches von selbst an, und die Gemeinde war damit zufrieden. Endlich aber schlossen sie die Gemeinde ganz aus, und man schwieg zum großen Nachtheil der christlichen Freiheit, weil man es nicht besser wußte. Mehrere Gemeinden können auch ausdrücklich zusammen treten, oder wenn sie ohne Zuthun durch allerlei Umstände in Verbindung gekommen sind, fernerhin zusammen halten; und so ein gemeinschaftliches Kirchenregiment Statt finden lassen, wie es auch frühzeitig in der Kirche üblich wurde. Von den Städten aus wurden Lehrer in die benachbarten Orte geschickt, und dadurch entstand ein Zusammenhang der mancherlei Dorfgemeinen, mit der Stadtgemeinde, der Lehrer auf

den Dörfern mit den Lehrern der Stadt, insbeson-  
 dere mit dem ersten derselben, dem Bischof,  
 der bereits ein vorzügliches Ansehen, auch Wa-  
 gel die Missionarien oder Lehrer in die Dörfer ge-  
 schickt hatte. Auf diese Art bildeten sich die Dis-  
 ceesen der Bischöffe, und als nachher die Bischöf-  
 fe, die damals eifriger waren einer gewissen  
 Gegend durch die häufigen Kirchenversammlungen  
 die in der letzten Hälfte des zweiten Jahrhunderts  
 aufkamen, in mehr ere Verbindung gelangten, so  
 entstanden daraus Metropolitnen (Erzbischöffe) und  
 Patriarchen; und so hatten jho ganz grosse Be-  
 zirke, Provinzen, Länder und Reiche ein ge-  
 meinschaftliches Kirchenregiment, das freilich nun-  
 größtentheils bei den Bisch- und Erzbischöffen  
 bestand, wovon aber die übrigen Lehrer und das  
 Volk selbst noch im vierten und fünften Jahr-  
 hundert nicht gänzlich ausgeschlossen waren, wie  
 nachher von Zeit zu Zeit immer mehr geschah,  
 so daß ihnen endlich nichts weiter als der Ruhm  
 des blossen Gehorsams übrig blieb.

Eine Gemelne, oder mehrere zusammen,  
 können ihr Recht, wenn es ihnen beliebt, auch  
 angesehenen Layen, oder dem Landesherren überlas-  
 sen. Alles dieses ist an sich gleichgiltig, weil in  
 der heil. Schrift keine Verordnung hierüber be-  
 findlich ist, und es kommt blos auf die Gemel-  
 ne an, in wiewelt sie ihre Rechte übertragen,  
 und was sie sich davon vorbehalten, oder ob sie  
 alles selbst besorgen will.

Eine jede Gemeinde hat das Recht, ihre innere Verfassung nach Gutdünken einzurichten, so wie einer jeden Gesellschaft, sie mag Namen haben, wie sie will, in solches Recht zukommt. Es versteht sich aber von selbst, daß keine Gesellschaft im Staate etwas vornehmen darf, was den Rechten und dem Wohl desselben, und einzelner Glieder entgegen ist. Daher bleibt der Vorigkeit als Obrigkeit, sie mag von einer Religion sein, von welcher sie will, das Recht über eine jede Gesellschaft, die im Staate ist, oder entsteht, wachsam zu sein und zuzusehen, daß demselben dadurch kein Nachtheil zugesügt werde. Alles übrige überläßt sie dem eignen Gutbefinden der Gesellschaft, und mischt sich nicht in die Verwaltung oder Regierung derselben, wofern ihr solche nicht ausdrücklich von der Gesellschaft übergeben worden, oder sie sonst kein wohthergebrachtes Recht dazu hat oder nicht Klagen entstehen. Einer jeden Religions-Gesellschaft, Gemeinde, oder Kirche aber können die Rechte nicht verlaget werden, die man allen übrigen Gesellschaften in der Welt verstatet.

Eine jede Gesellschaft hat, so lange sie Niemand beleidigt, und an seinen sonstigen Rechten kränkt, Zug und Macht ihre innere Verfassung nach Belieben einzurichten. Folglich kann sie auch die Handhabung dieser Verfassung und ihrer gemeinschaftlichen Verabredungen und Gesetze, und die Verwaltung ihrer Rechte überlassen an

wen sie will. Sie kann solche Leute aus Ihrem Mittel übertragen, sie kan aber auch Jemand auffer ihr dazu erwählen. Daher kann auch eine jede einzelne Kirche, oder wenn mehrere hierinn zusammenstehen wollen, solches thun.

Unter den Protestanten findet sich daher auch keine Gleichförmigkeit, weil sie alle diese Dinge für willkürlich halten. Es giebt einzelne Gemeinen, wenigstens in England, wo sie Independenten oder Unabhängige genannt werden, deren keine mit einer andern in Verbindung steht, und wo also eine jede Gemeine das Kirchenregiment selbst verwaltet, so daß die Lehrer und die übrigen Glieder insgesamte daran Theil nehmen.

Gemeiniglich aber stehen mehrere Gemeinen mit einander in Verbindung, wobei man sich nach der bürgerlichen Verfassung des Landes, worin sie sich befinden, richtet hat. Die Gemeine des Landes kommen bey wichtigen Sachen zusammen: denn die geringern schlichtet eine jede selbst. Will es aber nicht wohl thunlich ist, daß alle einzelne Glieder sich einfinden, so schickt man aus einer jeden Gemeine Abgeordnete und Deputirten, und zwar nicht blos Geistliche, sondern auch Layen, wenn es Sachen sind, die die ganze Gemeine angehn. Stehen mehrere Provinzen und Länder wiederum in Verbindung, so kommen auch wohl Abgeordnete aus allen Provinzen zusammen, und so entsteht eine allgemeine Versammlung,

eine größere Synode, oder wenn man will, ein Concilium. Diese Verfassung ist bey den Reformirten in den Schwäbischen Provinzen; sie ist in den vereinigten Niederlanden; sie ist auch in Schottland. Ein gewisser Bezirk macht mit denen darinn befindlichen Gemeinden ein Ganzes aus; alle Bezirke des ganzen Landes, Freystaats oder Königreichs machen wiederum ein Ganzes aus; und dahin werden nur die Sachen von Wichtigkeit gebracht. Die nämliche Verfassung haben die Lutheraner und Reformirten auch in Pohlen, wo sie Synoden und Generalsynoden halten. Es kann auch geschehen, daß aus mehreren ganz voneinander unabhängigen Staaten Abgeordnete zusammenkommen, wovon man bey den Reformirten an der Synode oder dem Concilium von Dordrecht N. 361. ein Beispiel hat.

An andern Orten ist die Regierung der Kirche den Geistlichen übertragen, unter welchen gewisse Grade sind, so daß einige Vorgesetzte der übrigen sind. Hierbei haben die Layen an einem Ort viel, an andern weniger mitzusprechen. In der Pfalz haben die reformirten Inspektoren, unter welchen die Pfarrer stehen; alle aber stehen unter dem Kirchenrath, dessen meiste Glieder Layen sind. Einzelne Pfarrer sind sogar in verschiedenen Sachen an die Einwilligung der Kirchen-Ältesten ihrer Gemeinde gebunden; und diese machen mit dem Pfarrer das Presbyterium, oder wie man in der Pfalz sagt, das Consistorium aus; wel-

ches Wort also daselbst eine andere Bedeutung hat, als an andern Orten, wo Consistorium eben das ist, was dort Kirchenrath genannt wird, von welchem zuletzt alles abhängt. In Dänemark Norwegen und Schweden haben die Lutheraner noch Bischöffe, in beiden ersten Reichern aber ist ein General Kirchen, Inspektions, Collegium, das halb aus geistlichen und halb aus weltlichen Räten besteht, und unter dem alle geistliche Sachen und Personen zuletzt stehen.

( Die Fortsetzung folgt. )

---

Geistliche  
Zeitung.  
Einundzwanzigstes Stück.

Von dem Kirchenregiment bei den Pro-  
testanten.

(Beschluss.)

In Schweden haben die Bischöffe etwas mehr zu sagen, stehen aber doch zulze unter dem König und den Reichsständen, von welchen I. Herrn sie selbst Glieder sind, wiewohl auch die übrigen Geistlichen ihre Abgeordnete auf den Reichstag schicken. Eben so hat England Bisch- und Erzbischöffe, die noch vieles und weit mehr von dem vorigen Ansehen übrig behalten haben als ihnen anderstwo verblieben ist. Zulezt stehen sie indessen unter dem König und dem Parlament, dessen Glieder sie sind. Sie können aber auch

für sich zusammenkommen und sich über Kirchliche Anstalten berathschlagen, welches das geistliche Parlament oder die Convocation genennt wird, auf welcher nebst den Erz- und Bischöffen auch verschiedene Andre ihnen sonst untergebene Geistliche, das Recht haben, zu erscheinen. Es kann aber diese Convocation nichts Wichtiges ohne Einwilligung des Parlaments und des Königs verordnen.

In Deutschland nahmen sich bei der großen Religion Veränderung, welche die Protestanten die Reformation nennen, die Landesherrn der Sache an, und ließen nicht nur geschehen, daß manches aus den vorhergehenden Zeiten abgestellt wurde, sondern machten auch selbst mit Zuziehung angesehenener Geistlichen allerlei neue Einrichtungen. Die Geistlichen waren erfreut, daß sie bei den Landesherrn Unterstützung fanden, und da sie selbst bei den neuen Anstalten zu Rath gezogen wurden, so hatten sie natürlicher Weise nichts dagegen, daß die Anstalten im Namen der Landesherrn gemacht wurden. Das Volk schwieg hierzu, und ließ sich gefallen. Es war zu unwillig, als daß es die erste und ursprüngliche Verfassung gekannt hätte, oder sich der Verwaltung der Kirchenrechte hätte annehmen können. Weder Geistliche noch Landesherrn hielten es deswegen für rathsam, alles wieder in den Zustand herzustellen, wie es zu den Zeiten der Apostel und unmittelbar nach ihnen war; welches auch

ohne große Verwirrung nicht würde angegangen sein. Die Landesherren nahmen sich also der Regierung der Kirchen ihres Landes an, und setzten sich nach und nach in die dahin einschlagende Rechte, die sonst die Bischöffe besessen hatten. Das Volk glaubte mit seinen Geistlichen, daß man der Kirche nicht besser rathen könnte, als wenn man ihre Regierung in den Händen der Landesherren ließe, die sich der Verbesserungen mit einem solchen Eifer angenommen hatten, und auch, da ihnen schon ohnehin als Landesherren einiges Recht in Absicht auf die Kirche zustand, Ansehen genug besaßen, die angefangene Verbesserung durchzusetzen. Und so erzielten die Landesherren durch einen stillschweigenden Vertrag die Regierung der Kirchen ihres Landes in verschiedenen Gegenden. Denn an andern Orten wurden auch ausdrückliche Verträge zwischen den Landesherren und den Landständen errichtet. Und dergleichen sowohl ausdrückliche als stillschweigende Verträge geben ein Recht, und müssen so wie alle übrige rechtmäßige Verträge gehalten werden. Weil aber die Herrn nicht alles in Person besorgen konnten, so setzten sie geistliche Gerichte oder Consistorien nieder, woran sowohl weltliche als geistliche Rätthe waren, und also die Layen wieder Antheil an der Regierung der Kirche erhielten, welche Consistorien nun in dem Namen des Landesherren alles Nöthige besorgen, was zum Kirchenregiment gehört.

Ein Protestantischer Landesherr stellt also eine gedoppelte Person vor. Geistlich ist er Landesherr, wie alle Landesherren, sie mögen von einer Religion sein, von welcher sie wollen, und als ein solcher hat er gewisse Rechte, deren oben gedacht worden, über alle Kirchen seines Landes, wann sie auch andern Religionen, als es selbst, zugesthan sind. Zum andern hat er die Rechte der Kirchen seiner Religion zu verwalten, und insofern ist er auch Bischof derselben, welcher Bischof dieses sonst that, und bei den Catholicischen noch thut; bei welchen aber der Bischof eine geistliche Person ist, und als ein solcher noch vieles weiter thut, ordinirt, und so fernere, welches die Protestantischen Landesherren nicht thun, sondern ihren Geistlichen überlassen haben. Die Protestantischen Landesherren nennen sich auch selbst Bischöffe, und wenn in ihren Verordnungen für ihre Kirchen des Bischofs nicht gerade gedacht wird, so geschieht es, weil, wenn gleich beide Ämter und Rechte verschieden sind, der Bischof und der Landesherr zuletzt nur eine Person ausmachen.

#### Von der Unfehlbarkeit der Kirche.

Daß die allgemeine Kirche unfehlbar sei, beweisen die Catholicischen vornehmlich mit folgenden Schriftstellen, auf welche die Protestanten gewisse Antworten geben, die wir auch mittheilen wollen; worauf ein jeder selbst urtheilen mag.

Matth. 16, 16. verheißt der Erlöser, daß die Kirche beständig dauern, und von den Pfosten der Hölle nicht überwältigt werden solle. Da diese Verheißung nothwendig erfüllt werden muß, so muß auch zu allen Zeiten eine wahre Kirche sein, so wie sie Christus erbaut hat. Die wahre Kirche aber kann keine Irthümer enthalten, sonst ist sie die wahre Kirche nicht

Die Protestanten antworten; Es ist auch wirklich zu allen Zeiten eine wahre Kirche gewesen, welche aus denen Leuten bestand, die sich an die Lehre Jesu hielten, obgleich ihre Anzahl nicht zu allen Zeiten gleich groß gewesen ist. Die wahre Lehre ist niemals ganz untergegangen, wie unter andern aus dem sogenannten apostolischen Symbolum (welches man gemeintlich den Glauben nennt) erhellt, welches auch in den dunkelsten Zeiten als eine Glaubensregel angesehen worden ist. Es hat auch immer Leute gegeben, welche die darin enthaltenen Sätze von Herzen geglaubt, und darnach ihren Wandel eingerichtet haben. Daraus aber folgt nicht, daß die ganze äußerliche und sichtbare Kirche, welche sich den Namen der Kirche vorzüglich beilegt, von allen Irthümern frei geblieben sei. Die äußerliche Kirche ist nicht zu allen Zeiten die wahre und reine Kirche; aber es ist neben und in ihr doch immer eine Anzahl von Menschen gewesen, welche die Vorschriften des Erlösers beobachtet haben, und diese machten die wahre Kirche aus,

welche, weil sie eben nicht gerad allen Menschen, sondern oft nur Gott allein bekannt waren, die unsichtbare Kirche genennt werden können.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Ehrenrettung.

In der bei Hrn. Bucherer verlegten und von der schnatternden Gans benützten Broschüre für edle Herzen von Kasimir Kunz ist der seel. Bibliothekar Mende verläumdert worden, Herr Kunz scheint ihn wenig gekannt zu haben, da er den Anfangsbuchstaben seines Namens mit W\* — fälschlich ansetzt, — aber eben deshalb sollt er ihn auch nicht haben beschimpfen können. Herr Kunz sagt Seite 105 daß durch eine ungewöhnliche Austrofnung des Gehirns Herr W\* — soll heißen Mende) in eine Raserei gerieth und sich in die Moldau stürzte. Er sei, heißt es fernere Herrn Seibts unversöhnlichster Feind gewesen; sein Herz voll des Hasses gegen diesen seinen Lehrer der Tugend, sein wärmster Wunsch Herr Seibten zu stürzen. Dem Elenden haben aber seine Enwürfe nicht gelungen, und nur der Tod habe seiner Verfolgungssucht Ende machen können. Dagegen habe Herr Seibt den einen Knaben auf eigene Kosten erziehen lassen u. „ Alles übertrieben! das erstere zur Schande des seel. Hrn. Mende, das letztere nicht zur Ehre des Hrn. Seibt. Nichts auf eigene Kosten läßt Hr. Seibt den Knaben &

zusehen, er hat ihm ein Stipendium zu wege gebracht, weiter that er nichts; aber es war auch daran genug, um dem allgemeinen Ruf zu widersprechen: — Daß er des Hrn. Mende Feind gewesen sei. Wenn ihn aber ja übriggens Mende gehaßt hat, so haßte er ihn gewiß nicht in der Eigenschaft eines Lehrers der Tugend, sondern als seinen Verfolger, wofür er Hr. Seibten bis auf den letzten Tag seines Lebens hielt. Herr Mende konnte lernen, aber noch mehr lernt Herr Kunz, da Mende nie weder das böse Herz noch viel weniger Selbthet hatte, Seibten zu verfolgen. Mende war einer der würdigsten, christlichsten, gefälligsten und gelehrtesten Männer von Prag; er war der ächtlichste Husvater, er munterte Jünglinge von Talenten auf, sich zu verwenden, vielen, die arm waren, und gute Anlage hatten, gab er unentgeltlich in manchen Sprachen, besonders in der griechischen, in welcher er ungemeyn stark war, Unterricht. Die Uebersetzung verschiedener Werke besonders des H. Chrysostomus, den er aber meines Wissens nicht ganz übersezt hat, zeigt von ungemeynem Verstande und tiefer Kenntniß in orientalischen Sprachen. Und diesen rechtschaffenen fleißigen, redlichen Mann, der am Ende hypochondrisch wurde, verläumdete ein Erisbent, der ihn auch dem Namen nach nicht kennt! Wahrscheinlich hat der hypochondrische Herr Mende Unrecht gehabt, Hr. Seibten für seinen Feind anzusehen; denn es ist unwahrscheinlich, wie wohl

nicht unmöglich, daß ein Lehrer der Tugend, wie ihn Hr. Kunz nennt, ein Mann, der aus Religionseifer Andachtsübungen, Predigten hält, und Gebete im Druck heraus giebt, sich gegen das vornehmste Christusgebot versündigen sollte. Genug Hr. Mende schrieb einmal all sein Unglück Hr. Seibten zu, und pflegte oft zu sagen: „nimmermehr hört ichs gedacht, daß mich Siebte so sehr verfolgen könne!“ „Warum denn?“ „Weil ich einmal unbesonnen genug war, zu sagen, es befremde mich, wie ein Professor der schönen Wissenschaften mit Beifall vorlesen kann, der kein griechisch versteht, und für den die größten Schönheiten der Alten verlohren sind.“ Herr Mende, der als sie noch Freunde waren, Seibten in den Anfangsgründen der griechischen Sprache unterrichtete, hielt diesen Vorwurf für so beleidigend, daß er mit der Überzeugung, Herr Seibte wäre sein heftigster Verfolger gewesen, gestorben ist.

Ich hielt mich um der Waisen der Wittwe und um des Andenkens dieses rechtschaffenen Mannes willen, verpflichtet, diese wenigen Zeilen drucken zu lassen, wodurch Menden Gerechtigkeit widerfährt und Hr. Seibten nicht zu nahe gezretten wird.

---

Geistliche  
Zeitung.  
Zweiundzwanzigstes Stück.

Von der Unfehlbarkeit der Kirche.

(Fortsetzung.)

Math. 28, 20, verspricht der Heiland seinen Aposteln, daß er bei ihnen sein wolle, bis an das Ende der Welt. Es geht diese Verheißung nicht bloß auf die Apostel, als welche nicht bis an das Ende der Welt gelebt haben, sondern auch auf ihre Nachfolger. Diejenigen aber, bei welchen der Heiland gegenwärtig ist, können nicht irren.

Die Antwort der Protestanten ist: Die Verheißung des Heilandes will weiter nichts sagen, als daß er sich seiner Kirche beständig annehmen

wolle; und das thut er noch. Er hat ihr sein  
 Wort gegeben; so lange sich die Kirche daran  
 hält, irrt sie nicht. Aber daraus folgt nicht,  
 daß sie gar nicht irren könnte; sie kann von der  
 Richtschnur seines Wortes abweichen, und dann  
 irrt sie wirklich. Der Apostel Paulus sagt von  
 den Collossern (Cap. 1, 22) daß sie Christus  
 verlobt habe, um sie heilig, unsträflich und ohne  
 Tadel darzustellen, sofern sie im Glauben ge-  
 gründet und feste blieben, und an dem Evange-  
 lium unbeweglich blieben. Diese Bedingung ist  
 bei allen der Kirche gegebenen Verheißungen zu  
 verstehen, wenn sie gleich nicht immer ausdrück-  
 lich dabei steht. So lange sich die Kirche an  
 die reine Lehre Jesu hält, so lange ist Er bei  
 ihr, und alsdann irrt sie freilich nicht. Eine  
 solche Bedingung hat der Erlöser selbst bei den  
 Aposteln hinzugefügt, Matth. 18. 20. wo er  
 sagt, daß, wenn sie in seinem Namen versam-  
 melt wären, er mitten unter ihnen sein wolle.  
 Die Absicht Jesu ist freilich, daß die Kirche ohne  
 Flecken, Runzeln und dergleichen, dagegen  
 heilig und unsträflich sein solle (Eph. 5, 26 27)  
 Wenn aber die Kirche von seinen Vorschriften ab-  
 weicht, so wird diese Absicht nicht erreicht. Gott  
 will auch daß allen Menschen geholfen werde,  
 und sie zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen  
 sollen (1 Tim. 2, 4). Und doch geschieht dies  
 fast nicht wirklich bei allen Menschen, weil sie  
 nicht aus sich selbst wollen.

Joh. 16, 13, verheißt der Erlöser den Aposteln, daß sie der heilige Geist in aller Wahrheit leiten werde. Dieses muß auch auf die Nachfolger der Apostel und die Kirche gehen, weil die Kirche sonst in Gefahr wäre, sich zu verirren.

Die Protestanten erwiedern: Hierbei werde bereits vorausgesetzt, daß der Erlöser niemals zugeben werde, daß die Kirche irren würde, wovon doch erst noch die Frage wäre. Die Beistellung gehe auch nur auf die Apostel, wo ein ganz besonderer und außerordentlicher Beistand zur Gründung der Kirche nöthig gewesen. Jetzt, da die Christen das göttliche Wort hätten, woraus sie sich hinlänglich erkundigen könnten, sei ein solcher außerordentlicher Beistand nicht mehr nöthig. Indessen fehle der Beistand nicht ganz, sondern die Kirche sowohl, als einzelne Christen, könnten darauf rechnen, wenn sie sich an das göttliche Wort hielten, als durch welches der heilige Geist noch immer wirke. Dieß sei der ordentliche Beistand, dessen sich ein jeder Christ getrost könne, welcher aber von dem außerordentlichen Beistand, der nur in gewissen besondern Fällen, wie bei den Aposteln, zu erfolgen pflegte, ganz verschieden sei.

Matth. 18, 15 — 17. wird befohlen, daß, wenn man gegen seinen Bruder etwas habe, und derselbe nicht hören wolle, man es der Kirche

sagen, und wenn er diese auch nicht hören würde, man ihn für einen Hiden und Illner halten sollte. Es muß also der Kirche das Recht zukommen, Streitigkeiten zu entscheiden, Jemanden für einen Unchristen zu erklären, und ihn also nicht mehr als ein Glied der Kirche zu erkennen. Hierzu aber muß dieselbe unfehlbar sein, damit sie nicht selbst irre.

Die Protestanten gestehen der Kirche das gebachte Recht auch zu; sie glauben, es beruhe sowohl auf einer jeden Partikular, als auch auf der allgemeinen Kirche, ob sie Jemand für ein Mitglied erkennen wolle. Sie könne auch Streitigkeiten, die an sie gebracht würden, insofern entscheiden, daß sie ihre Meinung sagte. Wer sie aber nicht hören wollte, so könne sie weiter nichts thun, als ihn von sich und von ihrer Gemeinschaft abhalten; wiewohl in dem angeführten Text nicht einmal die Rede von Glaubensstreitigkeiten, sondern von wirklichen Verleumdungen sei. Daraus aber, daß die Kirche ein Urtheil fällen dürfe, ob sie diesen oder jenen für ihr Mitglied, oder für einen Unchristen halte, folge ohne anderwärtige Beweise nicht, daß dieses Urtheil untrüglich sei. Denn Richter in weltlichen Gerichten fällten täglich Urtheile, die aber Niemand für unfehlbar hielte.

I Tim. 3, 15. wiewol die Kirche eine Säule und eine Stütze oder Befestigung der Wahr-

Bette (columna et firmamentum in der lateinischen, und ein Pfeiler und Grundveste in der lutherischen Uebersetzung) genennt. Wenn also die Kirche die Wahrheit unterstützt und hält, so wie eine Säule oder Stütze ein Gebäude hält, und als ein Grund desselben anzusehen ist: so muß die Kirche unfehlbar sein. Denn sonst könnte sie unmöglich eine Stütze der Wahrheit genennt werden.

Hierauf antworten die Protestanten, daß diese Worte nicht auf das Vorhergehende, sondern auf das folgende, nicht auf die Kirche, sondern auf das große Geheimniß gibe, daß Gott im Fleisch offenbaret worden. Die alten hätten ohne Unterscheidungszeichen geschrieben, und man könne daher die Worte zu dem folgenden rechnen. Dieses aber müste auch wirklich geschehen, wenn ein Zusammenhang da sein sollte; wie solches auch das Wörtchen und, womit der 16. Vers anfängt, erfordere. Man könne nicht absehen, wie Paulus auf die Lehre von der Menschwerdung des Sohns Gottes komme, welches aber deutlicher werde, wenn man auf folgende Art lese: Daß du wiffest, wie du wandeln sollst in dem Hause Gottes, welches ist die Kirche (Gemeine) des lebendigen Gottes. Eine Säule und Stütze der Wahrheit und ein offenbar großes Geheimniß ist (dieses, die Lehre:) Gott ist offenbaret im Fleisch. Denn dieses ist die

vornehmste Lehre des ganzen Christenthums, worauf alles übrige beruhe, und die also wohl als eine Säule oder Grundveste der Wahrheit, das ist der christlichen Religion, angesehen werden könne. Paulus habe vorher die Kirche das Haus Gottes genannt: an diesem Haus aber finde sich eine Säule und sichere Befestigung, welches eben die gedachte Grundlehre des Christenthums sei. Es set bei dem Paulus nichts ungewöhnliches die Kirche mit einem Gebäude zu vergleichen, und bald von einem Grunde (I Cor. 3, II. Eph. 2, 19 - 22), bald von Säulen derselben (Galat 2, 9 zu reden; und dieser nemlichen Vergleichung bediene er sich auch hier. Der Sten sei also; Ein Diener des Hauses Gottes muß sich vornemlich an die folgende Grundwahrheit; Gott ist offenbahrt im Fleisch, halten, und dieselbe vorzüglich einschärfen, wenn er würd'g in dem Hause Gottes, von welchem eben diese Lehre, welche zugleich ein Geheimniß zur Gottseligkeit ist, die Hauptstütze genannt werden muß, wandeln will. Auf diese Art habe schon Irenäus aus dem zweiten Jahrhundert diese Stelle verstanden, und gesagt, die Säule und der Grund der Kirche sei das Evangelium (Columna et firmamentum ecclesiae est Evangelium.)

Die Catholischen bedienen sich noch eines andern Bundes, um die Unfehlbarkeit der Kirche zu beweisen. Sie halten nemlich dasie: Es wä-

re kein Mittel die Streitigkeiten, welche so häufig über Religionalehren entstehen, zu endigen, wenn kein Richter derselben da wäre; und dieser sei die Kirche, welche eben deswegen unfehlbar sein müsse, damit man sich auf sie verlassen könnte.

Die Protestanten meinen dagegen, man müsse es einem jeden Menschen selbst überlassen zu beurtheilen, was in Religionsachen wahr oder falsch sei; und hierzu sei ihm die heilige Schrift hinlänglich, wenn er sie nur aufrichtig gebrauchen wolle. Indessen bleibe es der Kirche doch auch frei, zu erklären, was sie für Wahrheit oder für Irrthum halte, und also insofern ein Urtheil zu fällen, das aber für Niemand verbindlich sei, der sich nicht von der Richtigkeit und der Uebereinstimmung desselben mit der heiligen Schrift überzeugen könne. Die Kirche bedürfe weiter nichts, als diejenigen welche Irrthümer in ihr ausstreuen wollten, von sich abzuhalten, und alle Kirchengemeinschaft mit ihnen aufzuheben. Hierzu sei sie berechtigt; sie habe auch Mittel dazu in Händen, ohne daß sie zur Gewalt und zur Verfolgung greifen müßte: Denn der Heiland wolle nicht, daß man das Unkraut mit Gewalt auszureißen sollte (Matth. 13, 29, 30) Es sei wahr, man habe in der protestantischen Kirche Streitigkeiten; man habe aber auch dergleichen, und zwar in großer Menge, und von großer Wichtigkeit, in der Catholikis-



Kirche, welche sich doch eine richterliche Entscheidung beilege. Diese Kirche entscheide jedoch viele Streitigkeiten gar nicht, auch solche nicht einmal, auf deren Entscheidung viele Leute schon längst gewartet, und warum sie zum Theil ausdrücklich angesucht hätten. Wie Klein aber wäre doch diese Mühe, wenn die Kirche, wie sie behauptete, unfehlbar wäre.

( Die Fortsetzung folgt. )

---

Geistliche  
Zeitung.  
Dreißundzwanzigstes Stück.

Von der Unfehlbarkeit der Kirche.

(Beschluß.)

Sie sagten noch hinzu, daß in allen ältern Streitigkeiten mit so vielen Regern, man sich niemals auf die Unfehlbarkeit der Kirche berufen hätte, wodurch man ihnen doch so leicht den Mund hätte stopfen können. Erst sei die Meinung von der Unfehlbarkeit des Papstes im 11ten Jahrhundert auf die Bahn gekommen. Nachher aber, insonderheit vom 14. Jahrhundert an, habe man diese Unfehlbarkeit angefangen, der Kirche beizulegen. Es sei aber noch nicht ganz ausgemacht, wer dann eigentlich der

oberste Richter in der Kirche sei. Der Pabst und seine getreuesten Anhänger gäben vor, daß es sei; dieses aber leugneten viele, und behaupteten, daß solches den Bischöffen auf etner allgemeinen Versammlung zukäme, welche über den Pabst, und dessen Richter seien. Dieses werde in der Kostnitzer Versammlung von 1414. u. f. und in der Basler von 1431. u. f. behauptet in der Florentinischen von 1439, hingegen werde dem Pabst die völlige Gewalt die Kirche zu regieren zugeschrieben; in der Tridentinischen aber diese ganze so streitige Sache gar mit Stillschweigen übergangen. Man wisse also nicht einmal mit Gewißheit, an wen man sich als Richter zu halten habe.

Und was noch schlimmer, als alles sei, so habe die allgemeine Kirche zum öftern selbst geirrt. Wenn man auch zugeben wollte, daß sie Lehren und Gebräuche zu denen, welche Christus und die Apostel verordnet hätten, hinzufügen könne; so dürfe sie doch nichts von denselben abändern, aufheben und das Gegentheil einführen; indem die Kirche die Unfehlbarkeit von dem heiligen Geist durch Christum erlangt habe; dieser sich aber nicht selbst widersprechen könnte.

Der Erlöser habe verordnet, daß bei dem heil. Abendmal alle von dem Reich trinken sollten. Das solches nicht die Apostel allein angehe

set unter andern auch aus I. Cor. II flor ,  
wo Paulus zu der ganzen Corinthischen Gemein-  
ne rede. Es set auch nirgends ein Wink vor-  
handen, daß dieser Gebrauch abgeändert werden  
sollte, sondern Paulus bezeuge ( v. 26. ) das  
Gegentheil, indem er befehle von dem Brod zu  
zu essen, von dem Kelche zu trinken, und des  
Herrn Tod zu verkündigen, bis daß er komme.  
Und dennoch habe sich die Kirche in der Kostn-  
zer Versammlung herausgenommen, den Laien den  
Kelch zu entziehen. Man habe daselbst mit klar-  
ren Worten eingestanden, daß der Erlöser das  
Abendmahl unter beiderlei Gestalt eingesetzt, und  
daß es auch in der ersten Kirche so gehalten wor-  
den, und dem ungeachtet behauptet, gute Grün-  
de dieser Abänderung zu haben, und es für einen  
Irrthum erklärt, wenn man sich einbilde, daß  
Abendmahl müsse unter beiderlei Gestalten em-  
pfangen werden. Eogar habe man verordnet,  
diejenigen, welche dieses hartnäcklich behaupteten,  
als Ketzer scharf zu bestrafen. In der Basler  
Versammlung sei dieses im Wesentlichen wieder-  
holt und hinzugesetzt worden, daß die Kirche,  
bei welcher Christus bis an das Ende der Welt  
gegenwärtig sei, Macht habe solches zu thun.  
Und in der Tridentinischen set endlich Fluch auf  
diejenigen gesetzt worden, welche behaupteten, daß  
die Kirche nicht gerechte Ursachen gehabt, die  
Communion unter einerlei Gestalt zu verordnen.

Der Apostel Paulus verordne, daß 1) ein Bischof (1 Tim. 3, 2.) 1) ein Aeltester, Presbyter, oder Aeltester (Tit. 1, 6) 2) ein Diener oder Diacon (1 Tim. 3, 12) eines Weibes Mann sein soll. Man möge nun darunter verstehen, entweder daß ein jeder dieser Geistlichen nur eine Frau, und nicht mehrere zugleich haben solle, wie solches ehemals bei den Morgenländern und Griechen üblich gewesen; oder daß sie nur einmal überhaupt heirathen dürften, wie man es in der griechischen Kirche versteht, woselbst ein jeder Priester eine Frau haben mußte, jedoch nicht zum zweitemal heirathen dürfte: so sei doch klar genug, daß alle diese Geistlichen, unbeschadet ihres Amtes, verheirathet sein dürften. Dennoch spreche die allgemeine Kirche auf der Erländischen Versammlung den Fluch über diejenigen aus, welche behaupteten, die Geistlichen dürften verheirathet sein. Paulus aber habe den Ehestand der Geistlichen nicht nur erlaubt, sondern es auch unmittelbar darauf (1 Tim. 4, 1. 3.) für eine falsche Lehre erklärt, wenn man den Ehestand verbiete.

Aus diesen Beispielen, deren es noch mehrere gebe, sei es doch klar genug, daß die Kirche entweder getrennt habe, oder sich anmasse, manches besser zu wissen, als der Erlöser und seine Apostel, da doch ihre Unfehlbarkeit der Unfehlbarkeit dieser Aelster der Religion untergeord-

net und nicht widersprechend sein dürfte. Was würde man von einem Statthalter eines Herrn halten, welcher gerade das Gegentheil von dem verordnete, was sein Herr verordnet hat; welcher das verböte, was jener erlaubt, und das abänderte, was jener genau und deutlich, und mit solchen Ausdrücken bestimmt hätte, die keiner Zweideutigkeit unterworfen wären, und von welchen er selbst gestehen müßte, daß sie die Willensmeinung seines Herrn enthielten sich aber darauf beriefe, daß er als Statthalter die Macht habe, das Gegentheil zu befehlen?

### Von den heiligen drei Königen.

Es liegt in der Natur des menschlichen Geistes, daß er das Mangelhafte und Unvollkommene seiner Begriffe, die er von irgend einer Sache hat, zu ersetzen, und auszubilden strebt, auf was immer für eine Art es auch sein mag. Dieß ist die Ursache, warum man die unvollständigen Ideenbilder von Begebenheiten und Personen zu ergänzen sucht, sollten gleich die Bestandtheile und Materialien aus dem Gehirne oder aus der Luft gegriffen werden, und warum man überhaupt die Lücken, die in der Geschichte vorkommen, so oft mit Erdichtungen ausfüllt, die hernach in der Folge der Zeiten nicht selten für Wahrheit und Wirklichkeit galten. Es ist daher gar nicht zu wundern, wenn es unter dem lieben Christenvol-

Es so viele Meinungen und Erzählungen giebt, um deren Genußlichkeit zu entdecken man umsonst in den Quellen des Alterthumes nachforscht. Die Ursache davon liegt in dem, was wir bereits gesagt haben. Das Volk mit dem Wenigen, was es oft aus Büchern und mündlicher Überlieferung von den Begebenheiten, und Personen vergangener Zeiten erfährt, nicht zufrieden, setzte entweder das Ubrige aus seinem eigenen Kopfe hinzu, oder befragte die Mönche, die, zu stolz, dem Volke ihre Unwissenheit zu zeigen, demselben vorsagten, was sie für gut fanden. So entstanden in der Christenheit eine Menge Fabeleien und ungegründete Meinungen, die sich auf die Nachwelt fortpflanzten, und endlich durch ihr Alter ehrwürdig gemacht, dem Volke unverfälschte Wahrheiten wurden. Es ist gewiß Beitrag zur Volksaufklärung und daher der Mühe des Patrioten werth solche Meinungen zu berichtigen. Wir werden uns eben darum öfter die Freiheit nehmen dieses zu thun, und wollen hienit bei Gelegenheit des sogenannten heil. drei Königen-Festes den Anfang machen.

Aus dem, was der heil. Matthäus im 2. K. erzählt, wissen wir nicht viel mehr als daß, „Weise aus Morgenlande zu dem Kinde Jesus kamen, ihm Geschenke brachten, und dann wieder in ihre Land zurückkehrten.“

Diese Weise waren zuverlässig Philosophen, die sich vorzüglich auf die Sternkunde verlegten, denn diesen legte man damals den Namen Magi (wie sich der heil. Matthäus ausdrückt) oder Weisen bei. — Daß sie aber Könige waren, davon sagt weder der heil. Geschichtschreiber, noch irgend einer der alten Väter ein Wort. — Theophilaktus ein Schriftsteller des ersten Jahrhunderts ist der erste, der ihnen die königliche Würde beilegt. Da dieser Mann tausend Jahre nach der Ankunft der morgenländischen Weisen zu Jerusalem erst dasjenige von ihnen schrieb, wovon vorher kein Schriftsteller Meldung that, so kann man leicht auf seine Glaubenswürdigkeit in diesem Falle schließen, besonders da so wichtige Gegenstände vorhanden sind. — Matthäus sagt in seiner Geschichte nicht das mindeste; daß sie unter königlichen Titel, oder im königlichen Anzuge zu Jesu gekommen wären, und doch hatte er es zu Verherrlichung des neugeborenen gewiß nicht anzudeuten unterlassen, wenn es geschrieben wäre. Im Gegentheil zeigt er: daß der König Herodes sie wie Leute, die tief unter seiner Würde stehen, behandelte, und, indem er sie nach Bethlehems schickte, im gebietenden Tone zu ihnen sprach: Geht, und fraget fleißig nach dem Kinde, und wenn ihrs gefunden habt, so berichtet es mir! 2. c. 8. — Denn ist es gar nicht wahrscheinlich, daß auswärtige Könige die Grenzen eines Reiches, welches unter der Herrschaft eines andern

Königtes stand, betreten hätten, ohne vorher Boten und Gesandte an ihn zu senden; noch das Herodes, der, wie uns Matthäus meldet, schon auf die bloße Nachricht von einem neuen Könige erschrak, und in Verwirrung gerieth, ihnen den Eintritt so leicht gestattet hätte. — Der Werth und das Ansehen ihrer Geschenke aber kann nicht im geringsten ein Beweis sein, daß sie Könige waren, indem es bekannt ist, daß in manchen morgenländischen Gegenden an Gold und Spezereien zu diesen Zeiten Ueberfluß war.

( Die Fortsetzung folgt. )

Geistliche  
Zeitung.  
Vierundzwanzigstes Stück.

Von den heiligen drei Königen.

(Beschreibung.)

Die Anzahl dieser Weisen aus Morgenlande wird von dem heil. Geschichtschreiber eben so wenig als ihre Namen angegeben, von denen vor dem Ende des zwölften Jahrhunderts gar nichts gehört ward.

Daß sie aus Morgenlande kamen, weiß man aus dem Evangelium — aber aus welchem Theile dieses Landes? — Dies ist bis heute noch nicht entschieden. Die Meinungen der heil. Väter hierüber, welchen sehr weit von einander ab. Einige meinen, daß sie aus Arabien kamen, o



derewie Origenes, und Basillus — aus Me-  
opotamien; einige wie Justin M. Tertullian,  
Epiphantus, Hilarius — aus Arabien, andere  
aus Persien u. s. w. Dem sei indessen wie ihm  
wolle, so ist doch auſſer Zweifel, daß ſie alle  
aus einer und derſelben Gegend des Morgenlan-  
des kamen. Es geſchieht daher ohne gegründete  
Urfache, daß man einen unter ihnen mit ſchwar-  
zer Geſichtsfarbe abzumalen pflegt, gleich als wä-  
re er aus Aethiopien oder aus einer andern Ge-  
gend von Afrika gekommen.

Unterdeſſen iſt es doch unter dem größten  
Theile des Volkes als eine ausgemachte und —  
ſo wenig gegründete ſie auch iſt, wie wir eben  
zeigten — gewiſſe Sache angenommen; daß die  
Weiſen aus Morgenlande, von denen Matthäus  
redet, Könige — und zwar drei an der Zahl —  
und ihre Namen Kaſpar, Melchior und Balta-  
ſar waren. — Daß der letzte eine ſchwarze Ge-  
ſichtsfarbe hatte — und daß ſie alle deswegen  
nach Bethlehẽm gekommen ſind, um das Kind Je-  
ſus als den neugebohrnen Gottmenschen mit reli-  
giöſer Andacht anzubeten. —

Wir haben unſern Leſern ſchon oben gezeigt  
wie Fabelelen ſölicher Art unter dem Volke ent-  
ſtanden ſind; und wenn auch im gegenwärtigen  
Falle die Mönche das ihrige betrugten um dieſe  
ungegründeten Meinungen herrſchend zu machen,

so giengen sie um nicht auf halben Wege stehen zu bleiben noch weiter und belehrten sogar das Volk, was mit den heil. drei Königen nach ihrer Rückreise in ihr Land bis zu ihrem Ende vorkam, worüber der heil. Matthäus ein tiefes Stillschweigen beobachtet. Zu einem Beweise mag hier ein unter das Volk vornahs vertheiltes sogenanntes,

### Monatheiligenbild

blenen, das wir in den Händen haben, und wo auf der einen Seite die heil. drei Könige mit Kronen und Zepter versehen samt der Aufschrift ihrer Namen vorgestellt werden, und auf der andern Seite folgendes zu lesen ist.

„Diese Heilige 3 König haben jenen Gott,  
 „ so sie persönlich gesehen und angebetet, auch  
 „ ihren Königreichen zu erkennen gegeben, in-  
 „ dem sie von dem heil. Apostel Thoma zu Bl-  
 „ schöff ihrer Landen sind gewelhet worden. Da  
 „ sie aber einstens den Geburtstag Christi feiers-  
 „ lich zu begehen in der Stadt Serwe zusammen  
 „ kommen, ramblich umb das 54 Jahr nach  
 „ Christi Geburt, in Caspar im 109 Jahr sei-  
 „ nes Alters nach vollendetem Messopfer von des-  
 „ sen Unglaublichen ermordet worden den 1. Jan.  
 „ den 6. aber hat Melchior in dem 116 Jahr  
 „ seines Alters den Altar, bei welchem er das

„ Blut Christi wandelte, mit seinem Blut besprengt. Endlich hat auch Balthasar nach wenig Tagen im 112. Jahr sein Blut vor Christo vergossen. Da dessen heil. Leichnam zu Köln am Rhein in ein Grab bestattet wurde, wiche der Leichnam H. Caspar dem Leichnam des H. Melchior die rechte Hand, und nahmen den Leichnam des H. Balthasar in die Mitte. — Aus P. Trombach.

Ohne uns mit der Glaubwürdigkeit des P. Trombachs erst lange abzugeben liefern wir hier lieber

Einen sehr kräftigen Segen und Gebet welches zu Köln am Rhein \*) in der Schunkleichen mit goldenen Buchstaben geschrieben.

„Heute stehe ich auf und neige mich gegen dem Tag in meinem Namen, den ich empfangen habe. Der erste ist Gott der Vater, der ander ist Gott der Sohn, der dritte ist Gott der H. Geist, der behüte mich mein Blut und mein Fleisch, mein Leib, mein Leben, welches mir Christus Jesus Gottes Sohn hat selber gegeben, also will ich gesegnet sein, wie der heilige Kelch, und der heilige Wein,

\*) Wo die heil. drei Könige begraben liegen sollen.

„ wie das heilige Himmelkrod, das unser lieber  
 „ Herr Jesus Christus sein-n heiligen zwölf Jü-  
 „ ger selbst geben hat. Ich trette über das Ges-  
 „ schwell, Jesus † Maria † Joseph † die heil-  
 „ lge drei König Caspar † Melchior † und  
 „ Balthasar † seind meine Weg- & Gefell, der  
 „ Himmel ist mein Hut, die Erden seind meine  
 „ Schuh. Diese heilige †chs Personen beglei-  
 „ ren mich und meine Gefährt, welche mir be-  
 „ gegnen, die haben mich lieb und werth, dars  
 „ zu helf mir Gott der Vaeftter, Gott der  
 „ Soohn, und Gott der heilige G. † st, Jesus †  
 „ Maria † Joseph † C. M. B. sehet wie bei  
 „ in allen meinen Thun, Handel und Wandel,  
 „ Gehen und Stehen, es sei auf dem Wasser  
 „ oder Land, vor Feuer und Brand, die wols-  
 „ ien mich bewahren mit ihre starken Hand;  
 „ Gott dem Vaeftter ergebe ich mich, Gott dem  
 „ Soohn befehle ich mich, in Gott den heil.  
 „ G. † st versenke ich mich. Die heilige hochs-  
 „ gelobte Dreifaltigkeit sei es mir, Jesus, Ma-  
 „ ria, Joseph seth vor mir, Caspar und Mel-  
 „ chior Balthasar seth hinter mir, jetzt und zu  
 „ aller Zeit, bis ich komme zu der ewigen Freud  
 „ und Seligkeit, dazzu helfe mir Herr Jesus,  
 „ Amen.“

Wer dieses Gebett bettet, oder betten laßt,  
 oder hörets betten, der wird nicht gählich ster-  
 ber, noch im Wasser ertrinken noch im Feuer ver-

brennen, und wer dieses Gebett in seinem Haus hat, dem kann kein Piff, weder Donner-Wetter Schaden thun. Und wo ein schwangere Frau ist, welche in Kindes Nothen liegt, und nicht gedären kann, der gebe man dieß Gebett in die rechte Hand, oder bette ihr das vor, daß sie es hört, so wird solche von Grund an des Kindes entbunden, legt man das Gebett dem Kind in die Wiegen, oder hengt es dem Kind an, so wird selbiges vor das Beschränken und andern Unglück befreiet sein, dann es soll kein Mensch sein, er soll dieß Gebett bei sich oder in seinem Haus haben. Wer nicht lesen kann, der bette alle Wochen drei Vater unser, drei Ave Maria, und einen Glauben.

### Von dem Verbot die Bibel zu lesen.

In der katholischen Kirche ist das Lesen der heiligen Schrift nicht durch einen Schluß einer allgemeinen Kirchenversammlung, sondern durch eine Verordnung des Pabstes Plus IV. welcher im Jahr 1565. gestorben ist, dahin eingeschränkt worden, daß nur denjenigen, welche eine Erlaubniß von ihrem Bischof haben, der Gebrauch einer Bibel in der Landessprache verstatet werden solle, weil, wenn man dieß ohne Unterscheid erlauben wollte, mehr Schaden als Nutzen daraus entstehen würde. Es ist aber diese Verordnung nie allgemein angenommen worden. Nicht

nur in Frankreich, sondern auch in verschiedenen andern Orten, sind von Zeit zu Zeit Uebersetzungen der Bibel in den Landesprachen erschienen, ohne daß deren Besitz und Gebrauch Jemanden streitig gemacht worden wäre. In andern Orten hingegen hat man strenge auf dieses Verbot gehalten, und die Geistlichen haben den Layen die Bibel, so oft sie dergleichen bei ihnen angetroffen haben, weggenommen. Heutiges Tages aber fange man fast allenthalben an, andere Grundsätze anzunehmen. Auch in Deutschland hat der Erzbischof von Salzburg in seinem den 29. Junius vorigen Jahres herausgegebenen Hirtenbrief den Geistlichen seines Reichsprengels befohlen, den Gebrauch der heiligen Schrift unter dem gemeinen Volk zu befördern, und durch Unterricht zu erleichtern. Er bezieht sich auch darauf, daß Er schon vor mehreren Jahren eine Ausgabe des neuen Testaments für nichtstudirte Christen nach den besten vorhandenen Uebersetzungen habe besorgen lassen; in voller Ueberzeugung, wie Er hinzusetzt, daß zu dieser unerschöpflichen Goldgrube alles christlichen Wissens, aller heilsamen Sittenlehre, aller gründlichen Gottseligkeit, und alles edlern Trostes, der Weg nicht genug geebnet und erleichtert, das gemeine Volk nicht genug eingeladen, und aufgefördert werden könne; und daß, wenn einmal das Bibellesen allgemeiner werde, der gemeine Mann auch bald heller denken, und aufgeklärter werden, an Vorurtheil-

len und Aberglauben nicht mehr so sehr kleben, zum Unterrichts und zur Ausübung christlicher Tugenden, geneigter und geschickter sein, und die allgemeine Cultur sehr befördert werden würde. Auch gedenkt er der Verordnung eines großen Monarchen, des Kaisers nemlich, welcher 1781. den 30. August befohlen, daß Jedermann der Gebrauch einer von Catholischen herausgegebenen Bibel erlaubt sei, und Niemanden ein Buch, das von der Censur-Commission zu Wien nicht verboten worden, weggenommen, noch auch Jemand wegen des Lesens und Zurückhaltens desselben gestraft werden solle; welches also vorher wohl anders gewesen sein muß.

